



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das Altaachener Wohnhaus**

**Arnold, Eduard Philipp**

**Aachen, 1930**

I. Teil: Das Einzelhaus nach seiner praktischen Gestaltung.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96106](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96106)

## I. Teil.

### Das Einzelhaus nach seiner praktischen Gestaltung.

#### *Grundstücksverhältnisse.*

Bei den allmählich zu Städten entwickelten Orten, zu denen Aachen gehört, und bei den noch völlig ländlichen Verhältnissen waren die einzelnen Grundstücke sicher zunächst weit größer aufgeteilt, als dies schon im 15. Jahrhundert nachgewiesen ist<sup>1)</sup>. Letztere Aufteilung stimmt vielfach schon mit der heutigen überein. In den neuangelegten sogenannten »Gründungsstädten« waren dagegen bestimmte Bauplatzgrößen vorgesehen<sup>2)</sup>. Die sich entwickelnden städtischen Verhältnisse drängten den Verkehr nach den Hauptverkehrsstraßen, in Aachen zur Marktgegend, der Köln-, Marschier-, Jakob- und Pontstraße, hier suchten die Geschäftsleute sich anzusiedeln. So begann hier die Aufteilung in immer schmalere Riemenplätze. Wenn in Köln für das Kleinhaus Durchschnittsmaße von 3 bis 4,5 m<sup>3)</sup> angegeben werden, für Hamburg die geringste Breite mit 4—5 m<sup>4)</sup>, geht sie in Aachen (Pontstraße 122) bis auf das kaum glaubliche Maß von 2,2 m (zwischen den Grenzmauern im Innern gemessen) herab. Aber nur die reinen Geschäftsstraßen kennen diese Riemenchen, wie das noch heute der Aachener Stadtplan zeigt. Sonst sind die Plätze meist auf das sogenannte Dreifensterhaus, das heißt 5—7 m Breite, zugeschnitten.

Während in den Gründungsstädten die Länge oder Tiefe des Bauplatzes meist der doppelten Breite entsprach, finden sich in Aachen Verhältnisse von 1 : 16 bis 1 : 20 (Franzstraße 27—35, auch Markt und Jakobstraße). Auffällig ist das häufige Vorkommen kleiner Häuser neben großen, die beide die gleichen Namen tragen, nur mit Beifügung von »groß« und »klein«. Ihre Entstehung glaubt Vogts für Köln auf die Bebauung der ursprünglich unbebaut gebliebenen Zwischenräume der Häuser zurückführen zu können, so »daß häufig (schon im 12. Jahrhundert) neben großen Häusern kleine genannt sind und denselben Namen führen<sup>5)</sup>«. Dann hat bei größeren Baustellen oft der Wunsch nach gesteigerter Ausnutzung die Abtrennung eines kleineren, meist nicht die volle

<sup>1)</sup> Um 1460 lagen nach dem Grafschaftsbuch am Markte zwischen Pont- und Mostartstraße 15 Häuser, im Jahre 1900 vor Erbauung des Tietzschen Warenhauses 9. Vgl. HAV 13, 1900, S. 30, A. 2.

<sup>2)</sup> So waren vorgeschrieben in Hildesheim im 10. Jahrhundert 6×12 Ruten (etwa 11×22 m), in Freiburg i. B. im Jahre 1120 50×100 Fuß (etwa 15×30 m), in Bern 60×100 Fuß (etwa 18×30 m). In Freiburg konnten die Baustellen für kleinere Leute noch weiter geteilt werden (Heyne, Wohnungswesen, S. 203 f.).

<sup>3)</sup> Vogts, Kölner Wohnhaus, S. 42.

<sup>4)</sup> Erbe-Ranck, Hamb. Bürgerhaus, S. 41.

<sup>5)</sup> Vogts, a. a. O. S. 39 f.



Tiefe des größeren zeigenden Teiles veranlaßt. Auch in diesen Fällen bleibt dem kleinen Hause der Name des ursprünglichen mit Beifügung von »klein«, so der große und kleine Pfau in der Edelstraße, der große und kleine Klüppel<sup>1)</sup> in der Ursulinerstraße usw. Beim Hause zum Pütz Großkölnstraße 27 ist die Abtrennung des kleinen Pützes 1739 nachgewiesen<sup>2)</sup> (heute ein Teil von Groß-

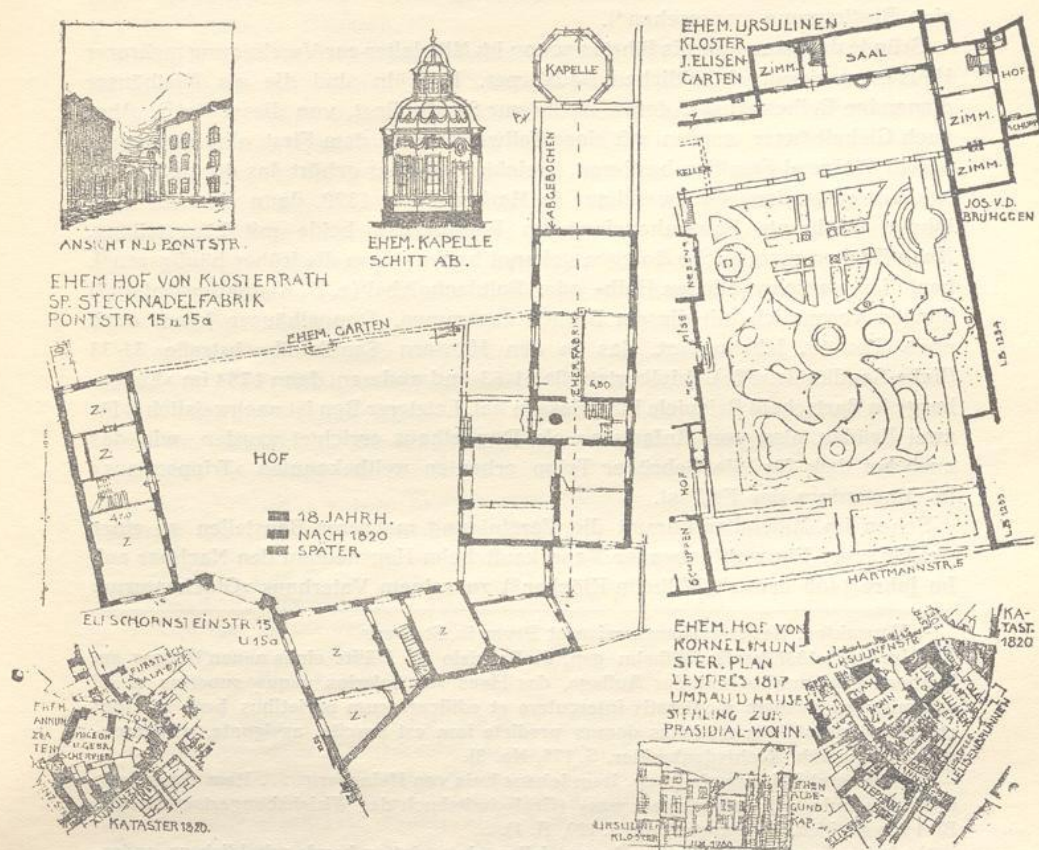


Abb. 11: Absteigequartiere der Abteien Klosterrath und Cornelimünster.

kölnstraße 29); die ursprüngliche Zugehörigkeit der Baustellen Nr. 23 und Nr. 25 zum Pütz ist wegen ihrer geringeren Tiefe zu vermuten. Aber nicht immer trifft diese Entstehungsweise zu. Bei dem großen Hause Peterstraße 50 scheint das kleine Haus Nr. 52 vom Ganzen ausgeschnitten zu sein. In der Tat hat es aber früher die gleiche Tiefe wie Nr. 50 gehabt; sein Hinterland

<sup>1)</sup> Teilung in kleinen und großen Klüppel 1497 (AAV 16, 1903, S. 14, nach Macco).

<sup>2)</sup> Macco, Familie Peltzer, S. 224 f.



ist erst 1759 von der Besitzerin des großen Hauses, der Freifrau von Merode-Frenz, erworben worden<sup>1)</sup>.

Im späteren Mittelalter findet sich häufig die Teilung fertiger Häuser, das »Unterschlagen«<sup>2)</sup>. Die Grafschaftsbücher führen manches Haus an, »dat onderslagen was«<sup>3)</sup>. Offenbar war das Verfahren sehr verbreitet; denn der Entwurf zu einem Stadtrechtsbuch aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts hat dafür eine Bestimmung vorgesehen<sup>4)</sup>.

Gründe der Bauersparnis führten schon im Mittelalter zur Vereinigung mehrerer Häuser zu einem einheitlichen Baukörper. In Köln sind die als Miethäuser dienenden Reihenhäuser, deren Traufe zur Straße liegt, von dieser Art<sup>5)</sup>. Aber auch Giebelhäuser wurden mit einer Teilwand unter dem First, also von vornherein für zwei Familien bestimmt, errichtet. Hierher gehört das durch Schäfer bekannt gewordene Fachwerkhaus in Marburg von 1320, dann eine für Tagelöhner bestimmte Bauernhausform in Pommern<sup>6)</sup>, beide mit Längsteilung. Auch Aachen mag solche Anlagen gekannt haben; denn die früher häufigeren<sup>7)</sup>, heute fast verschwundenen Halb- oder Pultdachgiebel (z. B. Kleinkölnstraße 17) hängen vermutlich mit diesem Brauch zusammen. Doppelhäuser kennt auch noch das 18. Jahrhundert, das in den Häusern Sandkaulbachstraße 31/33 (Ecke Sandkaulstraße), Adalbertstraße 61/63 und anderen, dann 1784 im »Eckenberg« in Burscheid Beispiele hinterlassen hat. Letzterer Bau ist nachweislich<sup>8)</sup> für zwei Brüder, also von Anfang an als Doppelhaus errichtet worden, wie das auch bei dem für die Gebrüder Tripp erbauten weitbekannten »Trippenhaus« in Amsterdam der Fall ist.

Schon im Mittelalter kommt die Vereinigung mehrerer Baustellen zu einer großen vor. Ein wohlhabender Mann kauft beim Hausneubau den Nachbar auf. Im Jahre 1400 erwarb Wilhelm Klöcker<sup>9)</sup> zu seinem Vaterhaus »Glockenturm«

<sup>1)</sup> Hausakten, Besitzer Kommerzienrat Prym in Stolberg.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1337 kaufte Wilhelm gen. de Parvisio die Hälfte eines neuen Hauses am heutigen Fischmarkte mit der Auflage, das Haus »ab inferius usque superius et ad summitatem eiusdem medietatis intercutere et edificare cum parietibus bene possunt et debent, prout ipsa medietas domus predictae iam est percita, assignata, et demonstrata« (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 175, No. 3).

<sup>3)</sup> »Item sint Aldengonde kirch. Item Johans huis van Heinsberg . . . Item den selven noch eyn huis, dat onderslagen was« (Grafschaftsbuch der Wirichsbongartsgrafschaft, Bl. 1 f., vgl. Pick, Vergangenheit, S. 120, A. 1).

<sup>4)</sup> »Ind so wa yere tzevey eyn huyss dellē, datz sint sy beyde schuldich zo ondersloyn myt wenden« (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 114, No. 16).

<sup>5)</sup> Vogts, Kölner Wohnhaus, S. 41.

<sup>6)</sup> Schäfer, Holzarchitektur, o. No. — Hanftmann, Holzbauten, S. 21 f. und 67. — Stiehl, Wohnbau, S. 140 f. — Deutsches Bauernhaus, Text S. 137, Pommern, Taf. 3.

<sup>7)</sup> Ehem. Halbgiebel Alexanderstr. 41—47 (Ecke Heinenstraße), Sandkaulbachstraße 18 usw. Halbgiebel waren u. a. in München häufig (München und seine Bauten, München 1913).

<sup>8)</sup> Macco, Familie Pastor, S. 136 und 140 f.

<sup>9)</sup> ZAGV 10, 1888, S. 123 (Loersch). — Macco, Familie Pastor, S. 30, wo das kleine Haus Wittem genannt ist. Die Erben Klöcker verkauften den Kaiser 1653 an Joh. Schetter (Macco, A. W. u. G., II, 118); in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. ist J. Rosbach (Hotel zum Thürmchen) Besitzer; 1864 Neubau Monheim.



das Nachbarhaus »Fette« hinzu und nannte den Neubau »Kaiser« (Jakobstraße 8); 1402 fügte er noch das angrenzende Häuschen in der Judengasse hinzu. Aus zwei Häusern ist auch das »Großhaus von Aachen« (Pontstraße 13) <sup>1)</sup> im Jahre 1495 zusammengezogen. Und nach dem großen Brande 1656 ist der Bau Jakobstraße 35 <sup>2)</sup> (Heusch) an Stelle mehrerer kleinerer Häuser errichtet worden. Noch im 19. Jahrhundert entstand das Gebäude Franzstraße 49 (früher Lingens) aus drei kleineren Häusern.

Es war Pflicht des Grundstückbesitzers, seinen Hof einzufriedigen: nach dem Sachsenspiegel mit »tünen«, mit »staken« oder mit »mueren« <sup>3)</sup>, und zwar so hoch, als ein Reiter greifen könne. Für Aachen ist nur die Forderung des Rechtsbuchentwurfs aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts bekannt, nach der ein Zaun mitten auf der Grenze stehen solle <sup>4)</sup>. Für Zaun gebrauchen die Aachener mittelalterlichen Schriftstellen das Wort »tunel« <sup>5)</sup>, das also nicht, wie Laurent meint, als »Tonne« oder, wie Macco glaubt, als Bogengang zu deuten ist. Nach dem von 1803 bis 1900 hier geltenden Code civil <sup>6)</sup> sollten in Städten unter 50 000 Seelen Hof- und Gartenmauern einschließlich Abdeckung 2,60 m hoch gemacht werden.

In den von den Franken eroberten Gebieten galten Grund und Boden als Königsgut <sup>7)</sup>. Der König verlieh ihn weiter. In Aachen bestanden einige solcher Lehen <sup>8)</sup> bis zur Franzosenzeit.

Als die Entwicklung der Städte einsetzte, war das Königsgut fast ganz verpachtet. Den Baulustigen in der Stadt und den Zuwandernden half die Einrichtung der »Erbleihe« <sup>9)</sup> zum Erwerb eines Hauses. Gegen »Erbzins« (census) überließ der Grundeigentümer den Baugrund; der Bau blieb Eigentum des

<sup>1)</sup> ZAGV 37, 1915, S. 281 (Pick).

<sup>2)</sup> Heusch, Familie Heusch, S. 116.

<sup>3)</sup> »Man mut ok wol vestenen enen hof mit tünen oder mit staken oder müren, also ho als man gereken mach up enem orse sittene. Tinnen unde borstwere ne sal dar nicht an sin« (Homeyer, Sachsenspiegel, 1. Bd., Art. 66, S. 364). Vgl. Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 114.

<sup>4)</sup> »Item eyne tzoyn sal staen half ind half gelich« (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 101).

<sup>5)</sup> 1344: »Item de uno tuonnel ante domum Lamberti pistoris in foro tam lignis, doleis (deleis?), clavis«, der Zaun war also aus Holz, Brettern und Nägeln hergestellt, war ein Bretterzaun (Laurent, S. 149<sup>17)</sup>). Bei der Teilung des Klüppels 1497 in den »Großen« und »Kleinen« Klüppel sollte ein »Tunnel« hinter beiden Erbteilen bleiben (AAV 16, 1903, S. 15, Macco). — Laurent, Glossar, S. 449. — Macco, Familie Pastor, S. 70, Bildunterschrift: »vur betonnelt« = vorne mit Durchgang).

<sup>6)</sup> Code civil, Art. 663.

<sup>7)</sup> Schroeder, Rechtsgeschichte, S. 43 f., 152 f., 195 f., 381 f., 407 f. — Huyskens, A., Die Auflösung des Aachener Königsgutes (Politisches Tageblatt 16. Dez. 1925 Nr. 967, 29. Dez. 1925 Nr. 998, 6. Jan. 1926 Nr. 4).

<sup>8)</sup> Noppius, I, S. 128—131. — Aachener Rats- und Staatskalender. — Quix, Beschreibung, S. 158—162. — Lehenakten im Aachener Stadtarchiv.

<sup>9)</sup> Höfler, Verfassung, S. 178. Noch heute wirkt sich im englischen Bodenbesitz die Besitzergreifung des Landes durch Wilhelm den Eroberer und dessen Bodenverteilung unter seine Barone aus. Noch sind zwei Drittel des Grundes als »Lehen« unveräußerlich (Muthesius, H., Das Englische Haus, Berlin 1904, I. Bd., S. 12 f.).



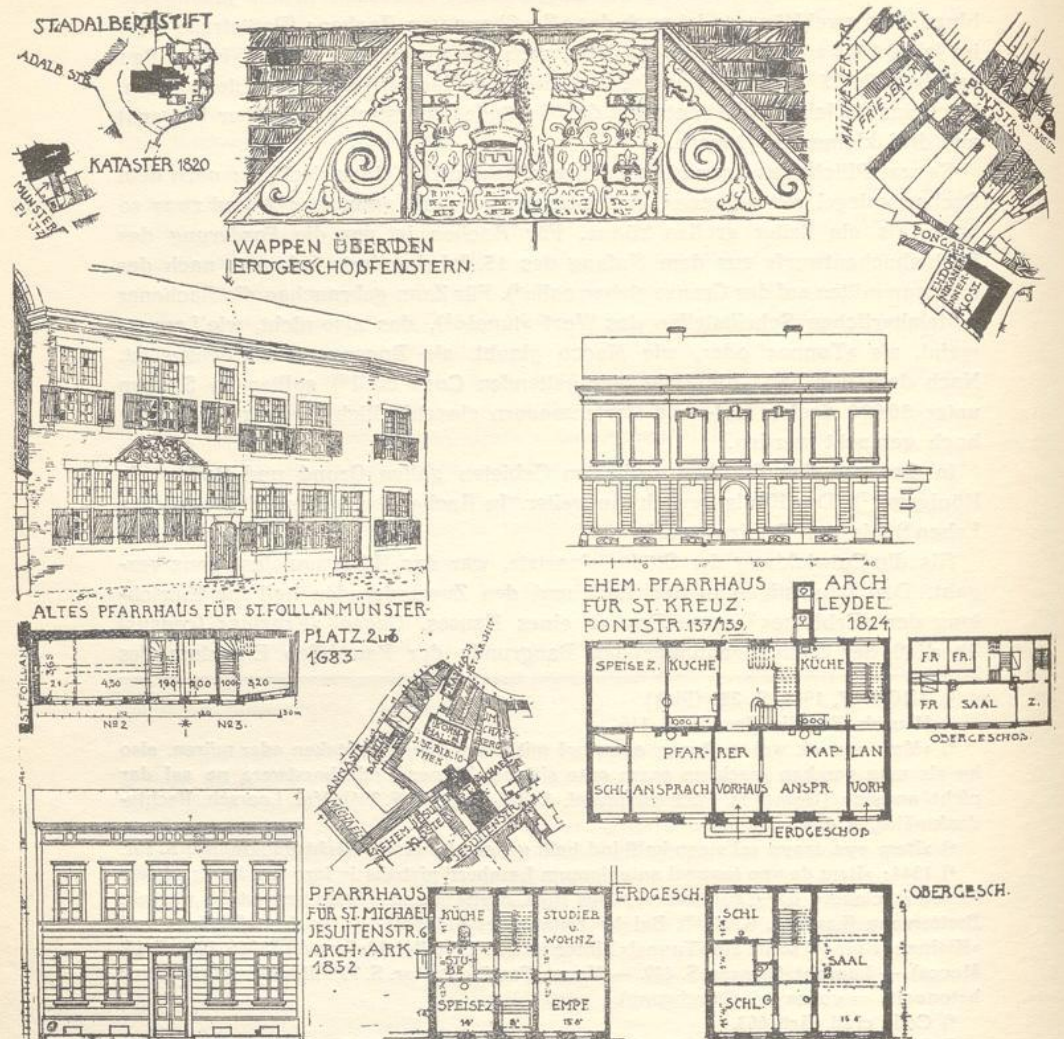


Abb. 12: Pfarrhäuser.



Beliehenen. Seit dem 15. Jahrhundert waren die Erbzinsen ablösbar<sup>1)</sup>, Grund und Haus einheitlicher Besitz. Güterwechsel mußte vom Schöffenstein in den »Realisations-Protokollen« realisiert werden. Übergang durch Versteigerung bezeichneten die »Distraktions-Protokolle«<sup>2)</sup>. Mit den Hauspreisen im Mittelalter<sup>3)</sup> und auch später ist ein Vergleich heute schwer möglich. Von Inama-Sternegg<sup>4)</sup> sagt, daß sich ein abschließendes Urteil über die Kaufkraft des Geldes im Mittelalter nicht gewinnen lasse. Unbekannt ist ja meist auch der bauliche Zustand des Hauses und der oft wechselnde Umfang des Grundstückes.

Zur Bezeichnung der Häuser kam seit dem 13. Jahrhundert in den Städten die Sitte der »Hausnamen«<sup>5)</sup> auf. Eine Verbildlichung dieser Namen stellen die »Hauszeichen« dar, zu denen auch die Gewerbezeichen gehören. Auch die »Hausmarken«, von der Kreuzform ausgehende Liniengebilde, und die meist im Torschlußstein sitzenden »Wappen« sind Hauskennzeichen.

In der Franzosenzeit wurde 1794 zuerst eine Numerierung<sup>6)</sup> der Häuser vom Kölntor ausgehend eingeführt mit den Nummern 1—2637. Im Jahre 1801 ward die Stadt durch eine in der Richtung der Pont-, Krämer-, Hartmann- und Wirichsbongardstraße laufende Linie in eine nördliche Sektion Litera A und eine südliche Litera B geteilt, beide vom Ponttor aus gezählt. Die heutige Numerierung nach Straßen wurde 1857 eingeführt, hat aber seither weitgehende Änderungen erfahren. In Burtscheid wurde die durchgehende Numerierung der Franzosenzeit in den sechziger Jahren durch die nach Straßen ersetzt.

<sup>1)</sup> Erbzins ablösbar höchstens »nur den Pfennig 20« (Noppus, III, S. 138 f.).

<sup>2)</sup> Graß, F., Der Aachener Schöffenstein (ZAGV 42, 1920, S. 78 f.). — Die Guedungsbücher 1653—1658, Realisationsprotokolle 1659—1798, Distraktions-Protokolle 1656—1797 beruhen im Aach. Stadtarchiv.

<sup>3)</sup> von Inama-Sternegg, Wirtschaftsgeschichte, III. Bd., 2. Th. — Beissel, St., Geldwert und Arbeitslohn im Mittelalter, Freiburg i. B. 1884. — Menadier, J., Die Aachener Münzen, Berlin 1913. — Winands, Fr. Jos., Vollständige Vergleichungs-Tafeln der neuen republik. Münzen und definitiv rektifizierten Maße und Gewichte mit den Alten, Aachen 1802.

<sup>4)</sup> von Inama-Sternegg, a. a. O. S. 465.

<sup>5)</sup> Grohne, E., Die Hausnamen und Hauszeichen, Göttingen 1912. — Schnock, H., Huser-Name oet Botsched (Oecher Platt, 7, 1914, S. 128—130). — Schumacher, A., Die Aachener Hausnamen und ihre Geschichte (Aachener Heimatgeschichte, S. 290—293), vgl. auch Polit. Tageblatt, 22. Januar 1927, Nr. 35. — Homeyer, Die Haus- und Hofmarken, Berlin 1870. — Gritzner, E., Heraldik (Meister, A., Grundriß der Geschichtswissenschaft, Leipzig 1906, Bd. I, S. 364—396). — Huyskens, A., Wappen an Aachener Gebäuden (Politisches Tageblatt, 30. März 1926, Nr. 143). — Huyskens, A., Wappensteine an Bauten in Burtscheid und in der näheren Umgebung von Aachen (Politisches Tageblatt, 19. Febr. 1927, Nr. 84).

<sup>6)</sup> Grohne, a. a. O. S. 170—176. — Mummenhoff, W., Die Einteilung der Stadt und die Numerierung der Häuser (Aachener Heimatgeschichte, S. 294—297). — Einwohnerverzeichnisse von 1794, 1803 und 1812 (Aachener Stadtarchiv). — Für die Umrechnung der Nummern von 1801 in die heutigen vgl. Verzeichniß der Häuser und Bauplätze nebst Angabe ihrer Eigenthümer und der früheren Nummer-Bezeichnung, sowie der ihnen nach Maßgabe der Polizei-Verordnung vom 30. Juli 1857 ertheilten neuen Nummern, Aachen 1858. Die alten Hausnummern in Burtscheid sind im Stadtplan von v. Rappard angegeben.



In Aachen erfolgte die erste obrigkeitliche Aufzeichnung der Grundstücke in den Grafschaftsbüchern seit 1456<sup>1)</sup>; sieben sind noch erhalten, die Bücher der Marschier- und Jakobsgrafschaft fehlen. Eine kartographische Aufnahme der Stadt und des Aachener Reiches sowie die Registrierung aller Grundstücke nahm seit 1760 Scholl<sup>2)</sup> vor. Leider ist der Plan der Stadt selbst verlorengegangen, so daß hierfür das »Urkataster« von 1820 den ältesten die Einzelgrundstücke enthaltenden Plan darstellt. Seither werden alle Grundstücksänderungen in den »Kataster-Supplementen« nachgetragen.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte die Gesamtstadtform Aachens die Gestalt angenommen, die dann bis zur Franzosenzeit, wenn man will, bis in die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, also etwa fünf Jahrhunderte bestehen blieb. Es ist das uns vom Hogenbergischen Stadtplan und von Merians Darstellung bekannte Bild. Wohl sind durch den Stadtbrand 1656 die Holzhäuser in Massivbauten umgewandelt, die Dachwerke nach neuerem Geschmack umgestaltet worden, wie am Rathaus und dem Münster, aber das Straßennetz und die Umwallung blieb wie vorher. In den Ratsprotokollen werden in den Jahren nach dem Brande die Bauerlaubnisse meist mit der Auflage gegeben, »auf den alten Fundamenten« zu bauen.

## A. Allgemeine Anlage des Stadthauses.

### a) Entwicklung des Stadthauses.

**Literatur:** Meitzen, A., Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen, Berlin 1882. — Hennig, R., Das deutsche Haus und seine historische Entwicklung, 1882. — Schäfer, C., Über das deutsche Haus (Zeitschrift für Bauwesen, 1883, S. 216). — Heyne, Wohnungswesen. — Stephani. — Deutsches Bauernhaus. — Hirsch, F., Konstanzer Häuserbuch, I. Bd., Heidelberg 1906. — Meringer, Deutsches Haus. — Schweisthal, M., Histoire de la maison rurale en Belgique et dans les contrées voisines (Annales de la Société d'archéol. de Bruxelles, 19, 1905, p. 431—447; 20, 1906, p. 87—195). — Peßler, W., Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, Braunschweig 1906. — Peßler, W., Die Hausforschung vornehmlich in Norddeutschland (Deutsche Geschichtsblätter, 7, 1906, S. 203 ff. — Hanftmann, B., Hessische Holzbauten (Text zu L. Bickel, Hessische Holzbauten), Marburg 1907. — Ranck, Chr., Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses, Leipzig 1907. — Rhamm, K., Ethnographische Beiträge zur germanisch-slavischen Altertumskunde, II, 1: Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slavischen Waldgebiet, Braunschweig 1908. — Stiehl. — Lauffer, Wohnbau in Frankfurt. — Ranacher, A., Das Bürgerhaus in Meissen (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meissen, 8. Bd., 1910, 1. Heft). — Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus. — Unglaub, F., Die Diele im niedersächsischen Bauernhaus und norddeutschen Bürgerhaus (Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte, 13. und 14. Bd., 1911). — Ebinghaus, H., Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Wesertales, Dissertation, Dresden 1129. — Lindner, W., Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland, Hannover 1912. — Schulz-Minden, Das germanische Haus, 1913. — Zeller, A., Die Geschichte

<sup>1)</sup> Statut des Königs Sigismund dd. 1423 Okt. 19 (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 121—124). — Die Tafel des neuen Gesetzes dd. 1456 Mai 1 (Noppus, III, S. 116—122). — Die Grafschaftsbücher beruhen im Aachener Stadtarchiv.

<sup>2)</sup> Scholls Pläne und Flurbücher beruhen im Aachener Stadtarchiv.



der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim, Hannover 1913. — Clément, T., Ghobert, J., Huart, C., *Les anciennes constructions rurales en Belgique*, 2 Bde., Bruxelles 1914 und 1915. — Vogts, *Kölner Wohnhaus*. — Klopfer, P., *Das deutsche Bauern- und Bürgerhaus*, Leipzig 1915. — Frey, H. J., *Das lothringische Bauernhaus und sein Hausrat, nebst einer eingehenden Schilderung der romanischen bzw. germanischen Bauernhausarchitektur*, Berlin (Der Zirkel) 1914. — Vogts, *Das flandrische Bauernhaus* (Mitteilungen aus dem besetzten Gebiet des Westens, 1918, No. 33). — Lauffer, *Deutsches Haus*. — Schmid-Burgk, M., *Das mittelalterliche Bürgerhaus im Hennegau* (Clemen, Belgische Kunstdenkmäler, München 1923, I, S. 179–202).

In den bis gegen Mitte des 14. Jahrhunderts in Aachen lateinisch geschriebenen Quellen wird Haus mit »domus«<sup>1)</sup> wiedergegeben. »Area«<sup>2)</sup> hat vorwiegend die Bedeutung von Bauplatz, »domus et area« bezeichnet Haus mit Platz, auch »domus et fundus« genannt. Die meines Wissens älteste deutsche Bezeichnung für »Haus« aus dem Jahre 1333 ist »hus«<sup>3)</sup>, fast gleichzeitig kommt schon »huis« vor. Diese Formen bleiben bis ins 17. Jahrhundert üblich. Noppius hat (1632) schon das neuhochdeutsche »Haus«, und seit der Franzosenzeit ist die heutige Schreibweise üblich. Die lateinische Bezeichnung der Lage an der Straße heißt »acies«, hier wohl mit »Eckhaus«, nicht wie Laurent<sup>4)</sup> meint, mit Giebel zu übersetzen. Der deutsche Ausdruck lautet dafür: »up ort« und »up den orde«<sup>5)</sup> = auf der Ecke (das Wort lebt noch heute in der Bausprache bei der Dachdeckung weiter). Nach den betreffenden Straßen bedeutet »Pontort« die Ecke Pontstraße und Markt, »Sandkaulort« die Ecke Sandkaul- und Alexanderstraße. Ebenso ist »Grabenort« usw. gebildet. Bauplatz heißt in den Stadtrechnungen »hoeffstat«, nach Laurent »dasselbe was area«<sup>6)</sup>; »eyn wuyste hoeffstat«<sup>7)</sup> bezeichnet die Stelle eines zerfallenen oder abgebrannten Hauses. Nach dem großen Brande von 1656 nannte man leere Baustellen »abgebrannte Bauplätze«<sup>8)</sup>.

Eine der Landwirtschaft gewidmete Anlage heißt »curtis«<sup>9)</sup>. »Curtile«<sup>10)</sup> ist ein kleiner Bauernhof. »Curia«<sup>11)</sup> ist anscheinend = curtis, in Aachen bedeutet es

<sup>1)</sup> »qui dedit nobis lapideam domum« (Teichmann, Totenbuch, No. 143).

<sup>2)</sup> 1344: »R. Haymmegger de area domus sue emptae erga eum 40 m« (Laurent, S. 143<sup>9)</sup>. — »de domo et area Theoderici pistoris extra portam Regis« (Teichmann, a. a. O. No. 107). — »area, der Hofplatz, die Hofstatt, mit oder ohne Gebäude« (Teichmann, a. a. O. S. 158).

<sup>3)</sup> 1333: »zu heren Heynrich huis in den mart« und »heren Lupen hus« (Laurent, S. 406<sup>34</sup> und 406<sup>35</sup>).

<sup>4)</sup> acies = Giebel (Laurent, Glossar, S. 428). — 1349: »It. Tilmanno de Capra de acie domus sue emptae 30 m« (Laurent, S. 222<sup>9</sup>). Es wird das Eckhaus Markt 2 »Zur Geis« gemeint sein.

<sup>5)</sup> »ort = Ecke [einer Straße]« (Laurent, Glossar, S. 444). — 1423: »Item in Coilnerstraisse by der hynsegassen oirt« (Loersch, Regulierherrenkloster, S. 259, No. 24).

<sup>6)</sup> Laurent, Glossar, S. 438.

<sup>7)</sup> Laurent, S. 387<sup>6</sup>.

<sup>8)</sup> Vielfach in den Rats-Protokollen nach 1656.

<sup>9)</sup> curtis = »Bauernhof, von Wirtschaftsgebäuden umgeben und mit allem Zubehör«, »in curte de Vals« und »in curia de Valis« [Pfaffenbroich] (Teichmann, Totenbuch, S. 168, No. 235 und 29, auch S. 210 »curtis German. Fronhof« [Du Cange]).

<sup>10)</sup> »curtile, größerer oder kleinerer Ackerhof«, »curtile iuxta Hepenul«; vgl. Teichmann, a. a. O. S. 168 und No. 56. — Aus curticella »Höfchen« ist der Straßennamen Korzel (j. ein Teil der Beguinenstraße) abgeleitet; vgl. Teichmann, a. a. O. S. 184.

<sup>11)</sup> Siehe Anm. 8.



auch Platz, curia = Hof<sup>1)</sup>, der Platz zwischen Krämerstraße und Büchel, curia ante aulam = Katschhof. Deutsch heißt das landwirtschaftliche Gehöft »Hoff«<sup>2)</sup>. Häufig sind Doppelbezeichnungen »huys ind erve is eyn backhuys«, »huys ind hove«<sup>3)</sup>. Gut Kalkofen wird 1437 »Hof, Erbe und Gut« genannt, 1450 »hoff, huysinge, hoyvereyde, erve ind geseess«<sup>4)</sup>.

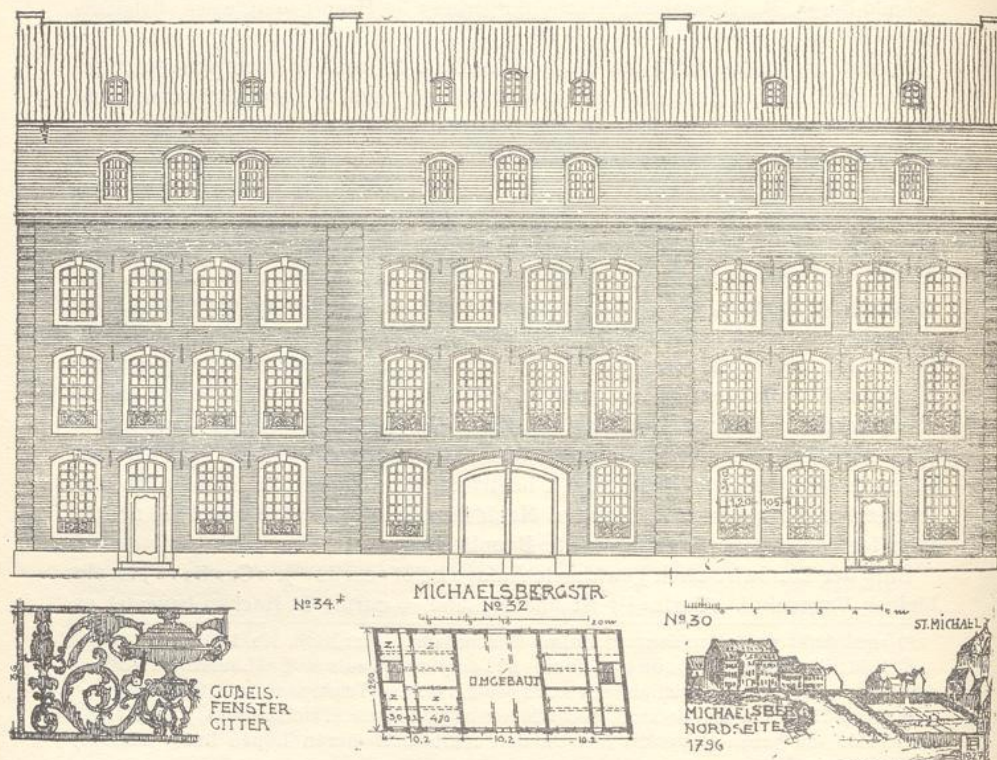


Abb. 13: Miethaus.

Der Entwicklungsgang des Wohnbaues der werdenden Stadt ist in Dunkel gehüllt. Erhalten sind Holzbauten erst vom 14. Jahrhundert an, Steinbauten kaum vor 1200. Älter sind ja die Pfalzen zu Braunschweig, Goslar, Gelnhausen usw. und manche Burgen, z. B. die Wartburg, die Burg Münzenberg und andere. Ihren ganz andern Entstehungsbedingungen nach konnten sie aber keinen bestimmenden Einfluß auf das Stadthaus des Bürgers ausüben. Nur das Haus

<sup>1)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 280 f.

<sup>2)</sup> »wilne Clais Gotzen hoff genant die Muntz«, Grafschaftsbuch der St. Adalberts-Grafschaft, Bl. 43v; vgl. Pick, Vergangenheit, S. 162, A. 1.

<sup>3)</sup> Grafschaftsbücher (Stadtarchiv Aachen).

<sup>4)</sup> ZAGV 26, 1904, S. 136 und 137 (Macco).



der Vornehmen zeigt Einflüsse von dieser Seite, wie ja auch die Bewohner der Burgen und der sogenannten Patrizierbauten in der Stadt den gleichen Ständen angehörten und den gleichen Lebensgewohnheiten huldigten. Literarische Quellen (in Aachen nicht vor 1200), Rückschlüsse aus jüngeren Bauten auf frühere Übung und besonders die Heranziehung des Bauernhauses müssen aus-  
helfen. Abbildungen auf Miniaturen, Münzen und dergleichen sind nur mit großer Vorsicht zu verwerten. Steinhäuser bildeten in den meisten Städten — auch Aachen gehört dazu — bis über das Mittelalter hinaus Ausnahmen. So vollzog sich der Werdegang des Stadthauses im Holzbau.

In der Hausforschung herrscht heute wohl allgemein die Anschauung, daß das Urhaus der Indogermanen ein ungeteilter Raum gewesen sei, der »Einraum«, mit vier Wänden und dem Dache, das zugleich Decke war. In der Mitte brannte das Feuer auf dem niedrigen Herde. Die Zeit der Volksgesetze, sogar die des Heliand (etwa 830), kennt noch diese Hausgestalt, noch immer fehlte eine besondere Raumdecke und Raumteilung. Wann nun die Umbildung dieses Einraumes in die beiden für Westdeutschland allein in Betracht kommenden deutschen Hausformen, das niederdeutsche (auch niedersächsische) und das oberdeutsche (fränkische), vor sich ging, ist noch umstritten. Lauffer<sup>1)</sup> und andere verlegen die Entstehung dieser Hausformen in den Beginn unserer Zeitrechnung, Stiehl<sup>2)</sup> und andere an das Ende des ersten Jahrtausend. Die in der Entwicklung begriffene Stadt fand also beide Hausarten vor.

Im Hause des *Niedersachsen* tritt man von der Straße durch das große Tor der Giebelseite in die *Diele*, den ursprünglichen Einraum, den Zentralraum für das ganze Wirtschaftsgetriebe. Sie dient zum Dreschen und zu andern landwirtschaftlichen Hantierungen, hier feiert der Bauer seine Feste. Im hinteren Teil, *Fleet* genannt, steht der Herd mit seinem offenen Feuer, wo gekocht wird und die Familie sich um die wärmende Flamme vereinigt. Diesem mit Rücksicht auf den hochgeladenen Erntewagen und das Dreschen hohen Kernraume legten sich auf beiden Langseiten als erste Raumerweiterung niedere Anbauten vor, durch die Konstruktion als solche ausgewiesen, die *Affsiden* oder »*Kübbungen*«. Sie nehmen das mit dem Kopfe zur Diele stehende Vieh auf; am hinteren Teile, am Herde, waren die Schlafstellen der Familie ursprünglich eingebaut. Im Dachraume, über der Diele und den Abseiten werden die Feldertragnisse untergebracht. Ein einziges *Dach* beschirmt Menschen, Vieh und Vorräte, eine Feuerstelle dient Koch- und Heizzwecken. Dieser ersten Entwicklungsform fügte das Verlangen nach größerer Wohnlichkeit, wahrscheinlich seit dem ausgehenden Mittelalter, nach rückwärts eine Verlängerung an, das sogenannte *Kammerfach* mit Stuben und Kammern, in die bald der oberdeutsche Ofen einzog. Es liegt kein eigentliches Gehöft vor, im breit hingelagerten »Einbau« sind Wohnhaus, Stall und Scheune zusammengefaßt, ein Obergeschoß fehlt.

Grundverschieden ist das *oberdeutsche Haus* oder bei Betrachtung des ganzen Anwesens das oberdeutsche Gehöft (früher auch »fränkisches« oder »rheinisches«

<sup>1)</sup> Lauffer, Deutsches Haus, S. 34 f. — Lauffer, Wohnbau in Frankfurt a. M., S. 20 f.

<sup>2)</sup> Stiehl, a. a. O. S. 7 und 180.



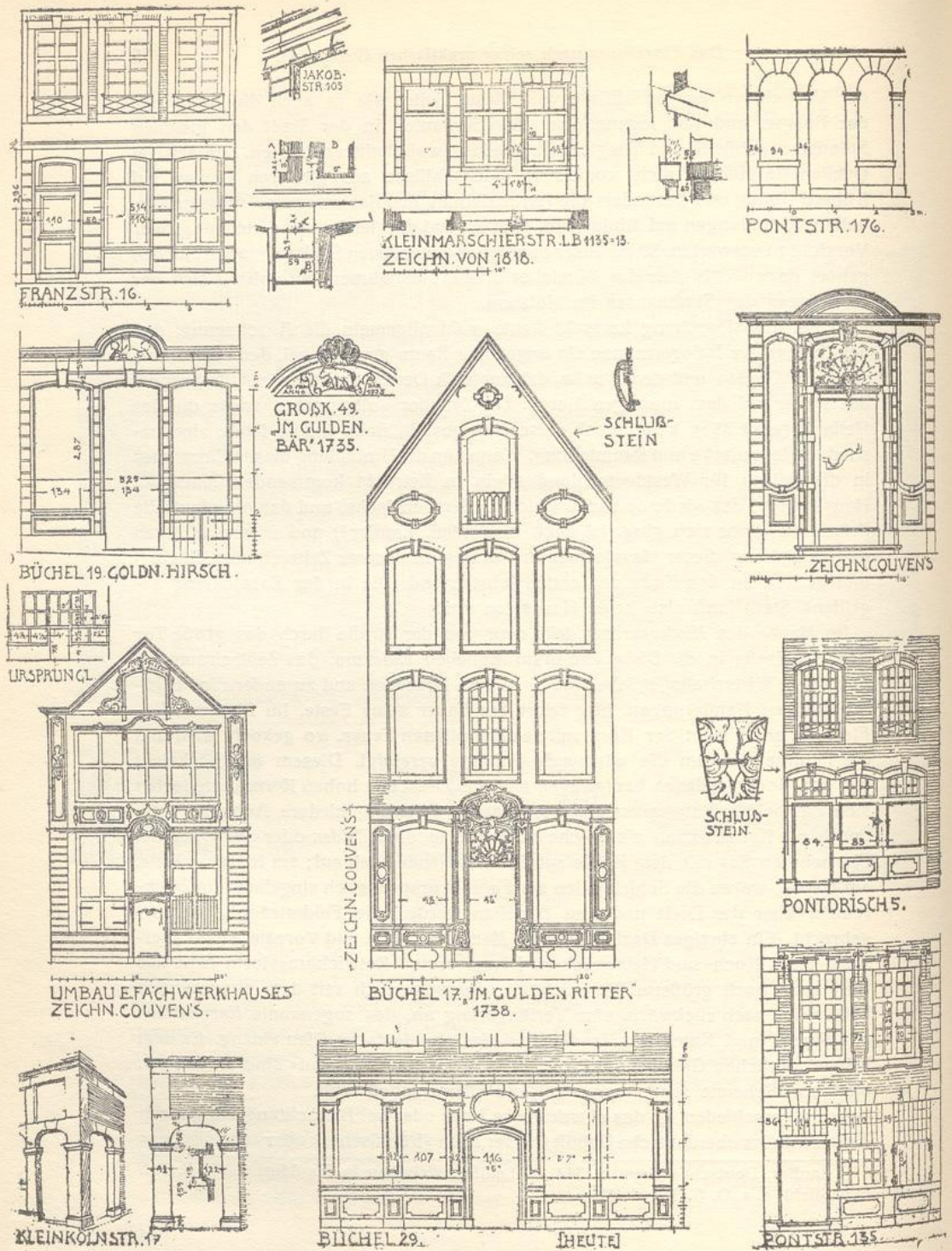


Abb. 14: Ladenfassaden.



genannt). Sonderbauten für Menschen, das Haus, für das Vieh, der Stall, und für die Vorräte, Scheune und Schuppen, sind mehr oder weniger eng und regelmäßig um einen Hof gruppiert. Wieder mit dem Giebel an der Straße steht das »zweizellige« Haus. Straßenseitig liegt die stets heizbare *Stube* mit dem Ofen, bei altertümlichen Beispielen wie ein Kasten in den Hausraum eingesetzt, dahinter der Restteil des ursprünglichen Einraums, oft noch ohne Decke, die *Küche* mit dem Kochherd und dem Hauseingang an der Langseite des Hauses, dem Hofe zu. »Das oberdeutsche Haus ist demnach zweizellig, zweifeurig: es enthält einen Raum mit dem Feuer auf offenem Herd und einen zweiten Raum mit einem allseits eingeschlossenen Feuer«, so lautet die von Meringer<sup>1)</sup> gegebene klarste Begriffsetzung dieses Hausgebildes. Wenn es auch heute noch in dieser einfachsten Gestalt vorkommt, so hat doch verfeinerte Wohnsitte zur Abtrennung einer besonderen *Kammer* mit dem Bette von der *Stube* und eines *Vorplatzes* von der *Küche* geführt, der den Verkehr von der *Küche* abhält. Erweitert wurde dieser Kernbau durch Anbauten hinter der *Küche* und dem Vorplatz, wo bald Wohngelesse, bald Vorratsräume oder der Stall liegen. Reihte sich dahinter auch noch die Scheune an, also Scheune, Stall und Haus unter einem Dach, so entsteht der oberdeutsche oder fränkische Einbau, trotz dieser Zusammenfassung unter einem Dach durch den inneren Organismus grundverschieden vom Niedersachsenhause. Heute ist diese Gehöftform in Aachens Umgebung und in der Eifel sehr verbreitet, wie überhaupt hier die fränkische Hofanlage ausschließlich herrscht.

Heute verläuft die Scheide der beiden deutschen Hausformen in den Rheinlanden von der holländischen Grenze über Kempen und Moers, rechtsrheinisch etwa der Grenze zwischen der Rheinprovinz und Westfalen folgend. Östlich dieser Linie reicht das Sachsenhaus bis zur Elbe, nördlich bis zur Nordsee und westlich noch tief in die Niederlande hinein. Einen Teil dieses Gebietes nimmt eine Abart, das *Friesenhaus*, ein. Südlich davon herrscht das oberdeutsche Haus, natürlich in verschiedenen Abwandlungen, bis zu den Alpen, zur früheren deutsch-französischen, zur belgischen und holländischen Grenze, teilweise bis nach Holland hinein, nach Osten heute bis in den Balkan. Seine dem neuzeitlichen Wohnbedürfnis gut entsprechende Form führte in den Grenzgebieten zu einer allmählichen Zurückdrängung des Sachsenhauses. Möglicherweise hat letzteres im hohen Mittelalter noch bis Aachen gereicht, wofür das altaachener Geschäftshaus einige Anzeichen bietet.

Ob das in Belgien und Frankreich übliche *romanische* (ethnographisch, nicht stilgeschichtlich) Haus<sup>2)</sup> auf den Aachener Hausbau ursprünglich schon einwirkte, ist bei der bisher vorliegenden geringen Kenntnis dieses Hauses schwer zu sagen. Es ist wieder zweiräumig, der Eingang führt in den Wohn- und Kochraum (*la maison* oder *la salle*) mit dem Kamin, der zum Kochen dient und vielfach in der Hausgiebelmitte steht. Ein zweiter Raum enthält die Betten. In den Bauernhäusern der Westeifel, in Lammersdorf, Kalterherberg usw., ist

<sup>1)</sup> Meringer, a. a. O. S. 22. — Stiehl, a. a. O. S. 181, der abweichend die ursprünglichen Einzelbauten, Haupthaus = Küche, Schlafhaus und Stall sich zusammenfügen läßt.

<sup>2)</sup> Meringer, a. a. O. S. 17 f.



sein Einfluß festzustellen. Das altaachener Haus hat von da den Kamin übernommen, der dem deutschen Bauernhaus durchaus fremd ist.

In den sich allmählich zu Städten umbildenden Orten wird zunächst das Bauernhaus der Umgegend gestanden haben. Erst der gesteigerte Handel und Verkehr hat dann in den Verkehrsstraßen die Häuser einander nähergerückt und hier die Umbildung zum eigentlichen Stadthaus bewirkt. In den äußeren

Teilen der Stadt wird die weite Bebauung in der Weise des platten Landes noch lange bestanden haben. Bei dieser also zunächst im Stadtkern vor sich gehenden Umbildung mußten sich die beiden deutschen Hausformen Umgestaltungen gefallen lassen. Beim niederdeutschen Hause wurden bei dem wenigstens teilweisen Wegfall der Viehhaltung die Abseiten überflüssig, überdies beim Näherrücken der Häuser hinderlich. Sie fielen weg<sup>1)</sup>, und das Ergebnis ist das niederdeutsche Stadthaus mit seiner hohen, zunächst ungeteilten Diele<sup>2)</sup>. Die anfangs gewohnheitsmäßig übernommene große Raumhöhe erwies sich auch in der Stadt beim Brauhaus, beim Verkaufshaus usw. nützlich und wurde daher beibehalten.

In Oberdeutschland war ja nur das zweiräumige Haus zu übernehmen, Stall und Scheune fielen von selbst fort. Der etwa notwendige Stall fand im Hofe Platz. Durch das Näherrücken der Häuser war der bisher an der Hauslangseite liegende Eingang unmöglich geworden und mußte an die Giebelseite verlegt werden<sup>3)</sup>. Das Haus diente jetzt dem Handwerker oder Kaufmann; der Raum an der Straße mußte Werkstätte oder Verkaufsraum werden, so daß die

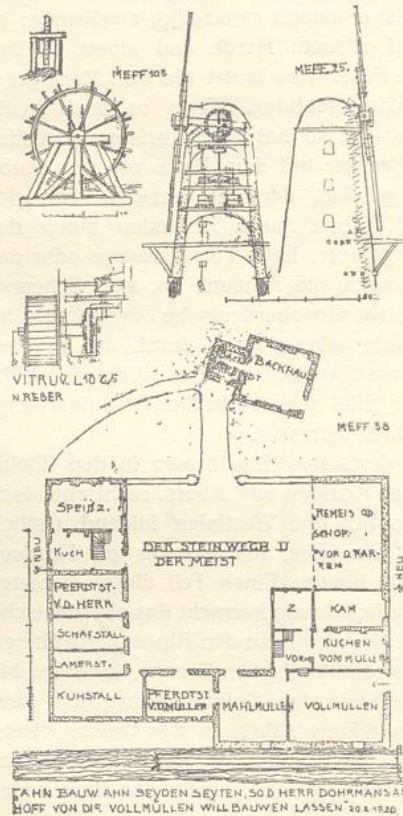


Abb. 15: Mühlen.

Stube jetzt nach dem Hofe hinaus zu liegen kam. Gekocht wurde im Hofzimmer, oder die Küche lag im Obergeschoß. Alle Räume hatten gleiche Höhe. Im Hause des Großkaufmannes wurde das ganze Erdgeschoß den Zwecken des Handels angepaßt, es entstand hier als Neubildung die Handelsdiele, das Kaufmanns-

<sup>1)</sup> Lauffer, Deutsches Haus, S. 74, wo ein Beispiel aus 1322 für Hamburg angeführt ist.

<sup>2)</sup> Die Umgestaltung im Ackerbürgerhaus gibt Ebinghaus, s. Literatur.

<sup>3)</sup> Lauffer, Wohnbau in Frankfurt a. M., S. 51, wo der Vorgang »Grundrißschwenkung« genannt ist.



gewölbe — wie Lauffer<sup>1)</sup> meint —, nach dem Vorbild der erdgeschossigen, dem Marktverkehr dienenden Rathaushallen.

Nur im Gebiete des niederdeutschen Bauernhauses und dessen Grenzgebieten — Aachen gehört dazu — findet sich die hohe Erdgeschosßdiele. Ihre Herkunft aus dem Bauernhaus wird sich nicht abstreiten lassen. Im oberdeutschen Kernlande ist sie meines Wissens nirgend zu finden. Die große Höhe sich nachträglich entstanden zu denken, um dem durch die Schutzdächer über den Ladenfenstern verdunkelten Ladenraume noch von oben Licht zuzuführen, erscheint doch zu gekünstelt, zumal in Oberdeutschland die Verhältnisse die gleichen waren, ohne zu dieser Erhöhung des Raumes zu führen. So dürfte also in der Aachener hohen Ladendiele noch ein Rest der benachbarten niederdeutschen Bauerndiele stecken.

Man hat freilich auch versucht, das Stadthaus unmittelbar aus dem ursprünglichen Einraum herzuweisen. So sagt Stiehl<sup>2)</sup>: »Nicht aus dem landschaftlich verschiedenen Bauernhaus, sondern aus der einfachen Form des einräumigen hallenartigen Hauses sind die in beiden Gebieten (dem des nieder- und oberdeutschen Hauses) vorkommenden Hausformen für den wohlhabenden Bürger gleichmäßig abzuleiten.« Auf Grund literarischer Unterlagen sagt Heyne<sup>3)</sup>: »Die weite Hausflur, die ursprünglich den ganzen Raum des Erdgeschosses einnimmt, dient den Handwerkern für die Entfaltung ihrer Tätigkeit . . . Dem Haushalte dient die Hausflur ebenso, denn der Herd steht hier bereit, zum Kochen wie zum Wärmen.« Auch Erbe-Ranck<sup>4)</sup> denken für Hamburg an den Einraum als Urform des Stadthauses und halten die Beseitigung der Kübbungen für einen für die Stadt undenk- baren Rückschritt. Für Köln sagt Vogts<sup>5)</sup>: »Nicht weniger deutlich als das nieder- sächsische Bauernhaus zeigt die Entstehung aus dem Einraume das Bürgerhaus, das durchweg als ein Einraum zwischen seinen Außenwänden gebaut ist und dessen innere Teilung lediglich durch Unterschlüge, durch leicht veränderliche Fachwerk-

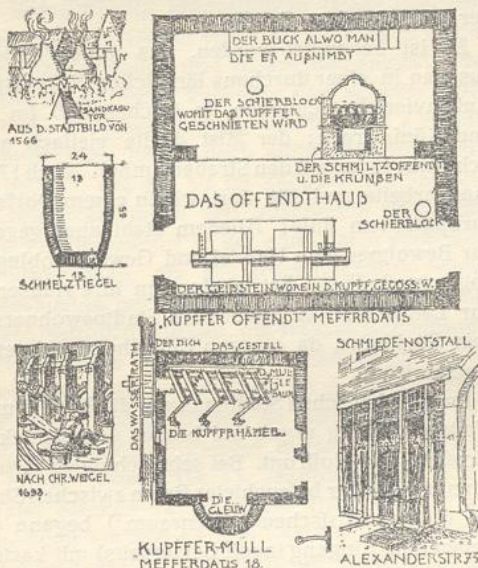


Abb. 16: Kupferhütten.

<sup>1)</sup> Lauffer, Deutsches Haus, S. 77 f.

<sup>2)</sup> Stiehl, a. a. O. S. 176.

<sup>3)</sup> Heyne, a. a. O. S. 213.

<sup>4)</sup> Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus, S. 37 f.

<sup>5)</sup> Vogts, Kölner Wohnhaus, S. IV. — Hirsch, Konstanzer Häuserbuch, S. 122, auch S. 111.



wände erfolgt, ....« Auch im altaachener Hausbau ist die Raumteilung nicht in den konstruktiven Gesamtorganismus einbezogen, die Trennwand stützt nicht die Decke — das besorgen die parallel zur Straßenfront gehenden Unterzüge —, das Gefüge ist also für den alten Einraum gedacht. In der Tat zeigen aber die erhaltenen Aachener Beispiele, dann die sehr verwandten in den Niederlanden, eine *Raumteilung*, abgesehen von kleinen Kümmerformen. Nicht zu übersehen ist auch das Vorkommen zweiräumiger Häuser in Oberdeutschland schon in der neolithischen Zeit<sup>1)</sup>.

Es ist behauptet worden, das mittelalterliche Stadtleben bewege sich »sozusagen in einer durchaus ländlichen Atmosphäre«. Gewiß stehen noch in den Außenvierteln Scheunen, in Aachen z. B. im 19. Jahrhundert noch in der Ros- und Königstraße; der Mist durfte vielfach auf der Straße liegenbleiben; die Schweine liefen auf den Straßen umher. Noch 1701 wird von Aachen geschrieben<sup>2)</sup>, man arbeite und säe dort wie in einem Dorfe. Und das in einer Badestadt von europäischem Rufe! Alledem steht aber gegenüber, daß die große Mehrzahl der Bewohner dem Handel und Gewerbe oblagen, daraus ihren Lebensunterhalt zogen und diesen Betriebsformen ihre Häuser anpassen mußten. Das Haus des nur Landwirtschaft treibenden Stadtbewohners im Außenviertel ist eben *baulich kein* Stadthaus, da es, von Einzelheiten abgesehen, alle Merkmale des Bauernhauses trägt.

Im oberdeutschen Stadthaus war die Zweiteilung schon von vornherein gegeben. Weitere Teilung ergab bei breiten Grundstücken zwei oder mehr Räume an der Straßen- und Hoffront. Bei sehr schmalen Häusern mit großer Tiefe wurde noch ein nur mittelbar beleuchteter Raum zwischen Straßen- und Hofraum eingeschoben. Im niedersächsischen Dielenraum<sup>3)</sup> begann der Stubeneinbau an der Straße, neben dem Eingang (auch beiderseits) mit kastenartig eingestellten Zimmern von nur zwei Drittel Dielenhöhe. Später wurde dann auch der oft nur 1,80 m hohe Raum darüber als Stube ausgebaut, so daß straßenseitig ein Zwischengeschoß entstand. Hofwärts behielt dagegen die Diele bis ins 19. Jahrhundert ihre volle Höhe und wurde mit vieler Liebe zum mächtigen Haupthallenraum des Hauses ausgestattet. Die am Niederrhein, auch in Aachen, und in den Niederlanden vorkommende hohe Eingangshalle liegt aber stets *straßenseitig*, womit sie ihre Herkunft aus dem oberdeutschen Hause erweist. Nur die große Höhe ist Beeinflussung der benachbarten Diele des Niedersachsenhauses.

Das Bürgerhaus im eigentlichen Sinne ist beiderseits *eingebaut*, so daß es Licht nur in der Straßen- und Hoffront empfängt; später kommen auch Brandmauern gegen die Nachbarn hinzu. Eckhäuser machen nur insofern eine Ausnahme, als sie zwei Straßenseiten haben. Erweiterung ist nur durch Vertiefen nach dem Hofe zu, nach der Höhe durch Stockaufbau möglich; das Bürgerhaus ist daher *mehrgeschossig*. Allmählich kam die Ausführung im *Massivbau* und schließlich — bisher stand noch der Giebel durchweg zur Straße — die sogenannte Firstschwenkung: das Haus steht mit der *Traufe zur Straße*.

<sup>1)</sup> Schliz, A., Das steinzeitliche Dorf Großgartach, Stuttgart 1901.

<sup>2)</sup> Les eaux d'Aix, 1701, vgl. Pick, Vergangenheit, S. 170, A. 1.

<sup>3)</sup> Erbe-Ranck, a. a. O. S. 48 f. — Unglaub, a. a. O. S. 56 f.



## b) Stellung der Häuser zueinander.

Nächst der Wirtschaftsform der Bewohner und damit im Zusammenhang stehend ist die gegenseitige Stellung der Häuser zueinander und zur Straße von Einfluß für die Gestaltung des Hauses geworden. In den ältesten Nachrichten über Aachen wird die Siedlung vicus, Dorf, genannt. Wir können wohl annehmen, daß die Gestalt des Ganzen der ältesten Dorfform, dem Haufendorf, geglichen haben mag mit seinen unregelmäßig hingestreuten Haus- und Hofbauten, wie sie schon Tacitus<sup>1)</sup> beschreibt: »Dörfer legen sie nicht nach unsrer Weise an, so daß die Gebäude aneinanderstoßen und zusammenhängen; jeder umgibt sein Haus ringsum mit einem freien Platze, entweder zum Schutze gegen Feuersgefahr, oder vielleicht, weil sie des Bauens wenig kundig sind.« Handel und Verkehr in den Hauptverkehrsstraßen haben doch wohl bald zur regelmäßigen Aufreihung der Häuser geführt, wie wir sie im sogenannten Straßendorf finden und wie sie bei Stadtneugründungen von vornherein vorhanden waren. In der Eifel ist heute noch das Haufendorf in der alten Form verbreitet.

Durch die Umstellung der Landwirtschaft, die des Wagenverkehrs wegen den freien Raum um das Haus gebrauchte, und durch das Hineindrängen möglichst vieler Anwesen in die Verkehrsstraßen wurden die Hauszwischenräume immer schmaler, bildeten nur noch Gänge und verschwanden zuletzt ganz. Wo Zufahrt zum Grundstück erforderlich war, wurde diese an der Straße überbaut, wurde zur Durchfahrt oder zum Torweg. Giebel an Giebel reihen sich jetzt die Häuser an der Straße auf. Nur größere Anwesen liegen mit der Langseite, also mit der Traufe, zur Straße (Pontstraße 13, Jakobstraße 23 u. a.).

Zunächst blieb noch ein schmaler Streifen zwischen den Häusern frei, wie heute noch in vielen Kleinstädten, unter anderm auch in Kassel (Abb. 10). Man wagte das Zusammenbauen nicht wegen der Schwierigkeit der Abführung des Dachwassers aus der nun entstehenden langen Kehle am Fuße der an der Grenze zusammenstoßenden Dachflächen. Dann hat man wohl auch ungern die Möglichkeit, von der Seite her Licht, wenn auch recht notdürftig, in die Räume zu ziehen, entbehrt. Auch mag der alte Rechtsgrundsatz über den sogenannten Tropfenfall, die Traufe, mitgesprochen haben, den der Sachsenspiegel in die Vorschrift faßt: »It ne mut nieman sine ovese [Traufe] hengen in enes anderen mannes hof<sup>2)</sup>.« In Oberdeutschland heißt dieser Schlitz mhd. »rîhe, reihe«<sup>3)</sup>, in Frankfurt 1578 »Winkel«, der auf drei Werkschuh festgesetzt war, »damit er desto geräumlicher möge gefeget werden«<sup>4)</sup>. Außer dem Dachwasser gingen auch die Schmutzwasser der Wassersteine, sogar die Abortabgänge dahin. In Köln hießen die Schlitz »Soden«<sup>5)</sup> (Gosse) und waren 1,50 — 2,00 m, halbe 0,80 breit. Es scheint das Maß 2 mal 3 Fuß üblich gewesen zu sein. Sie gehörten meist je zur Hälfte den beiden Angrenzern. In Aachen ist ein Name dafür nicht bekannt, was auf das

<sup>1)</sup> Tacitus, Germania, Cap. 16.

<sup>2)</sup> Homeyer, Sachsenspiegel, II. Bd., S. 279, cap. 49, § 1.

<sup>3)</sup> Heyne, a. a. O. S. 207, A. 18.

<sup>4)</sup> Lauffer, Wohnbau in Frankfurt, S. 47.

<sup>5)</sup> Vogts, Kölner Wohnhaus, S. 37 f.



frühe Verschwinden in den Verkehrsgegenden, vielleicht schon im 13. Jahrhundert, schließen läßt. Einige Reste finden sich in der Peterstraße zwischen Nr. 73 und 75, in der Annastraße Nr. 36 und 38, auch Nr. 42 und 44, früher auch noch an andern Stellen. In Köln wird das Bebauen der Soden schon für

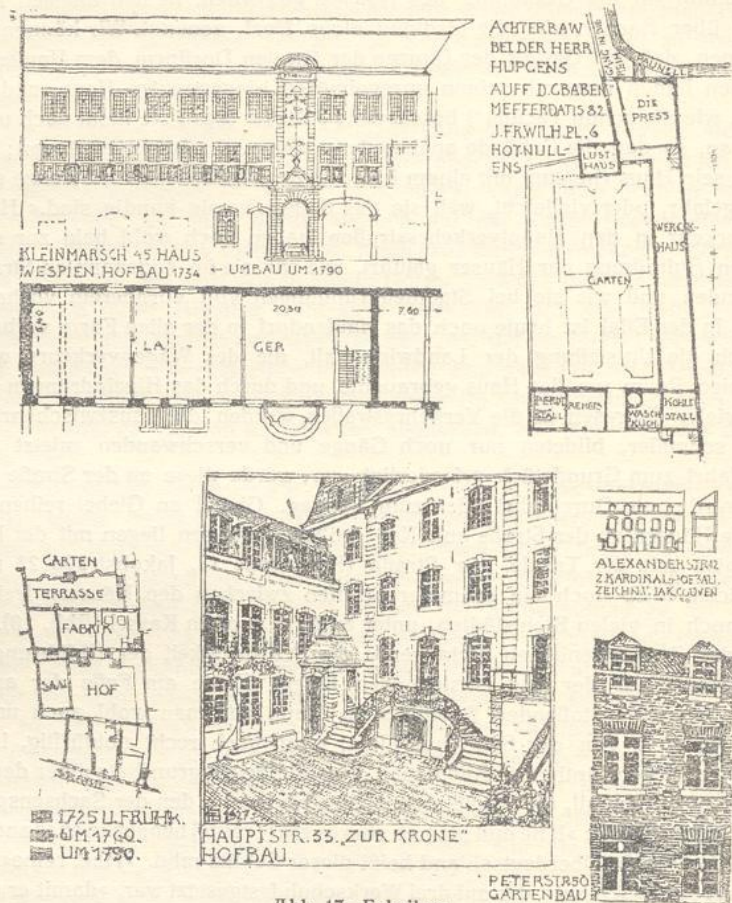


Abb. 17: Fabriken.

das 12. Jahrhundert bezeugt<sup>1)</sup>, also das Aneinanderbauen geübt; für Hamburg<sup>2)</sup> wird es für die Mitte des 13. Jahrhunderts als Regel angenommen. Für Aachen die Erzählung a Beeks<sup>3)</sup> vom Jahre 1278 (Überfall des Grafen von Jülich) als Beweis für das Aneinanderbauen heranzuziehen, darf bedenklich erscheinen. Die Bürger sollen damals, um die von den Eindringenen besetzten Straßen

<sup>1)</sup> Vogts, a. a. O. S. 39.

<sup>2)</sup> Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus, S. 41.

<sup>3)</sup> »disruptis parietibus conciti intra domos mutuo conveniunt« (a Beek, Aquisgranum, p. 125). — Vgl. ZAGV 35, 1913, S. 165 (Scheins).



zu meiden, ihre Grenzwände durchbrochen und sich so auf dem Markte gesammelt haben. Dabei konnten sie doch, ohne von der Straße aus gesehen zu werden, über ihre Höfe hinweg zum Markt gelangen. Auch kommt die gleiche Geschichte in andern Städten vor; so hat Scheins auf eine Stelle bei Thukydides hingewiesen. Waren die Schlitzte Stadteigentum, so dienten sie dem öffentlichen Verkehr, hatten oft sogar selbständige Häuser, wie in dem ehemaligen Eiergäßchen an der Krämerstraße.

In Aachen ist die Stellung des Hauses mit dem Giebel zur Straße ungewöhnlich lange beibehalten worden; erst um etwa 1730 hörte der Neubau von Straßengiebeln auf. Mefferdatis hat ihn nicht mehr verwendet. Bauten von Couven mit Giebeln, z. B. der Ritter, Büchel 17, ferner Kleinkölnstraße 8 und andere sind Umbauten. Ganz allgemein galt der Giebel als Sinnbild des Eigenbesitzes. In Köln waren die sogenannten Zinshäuser mit der Traufe zur Straße gerichtet, entbehrten des Giebels, »des eigentlichen Zeichens der Selbständigkeit und des eigenen Grundbesitzes«<sup>1)</sup>. In Aachen ist »Giebel« gleichbedeutend gewesen mit Straßenfront. Noppius<sup>2)</sup> sagt vom Garzweiler-Lehen in der Franzstraße, es »erstreckt sich über etliche Häuser nemblich 9 Gibelen nechst neben einander ligend«. Ein Plan des Mefferdatis<sup>3)</sup> vom Jahre 1720 nennt die Ansicht des Hauses Jakobstraße 23, das gar kein Giebelhaus ist, »Giepfel«. Auch holländisch ist ja »gevel« gleich Fassade schlechthin.

Es sind bautechnische und baustilistische Gründe, die zur Aufgabe des Straßengiebels führten. Es war vor allem die Schwierigkeit der Dichthaltung der von der Straße bis zum Hofe durchlaufenden Kehlrinne am Zusammenstoß der Dachflächen über der Gemeinwand. In Aachen war dafür der aus »canalis« gebildete Name »Kandel« üblich. In einem Verträge von 1460<sup>4)</sup> ist beim Dache des Dinghauses (Acht), das bei der Heiligtumsfahrt für Zuschauer vermietet werden sollte, von Schäden die Rede »an dache, kendelen, wenden off anders«. Zur Dichtung verwandte man in Aachen Blei, dessen in den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts<sup>5)</sup> oft Erwähnung geschieht. Auch in Hamburg<sup>6)</sup> sind 1371 Kosten für »plumbo et claviculis to de ronnen« nachgewiesen.

Dem ragenden Giebel war die wesentlich auf die Wagrechte eingestellte Renaissance wenig günstig. Im 16. und 17. Jahrhundert war aber infolge des wirtschaftlichen Tiefstandes in Aachen die Neubautätigkeit recht gering, so daß die neue Stilempfindung sich nicht durchsetzen konnte, erst recht nicht nach dem großen Brande von 1656.

Trotz der vielen verheerenden Stadtbrände ist man in den meisten großen Städten erst in der Neuzeit zu massiven Brandmauern gekommen, in Dresden<sup>7)</sup> 1720, in

<sup>1)</sup> Vogts, a. a. O. S. 41.

<sup>2)</sup> Noppius I, S. 129.

<sup>3)</sup> Mefferdatis, Architectura, Bl. 31.

<sup>4)</sup> Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 222, No. 19.

<sup>5)</sup> 1391: »It. Moirchintz wive umb blije zu den sal torne 5 m. 11 s., des was 66 punt« (Laurent, S. 393<sup>87</sup>).

<sup>6)</sup> Erbe-Ranck, a. a. O. S. 71.

<sup>7)</sup> Dietrich, W., Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen, Leipzig 1904, S. 6.



Frankfurt<sup>1)</sup> 1809, in Hamburg<sup>2)</sup> gar erst 1832. In Aachen ist die massive Trennwand nach 1656 allgemein durchgeführt worden. Sie mag aber schon früher auch bei Holzhäusern vorgekommen sein in der Art, wie sie das Haus Hauptstraße 8 in Burtscheid zeigt, wo auf gotisierenden Kragsteinen die massive Giebelmauer aufsitzt, eine auch in Flandern<sup>3)</sup> bei Fachwerkhäusern geübte Anordnung.

So hatte erst im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts das Aachener Haus die auf Seite 70 angeführten vollständigen Eigenschaften des eigentlichen Stadthauses (des Reihenhauses) in sich vereinigt.

Als Reihenhäuser traten etwa neun Zehntel aller Stadthäuser auf; an den Straßen- ecken hatten sie zwei Straßenfronten. Einseitig angebaute Anlagen sind recht selten (Ritter-Chorus-Straße 7, jetzt Propstei, und Jakobstraße 43 gehören dazu). In die Straße eingereihte, gänzlich freistehende Bauten kommen nur an noch wenig bebauten Straßen der Außenstadt vor, beispielsweise Kreuzherrenstraße (früher Kuhgasse) 8, ehemaliges Haus von Trips. Dann natürlich außerhalb des alten Beringes als Regel.

#### c) Die Häuser nach Stand und Gewerbe der Bewohner.

Im Dorfe Aachen wohnten zunächst die Amtleute der Pfalz und deren Gesinde, dann die zahlreiche Geistlichkeit. Handeltreibende werden schon zur Karolingerzeit<sup>4)</sup> erwähnt. Gewerbetreibende, vor allem Tuchmacher, mögen auch schon früh aufgetreten sein. Mit dem Übergang in die städtische Wirtschaftsform begann dann der Zuzug vom Lande, wo Übervölkerung eingetreten war. Der Stadtbewohner war frei, auch dem Zugezogenen war persönliche Freiheit zugesichert<sup>5)</sup>.

Im 12. Jahrhundert wird sich die Bevölkerung<sup>6)</sup> Aachens zusammengesetzt haben zunächst aus den königlichen Ministerialen, die Landbesitzer waren. Sie bildeten mit den durch Handel oder Familienverbindungen wohlhabend gewordenen, meist wohl eingewanderten Kaufleuten die vornehmen Geschlechter, die als Schöffen oder Ratsmitglieder bis 1450, wenn auch nicht unangefochten, das Stadtrecht in Händen hatten. Sie hießen daher auch »die herren van Aichen« und »die herren vom alten rhaet«<sup>7)</sup>. Erst durch den Humanismus ist die

<sup>1)</sup> Lauffer, Wohnbau in Frankfurt, S. 50.

<sup>2)</sup> Melhop, Althamburgische Bauweise, 1908, S. 192.

<sup>3)</sup> Grabbe, Ernst, Der flämische Holzbau, S. 619 (Zeitschrift für Bauwesen, 69, 1919, Berlin).

<sup>4)</sup> Nach den Kapitularien erstreckte sich die Aufsicht der königlichen Beamten »per mansiones omnium negotiatorum sive in mercato sive aliubi negotientur, tam christianorum quam et Judaeorum«. MGH LL II, Cap. I, p. 297.

<sup>5)</sup> 1166 Jan. 8 (Aug. 1244): »indigenas huius civitatis sacre et libere nemo de servili conditione impetat; nemo libertate privare presumat« (Rauschen, G., Die Legende Karls des Großen, Leipzig 1890, S. 159, vgl. S. 205). — »omnes incole et advene hic inhabitare volentes, presentes et futuri, sub tuta et libera lege ab omni servili conditione vitam agant.« (Rauschen, a. a. O. S. 158).

<sup>6)</sup> Hoeffler, Verfassung, S. 173—183. — »Eine Anzahl von Namen (de Kayenborne, de Traiecto, de Gelre usw.) bestätigt in Übereinstimmung mit allen Aachener Urkunden die an andern Orten [Frankfurt] gemachte Wahrnehmung, daß im Mittelalter die Städte zum großen Teil von zugezogenen Leuten bevölkert wurden« (Loersch, ZAGV 10, 1888, S. 126).

<sup>7)</sup> Annalen, 17, 1866, S. 6 (Loersch).



alt-römische Bezeichnung »Patrizier« aufgekommen. Die Bezeichnung »Patrizierhaus« findet sich meines Wissens in Aachen nicht vor dem 19. Jahrhundert.

Mit Kleinhandel und Handwerk ernährte sich die große Masse der übrigen Stadtbevölkerung; namentlich die Handwerker waren sehr zahlreich. Ihre Zahl

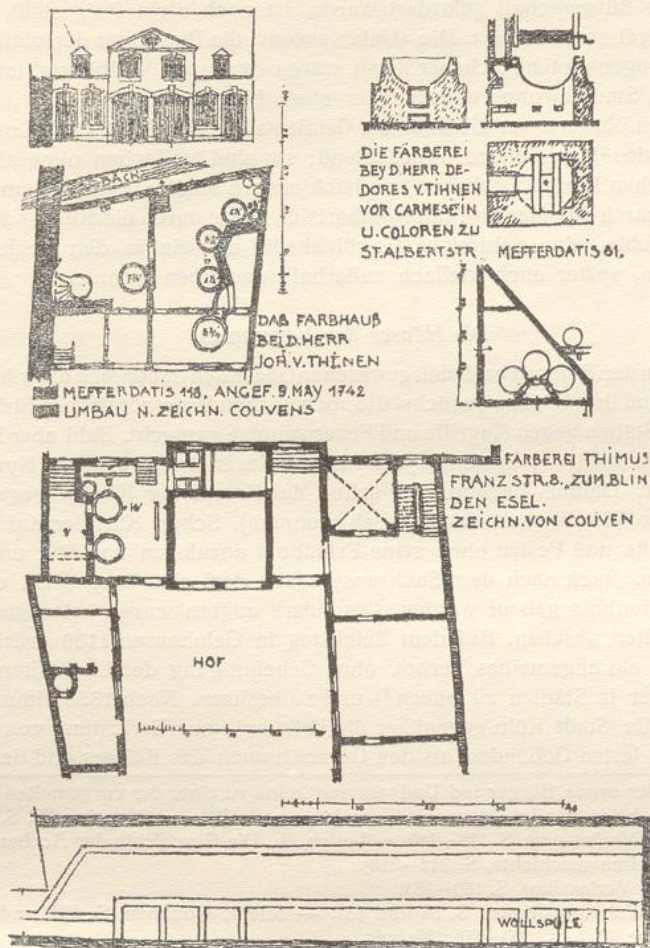


Abb. 18: Farbhäuser.

wird für Frankfurt um 1400 auf 60—65% der Gesamtbevölkerung (einschließlich Fischer und Gärtner), für Heidelberg um 1439 auf 68% geschätzt<sup>1)</sup>. Für Aachen fehlen zwar Angaben, aber die Zunftkämpfe, in denen sich diese Klasse endlich

<sup>1)</sup> von Inama-Sternegg, Wirtschaftsgeschichte, 3. Bd., II. T., S. 92.



1450 restlos und dauernd ihren Anteil am Stadtre Regiment erzwang, lassen auch hier für sie einen hohen Bruchteil der Gesamtbevölkerung annehmen. Nach dem »Gaffelbrief«<sup>1)</sup> von 1450, dem Aachener Staatsgrundgesetz, sicherte nur die Zugehörigkeit zu einer sogenannten »Gaffel« oder Innung die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft. Inwieweit der Besitz eines städtischen Grundstückes für den Erwerb der Bürgerschaft gefordert wurde, ist noch nicht festgestellt, es wird aber die Regel gewesen sein. Die »Untersassen«, die Bewohner der umliegenden Dörfer im sogenannten Aachener Reich, waren zwar auch Vollbürger, tatsächlich jedoch den Stadtbewohnern gegenüber stark benachteiligt.

Neben den Bürgern war die Rolle der Geldleute des Mittelalters, der Lombarden und der Juden<sup>2)</sup>, in Aachen unbedeutend; sie sind in Aachen ohne allen baugeschichtlichen Einfluß geblieben, ungleich andern Städten, wie Köln und Frankfurt a. M. Durch das Marien- und Adalbertstift, sowie durch die Klöster sammelte sich in Aachen eine zahlreiche Geistlichkeit<sup>3)</sup> an, die in den beiden Stiftsimmunitäten, später auch vielfach außerhalb derselben wohnte.

#### *Die Häuser der Vornehmen.*

In den von den Römern besiedelt gewesenen Gegenden haben sich die fränkischen Herrscher und ihre Großen zunächst die noch vorhandenen römischen Steinbauten als sichere Stätten gegen Angriffe und Feuer zunutze gemacht. Bald aber kommen steinerne Neubauten<sup>4)</sup> zustande, die Pfalzen Karls des Großen in Nymwegen, Aachen usw. Damals begann aber schon der Kampf der Könige gegen wehrhafte Bauten (die ja auch aus Holz sein konnten). Schon Karl der Kahle<sup>5)</sup> verbietet Kastelle und Festen ohne seine Erlaubnis anzulegen und läßt unerlaubte niederreißen. Auch nach dem Sachsenspiegel<sup>6)</sup> darf eine Burg nicht ohne des Richters Erlaubnis gebaut werden. Besonders ungern waren befestigte Häuser in den Städten gesehen. Auf dem Reichstag in Gelnhausen 1180 erließ Kaiser Friedrich I. ein allgemeines Verbot, ohne Genehmigung des Landesherrn burgartige Häuser in Städten zu bauen<sup>7)</sup> und zu besitzen. Noch 1356 nimmt Kaiser Karl IV.<sup>8)</sup> der Stadt Köln gegenüber die Erlaubnis zur Errichtung von Türmen und andern festen Gebäuden als den Gerechtsamen des Kaisers und der Kirche

<sup>1)</sup> »ein jeder unser Bürger ind Undersessen in ind zu einer der vurgemelten Gaffelen, der erre dan beste genügt, kiesen ind vereidt seyn soll . . .« (Noppius III, S. 134).

<sup>2)</sup> Hoeffler, Verfassung, S. 178–180. — Jaulus, H., Die Geschichte der Aachener Juden (Aachener Heimatgeschichte, S. 215–218).

<sup>3)</sup> Hoeffler, Verfassung, S. 180–183.

<sup>4)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 84 und 131. — Stiehl, Wohnbau, S. 60 f. und 115 f. — Violet-Le-Duc, T. 6, p. 300–316: Manoir.

<sup>5)</sup> Heyne, a. a. O. S. 132.

<sup>6)</sup> »Man ne mut ok nene burch buwen, ane des landes richteres orlof« (Homeyer, Sachsenspiegel, S. 363, Buch III, Art. 66, § 2).

<sup>7)</sup> von Maurer, G. L., Geschichte der Städteverfassung in Deutschland, Erlangen 1869 bis 1871, II, S. 17 f.

<sup>8)</sup> 1356, Jan. 5.: »Ubi vero de turribus et aliis edificiis dicitur, non ambigimus, quin ex hoc iura nostra et Coloniensis ecclesie debilitari valerent et etiam publica utilitas impediti« (Lacomblet, UB III, S. 462, Nr. 551).



zuwider zurück. Eifersüchtig wachen die Städte über dieses Verbot. Trotzdem stehen noch heute zweifellos mittelalterliche feste Wohntürme<sup>1)</sup> in Trier, Regensburg und andern Orten. In Aachen finden sich keine Spuren. Wohl hören wir von einer Feste, die 1215 der weltliche Richter Arnulfus<sup>2)</sup> an der Pfalz gebaut haben soll. Keinesfalls kann damit der karolingische Granusturm gemeint sein, vermutlich nur eine für diesen Fall geschaffene Anlage aus Holz und Erde.

Nur an Burgen dürfen nach dem Sachsenspiegel<sup>3)</sup> „tinnen“ (Zinnen) und „borstwere“ (Brustwehren) auf Mauern und Türmen stehen. Ob freilich die Zinnen an den mittelalterlichen Stadthäusern, am Schlüsselfeldschen (Nassauer) Haus in Nürnberg, am Steinernen Haus in Frankfurt, am Etzweilerschen Haus in Köln und vielen andern zu Wehrzwecken angelegt waren, ist recht fraglich, wahrscheinlich sollten sie nur „ritterlich-höfischer Schmuck“<sup>4)</sup> sein. In Aachen sind keine Zinnen erhalten, am Rathause waren sie schon zu Merians Zeit durch eine Renaissance-Balustrade ersetzt. Am Hause Löwenstein Markt 41 (Eckhaus Pontstraße) ist eine dem genannten Nürnberger Haus verwandte obere Ausbildung anzunehmen (siehe unten bei den gotischen Häusern). Für diese Kaufmannshäuser mit ihrem oft kostbaren Wareninhalt war die Feuer- und Diebessicherheit bei der Wahl der massiven Bauweise ausschlaggebend gewesen. In niedersächsischen Fachwerkhäusern<sup>5)</sup>, in Hildesheim, Braunschweig usw. finden sich massive gewölbte An- oder Einbauten, die sogenannten „Steinwerke“, meist der Prunkraum des Hauses. Auf einem den älteren Bauzustand wiedergebenden Plane Couvens vom Hause Franzstraße 8 (Geuljans) ist ein mit auffallend starkem Mauerwerk umgebener Raum vielleicht dafür anzusprechen (s. Abb. 24). Über die sogenannten „Zufluchtshäuser“ in Burtseid s. oben S. 49.

Die *Aachener Pfalz* hat anscheinend Kaiser Rudolf von Habsburg zuletzt bewohnt, als er 1273 »in unserm kuniglichen huse«<sup>6)</sup> urkundete. Sein Sohn Albrecht — und wahrscheinlich auch die späteren Könige — wohnte 1298 im Hause des Münsterpropstes<sup>7)</sup>. Damals hausten die Könige sowie die geistlichen und weltlichen Fürsten lieber auf ihren sicheren Burgen als in den Städten. Karl der Große hatte noch »alle Wohnungen seiner Vornehmen« um seine Pfalz gruppiert<sup>8)</sup>; für Regensburg<sup>9)</sup>, den Hauptsitz der fränkischen Kaiser, wird Ähnliches berichtet; der Sitz des Bischofs von Brixen ist sogar noch erhalten. Obwohl die Grafen, seit 1356 Herzöge, von Jülich schon im 13. Jahrhundert

<sup>1)</sup> Stiehl, a. a. O. S. 115 f.

<sup>2)</sup> 1215: »eum in munitionem quam iuxta palatium fecerat impellunt.« MGH, SS XVI, p. 673 (Reineri annales); vgl. Pick, Vergangenheit, S. 137.

<sup>3)</sup> Homeyer, a. a. O. S. 364, Buch III, Art. 66, § 3.

<sup>4)</sup> Stiehl, a. a. O. S. 133.

<sup>5)</sup> Stiehl, a. a. O. S. 152. — Zeller, A., Die Geschichte der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim, Hannover 1913, S. 2 und 45 f.

<sup>6)</sup> Quix, Codex, S. 149, Nr. 221.

<sup>7)</sup> »in domo Aquensis prepositi« (Haagen, I, S. 218 u. II, S. 98). — Pick, Die Kaiserherbergen in Aachen (Echo der Gegenwart 1911, Nr. 244/1).

<sup>8)</sup> MGH, SS II, p. 745. — Mon. Sang. I, 30, T. II, p. 75—147, 941.

<sup>9)</sup> Stephani, II, S. 454 f.







das höchste Richteramt, die Vogtei, später auch die Meierei innehatten, sind sie doch anscheinend erst durch Beerbung der Schönforster 1419 zu einem Sitze, dem »Schönforster Hof«<sup>1)</sup> in der Jakobstraße (heute Paulusstraße), gekommen. Hier »an den fürstl. Gülichschen Hoff, binnen der statt Aachen auf St. Jacobstraße gelegen«, ließ 1609 Kurbrandenburg als Zeichen der Besitzergreifung sein Wappen anschlagen. Im Jahre 1536 scheint ein Neubau stattgefunden zu haben, da der Herzog für den Bau seines Hauses Schönforst zu Aachen Holz von den Waldparteien bezog. Als Wohnung der Herzöge von Jülich und ihrer pfälzischen Nachfolger hat der Bau kaum gedient, sie wohnten bei Privaten<sup>2)</sup>, zuletzt noch Kurfürst Karl Theodor 1747 bei der Witwe Bouget (früher Komphausbadstraße 11/13)<sup>3)</sup>. Zu dem Hofe gehörte die Malzmühle am Lindenplatz nebst der Stephans- und Servatiuskapelle<sup>4)</sup>. Seit 1629 war hier der Lombard (s. oben S. 34).

Im frühen Mittelalter hat der *Erzbischof von Köln* offenbar auch einen Sitz in Aachen<sup>5)</sup> gehabt, da nach einem Weistum vom Ende des 11. Jahrhunderts Abgaben für den Erzbischof auch in Aachen entrichtet werden konnten. Noch im 13. Jahrhundert hatte der *Bischof von Lüttich*<sup>6)</sup>, der Diözesanbischof Aachens, einen Sitz an unbekannter Lage. Man hat das Haus Horn, Jakobstraße 24, dafür ansehen wollen, ohne daß ein geschichtlicher Nachweis möglich ist. Jedenfalls war das Haus im 15. Jahrhundert schon in Privatbesitz. Dem *Bischof von Cambrai*<sup>7)</sup> gehörte im 12. Jahrhundert ein Haus in der Hartmannstraße.

Auch Abteien besaßen Höfe in den Städten. Weltbekannt ist der kunstvolle Sitz des Abtes von Cluny in Paris, jetzt Musée de Cluny. Als älteste Niederlassung in Aachen ist wohl die von *Stablo*<sup>8)</sup> anzusehen, die nach einer Bestätigungs-urkunde Kaiser Lothars III. von 1137 den vom Friedrich-Wilhelm-Platz, der

<sup>1)</sup> 1423: »Item in sent Jacob straisse baven schoynfoirst . . .« (Loersch, Regulierherrenkloster, S. 262, Nr. 66). — ZAGV 3, 1881, S. 257 (Schaumburg). — AAV 7, 1894, S. 76 (Groß).

<sup>2)</sup> 1680 im »Mawen Hauß«, heute Friedrich-Wilhelm-Platz 6 (v. Fürth, II, 2. Anh., S. 192 f.). — 1697 vermutlich im »Goldnen Löwen«, später Neue Redoute, zuletzt Komphausbadstraße 11 (Pick, Vergangenheit, S. 85 f.). — 1698 auch bei Maw (Meyer, Geschichte, S. 681).

<sup>3)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 460.

<sup>4)</sup> Groß, H. J., Reinard von Schönforst (AAV 8, 1895, S. 17 ff.). — Kunstdenkmäler, X, 2, S. 337 f. (Stephans- und Servatiuskapelle). — Vgl. Lageplan, Abb. 6.

<sup>5)</sup> »sive sit Colonie, sive Bunne, sive Niusse, sive Aquis . . .« (Westd. Zeitschr., Ergänzungsheft 3, S. 195 f.). — Vgl. Pick, Vergangenheit, S. 19 f.

<sup>6)</sup> »domum lapideam ante domum episcopi Leodiensis« (Teichmann, Totenbuch, Nr. 350). — Savelsberg, Zur Geschichte des Hauses zum Horn, AAV 12, 1899, S. 31 ff., und 13, 1900, S. 16 ff. — ZAGV 37, 1915, S. 305 f. (Pick).

<sup>7)</sup> 1137: »a domo illa, que fuit Cameracensis episcopi« (Quix, Codex, S. 74, No. 102). — Vgl. Pick, Vergangenheit, S. 6 f., S. 119 und ZAGV 42, 1921, S. 273 (Huyskens).

<sup>8)</sup> 1137: »id est domum indominicatam et capellam indominicatam et liberam (ehem. Aldegundiskapelle in der Ursulinerstraße) et domos XXX in una parte vie XXV per ordinem et sive interruptione positas, scilicet a domo illa, que fuit Cameracensis episcopi, usque ad fossatum in ea parte, qua itur ad pontem Harduini, et in alia parte vie ante prefatam capellam sancte Aldegundis V domos et VI bonuarios terre ibidem circumquaque iacentes« (Quix, Codex, S. 75, Nr. 102). — Vgl. Pick, Vergangenheit, S. 6 f. und S. 119, auch S. 3 f. — 1344: »de censu domus dicte Stavelo« (Laurent, S. 145<sup>26</sup>). — Kunstdenkmäler X, 2, S. 299 f. — Huyskens, Alt-Aachen, Nr. 216. Vgl. Abb. 11.



Ursuliner- und Hartmannstraße umschlossenen Block (mit Ausnahme des eben erwähnten Cambreser Hauses) bildete und ein freies Haus mit der Aldegundiskapelle (Ursulinerstraße), 60 Häuser und Ackerland umfaßte. Im 18. Jahrhundert besaß die Abtei nur noch die 1786 eingestürzte Ruine der Aldegundiskapelle. Im 13. Jahrhundert erwarb der Abt von *Kamp*<sup>1)</sup> ein Haus in der Jakobstraße gegenüber dem Weißfrauenkloster, also etwa an Stelle des Hauses Horn (Jakobstraße 24). Für die benachbarte Fürstabtei *Cornelimünster*<sup>2)</sup> ist mindestens seit dem 15. Jahrhundert ein Haus in der Hartmannstraße, durchgehend bis zur Ursulinerstraße, nachzuweisen. Es handelt sich um den östlichen Teil des Grundstückes Ursulinerstraße 6 (Dienstwohnung des Regierungspräsidenten),

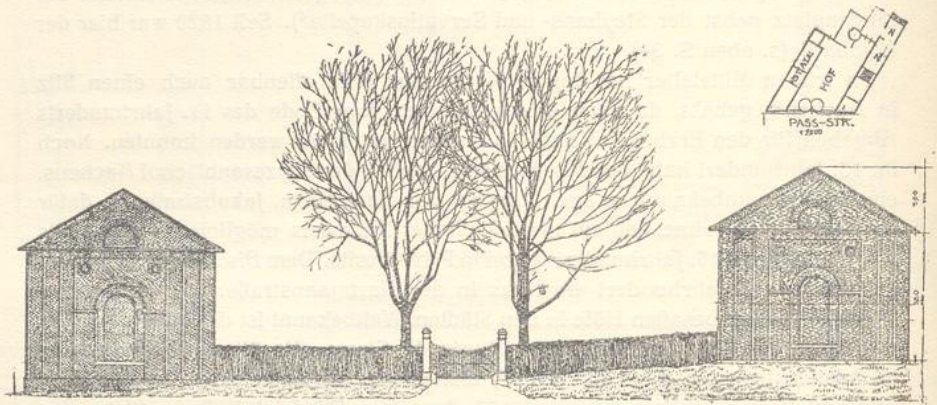


Abb. 20: Paßstraße 120, Gut Lehmkülchen.

dessen im Garten gegen die Hartmannstraße zu stehenden Wirtschaftsgebäude wohl als die letzten Reste des Cornelimünsterschen »Refugiums« anzusehen sind. Seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts besaß auch die Abtei *Kloster-rath*<sup>3)</sup> ein Absteigequartier in der Eillschornsteinstraße, dessen Teil nach dem Bache zu nach dem Brande von 1656 an die Annunziaten verkauft wurde. Im Jahre 1804 wurde dies Grundstück (Eillschornsteinstraße 15 und 15a) als Stecknadelfabrik eingerichtet, später vom jetzigen Besitzer im Hofe eine Maschinenfabrik erbaut, die alten Teile sind Büros und Wohnung. Aus der

<sup>1)</sup> 1296: domum et aream suam jacentem in platea sancti Jacobi contra albas dominas (ZAGV 1, 1879, S. 153 [Loersch]). — »Item ibidem (supra Roesse) Wilhelmus de Tungris 12 d., pro quo solvent monachi de Campe« (Quix, Necrologium, S. 75). — Vgl. Pick, 427 f.

<sup>2)</sup> 1460: »dat huis up den kirchhoff hinder sint Aldegundis zubeorende der abdyen van Monster« (Wirichbongardstor-Grafschaftsbuch). — 1478: »in Hairdewynstraisse an eyne huyse ind erve gelegen neyst des abtz huyse van Moinster ind neyst h. Joh. Elreborns erve« (Macco, Familie Pastor, S. 197 und A.W.u.G. I, S. 108).

<sup>3)</sup> ZAGV 35, 1913, S. 343 (Pick). — Pläne aus der französischen und preußischen Zeit im Besitze des jetzigen Grundstückseigentümers, des Herrn Maschinenfabrikanten Aug. Schiffers.



Zeit vor 1804 stammen der Flügel links, das reiche Hoftor und der Hofflügel rechts. Der Straßenteil rechts des Portals ist aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Es waren die Annehmlichkeiten der Stadt und andererseits die Unsicherheiten des Landes in Kriegszeiten, wodurch der Adel der Umgebung Aachens in die Stadt gezogen und zur Gründung eigener Absteigequartiere, sogenannter »Höfe«, veranlaßt wurde. Viele waren Schöffen und saßen in der vornehmen Sternzunft. Meist hatten sie neben der Stadtwohnung noch einen Landsitz, der als Sommerwohnung diente. Diesen eigentlichen Adelshäusern, bei denen Räume für einen Gewerbebetrieb fehlten, schloßen sich die stolzen Sitze der Fabrikanten, richtiger der Großkaufleute, an. Vor allem durch überragende Größe fielen diese vornehmen Sitze aus der großen Masse der eigentlichen Bürgerhäuser heraus. Die uns bekannt gewordenen Beispiele tragen meist Walmdächer, an der Straßenfront liegt eine Einfahrt (Pontstraße 13). Auf einer Seite der Einfahrt lag manchmal ein kleinerer Raumteil, offenbar für die Dienerschaft bestimmt (Haus Friesheim, Bergdrisch 2; Haus Goltstein, Jesuitenstraße 7). Bei den ausgedehnteren Anlagen waren die Prunkräume meist im Erdgeschoß (im Hause von Merode-Beißel, Pontstraße 16; auch im Hause Goltstein). Die noch bestehenden Adelshöfe haben nur Erdgeschoß und ersten Stock. Die Raummaße sind, verglichen mit den gleichzeitigen französischen Palais, auch mit deutschen Schlössern wie Brühl, Benrath und andern, ziemlich bescheiden. Einige der bekanntesten Adelshöfe sollen im folgenden aufgeführt werden.

Diese Adelshöfe befinden sich durchweg außerhalb der eigentlichen Geschäftsstraßen in ruhiger Lage, wo auch noch das erforderliche Gelände frei war. Auf große anschließende Gärten wurde Wert gelegt. Es lagen Gruppen am Seilgraben, am Berg- und Pontdrisch, an der äußeren Pontstraße, an der Peterstraße, früher auch in der Bendel- und Annastraße, seit Ende des 17. Jahrhunderts auch am heutigen Friedrich-Wilhelm-Platz. In der Adalbertstraße lagen sich zwei große Häuser gegenüber, das des letzten Vogtmajors Rudolf von Geyr zu Schweppenburg (heute Nr. 55/57, A. 653 u. 653<sup>1/2</sup>), 1841 durch einen Neubau des Baumeisters Hansen ersetzt; dann das Haus der Familie von Fisenne (A 721/722), an der Einmündung der Harskampstraße, beseitigt beim Durchbruch der letzteren. Ecke Alexander- und Sandkaulstraße stand das große Haus, das 1417 Ritter Konrad von Eichhorn<sup>1)</sup> dem Korneliusspital übergab. Das Stammhaus dieser Familie war wohl das Haus »Eichhorn«, das 1460 am Markt (etwa Nr. 3 oder 5) lag. Im Eckhaus Alexianergraben und Franzstraße wohnte der kaiserliche Oberst Goddert von Friesheim<sup>2)</sup>, seit 1660 englischer Resident. Später gehörte das Haus der Familie von Schrick.

In der sogenannten Kurgerichtordnung von 1338<sup>3)</sup> werden »unse heyrren van den rayde van Aochen« aufgeführt, »ein ywerlig in der groyschaf, da he

<sup>1)</sup> Loersch, Regulierherrenkloster, S. 236 und 241f. — AAV 13, 1900, S. 30, A. 2 (Macco).

<sup>2)</sup> Oppenhoff, F., Die Familie von Friesheim in Aachen im 17. und 18. Jahrhundert (AAV 8, 1895, S. 97—112). — Macco, A.W.u.G. I, S. 142.

<sup>3)</sup> Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 50—58, besonders S. 56 und 57. — Vgl. auch die Liste der zur Stellung von »geleyen« für Reifferscheidt Verpflichteten (Laurent, 1385, S. 293).



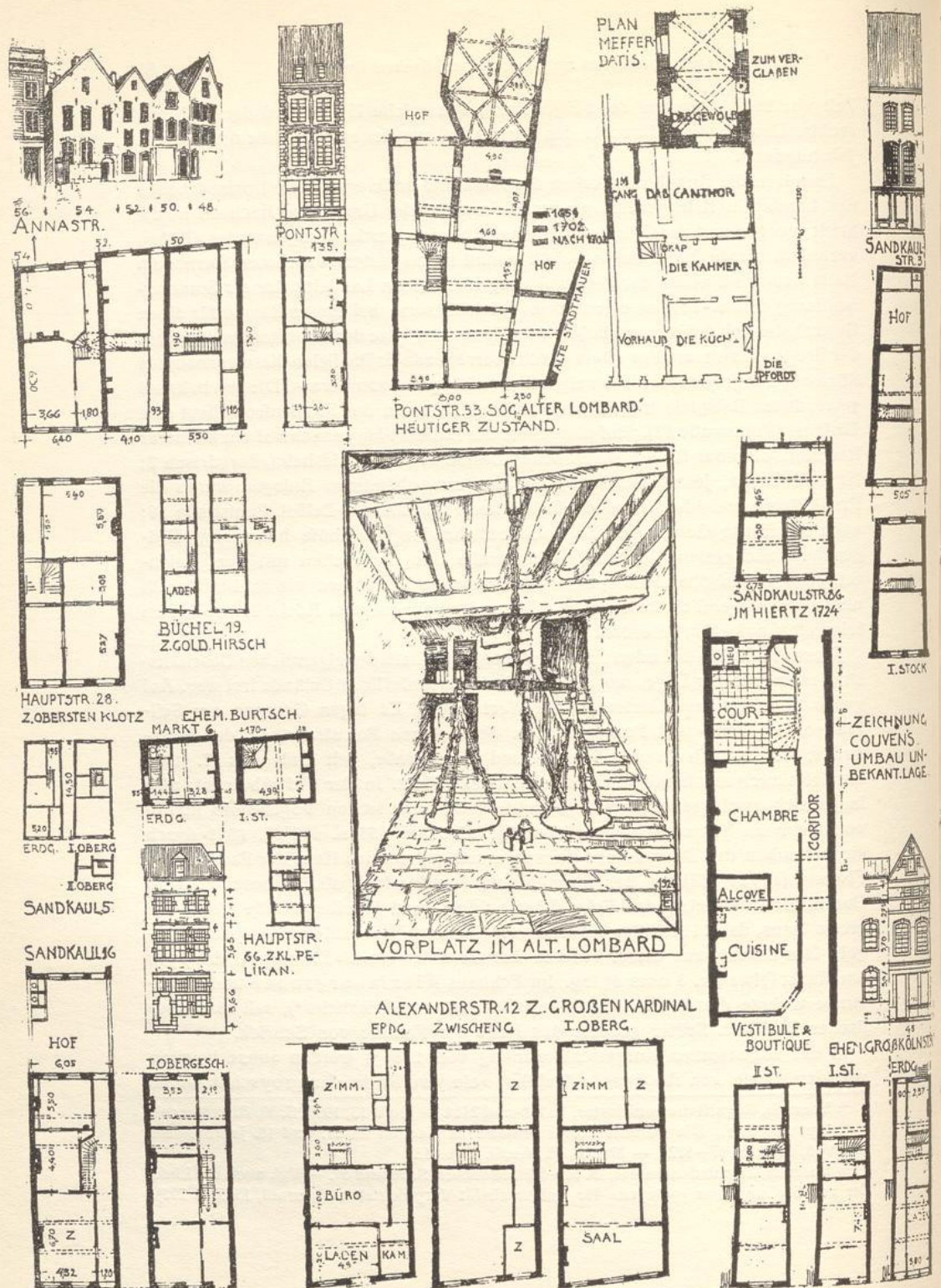


Abb. 21: Kleinere Grundrisse.



inne wont«. Es sind zum Teil längst verklungene Namen. Leider läßt sich die Lage der Wohnungen in den Straßen nicht feststellen. Bei der Scherptorgrafschaft heißt es: »Item in der groyschaf van Scharporze: min heyrre her Gerart Chorus<sup>1)</sup> ridder eyn buorgermeyster.« Danach hat der berühmte Bürgermeister in dieser Grafschaft, vermutlich in der Annastraße (früher Scherpstraße), gewohnt. In der gleichen Straße errichtete 1784 der vielumstrittene Bürgermeister Stephan Dauven ein umfangreiches Haus Nr. 19—27 (jetzt in 5 Häuser geteilt, früher Nr. 15—15<sup>4</sup>, B 1130) auf einem Teil des ehemaligen Jesuitengartens, das durch Heirat an die Familie Peltzer kam (Lageplan auf Abb. 12, Nr. 23—27 war Garten).

Als sich nach 1600 die Jesuiten in Aachen niederließen, erwarben sie zuerst Grundstücke in der Annastraße, später solche in der Jesuitenstraße. Sie kauften 1603 das große Haus des Schöffen Johann von Merode-Hoffalze, neben der Annakirche gelegen, im gleichen Jahre den »Kleinen Bock«, der daneben lag, früher Eigentum des Bonifatius Colin. Beide Grundstücke gingen bis zur Jesuitenstraße durch, die heutige Michaelstraße liegt auf dem Merodeschen Besitz. Der nördlich in der Annastraße anstoßende »Große Bock« wurde von den edlen Herren Spies von Ehrenstein (frühere Besitzer waren die Herren von Belven) erworben. In der Jesuitenstraße wurde 1610 das Haus »Reinarstein« vom Jülicher Marschall Werner Huyn von Amstenrath erworben, dann die beiden nördlich daranstoßenden großen Häuser, das »Kelmishaus«, früher Eigentum der Familie von Linzenich, und das Haus des † Paul Gartzweiler. Dazu kamen noch zwei kleinere Häuser, deren Lage nicht zu bestimmen ist (eines lag »in medio horto«). Auf dem Platz des Kelmishauses und des Gartzweilerschen Hauses steht die Michaelskirche<sup>2)</sup>.

Auch in der Bendelstraße lagen früher Herrensitze, um 1390 der des Arnold von St. Margaret<sup>3)</sup>, dann die nebeneinander liegenden Häuser »die Heydt«, ursprünglich wohl Eigentum der Herren von Heiden auf Schönrath, und »Frankenberg«, letzteres 1490 Eigentum des Johann von Frankenberg. An Stelle des heutigen Hauses Nr. 39 besaßen die Colyn von Beusdael eine Niederlassung. Mehrere Adelshäuser zeigte der Bergdrisch, so Nr. 2, das nach der Familie von Friesheim<sup>4)</sup> benannte, 1894 abgebrochene gotische Haus (Abb. 40). Sein zeitweiliger Besitzer, der vor 1662 verstorbene Albert von Friesheim, war ein Bruder des obenerwähnten Goddert. Das Haus Nr. 34 (fr. 24, A 98) besaß die Familie von Rochow<sup>5)</sup>, später der bekannte Oberpfarrer von St. Nikolaus, Nellessen. Jetzt bildet es einen Teil des Ursulinenklosters. Den Fürsten

<sup>1)</sup> Birmanns, M., Ritter Gerhard Chorus, Bürgermeister von Aachen, Aachen 1913. — Savelsberg, H., Der Bürgermeister Ritter Gerhard Chorus (Aachener Heimatgeschichte, S. 303—304).

<sup>2)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 44f. — ZAGV 28, 1906, S. 28, 31f., 37f. und 41, A. 2 (Fritz). Kelmishäuser lagen auch in der Bendelstraße, in der Jesuitenstraße, in der Jakobstraße bei der Kelmismühle; auch das »Großhaus von Aachen«, Pontstraße 13, trug zeitweise diesen Namen.

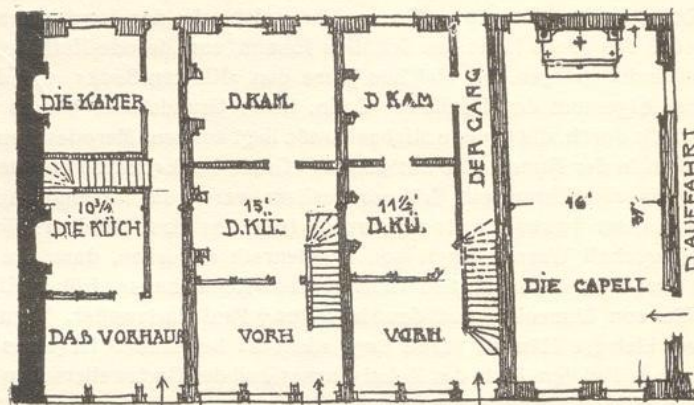
<sup>3)</sup> Loersch, Katharinenkapelle, S. 126.

<sup>4)</sup> Buchkremer, J., Baugeschichte des Hauses Friesheim (AAV 8, 1895, S. 1—14). — Oppenhoff, a. a. O.

<sup>5)</sup> Quix, Kreuzpfarre, S. 7.



von Salm-Reifferscheid-Dyck<sup>1)</sup> gehörte das im Kerne noch erhaltene, im Anfang des vorigen Jahrhunderts umgebaute Haus Nr. 40 (38, 38 a und 40 = A 90). Es ist ein winkelförmiger Bau mit einem Treppenturm in der Winkelecke, nach dem heutigen Nebenhouse Nr. 38, früher freistehend; der Garten reichte bis zur Stadtmauer. Dort stieß das Landgut des Dr. Konrad von der Heggen<sup>2)</sup> daran, dessen Wappen noch am Hause Bergstraße 45 (Abb. 35) zu sehen ist. An Stelle des heutigen Neubades, Büchel 34 (A 1091), lag »die Täsche«, ehemals Besitz der Familie Holzapfel, später vererbt an die Familie von Hairen<sup>3)</sup>, die 1437 Kalkofen besaß. Das ebenfalls verschwundene Nebenhaus »fette Henne«



ZEICHN. VOM ARMENGASTHAUS AUFF D. HOFF"

Abb. 22: Grundrisse von Mefferdatis.

Nr. 36, 36/1 und 36/2 (A 1090)<sup>4)</sup> gehörte dem »Stadt Aachischen Kreisoberst« Joh. Konrad von Balhausen, der es 1667 an Jakob de Witt verkaufte, als er Kalkofen erbt.

In der lange wenig bebauten Eilfschornsteinstraße lag der bis an die Stadtmauer reichende »Löwensteiner Hof«<sup>5)</sup>, um 1450 im Besitz des Johann von Berensberg, später der Familie Stupart, dann Römer, denen auch das Haus »Löwenstein« (Markt 41) gehörte. Diesem Hofe gegenüber lag in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Sitz der Fürsten von Salm-Dyck (noch 1838 der Fürstin von Salm-Dyck gehörig)<sup>6)</sup> (früher Nr. 16; heute steht auf

<sup>1)</sup> Kleinschmidt, A., Geschichte von Arenberg, Salm und Leyen, 1789–1815, Gotha 1912. — Quix, Kreuzpfarre, S. 7. — Katasterplan 1820.

<sup>2)</sup> † vor 1630 (Macco, A. W. u. G. I., S. 174).

<sup>3)</sup> ZAGV 26, 1904, S. 136 (Macco).

<sup>4)</sup> ZAGV 26, 1904, S. 150 (Macco). — Real. P. 30. Dezember 1667. — Macco, A. W. u. G., S. 197.

<sup>5)</sup> Quix, Rimburg, S. 70, Nr. 25. — Quix, Karmeliterkloster, S. 85. — Pick, Vergangenheit, S. 559 und 566.

<sup>6)</sup> Siehe oben Anm. 6. — Katasterplan 1820 und 1838.



Nr. 16—36 die Städtische Mädchenschule; Lageplan Abb. 11). Um 1700 hatten in der Marschierstraße (vermutlich in der Franzstraße) die Grafen von Manderscheid<sup>1)</sup> ein Haus mietweise inne, das zeitweise der Sohn des bekannten Badearztes Franz Blondel, Engelbert, bewohnte. Der Kupfermeister und Weinhändler Bürgermeister Gerlach Maw<sup>2)</sup> († 1681) errichtete sich 1669 auf dem Foggengraben, nach ihm Mawengraben genannt, heute Friedrich-Wilhelm-Platz 6 (A 757), einen damals berühmten Prachtbau mit Straßenhof (Lageplan Abb. 26), zum Teil noch im bisherigen Hotel Nuellens erhalten. Im Nebenhaus Nr. 7 (A 758)<sup>3)</sup>, heute Erholung, war 1717 bei dem niederländischen Generalmajor von Tunderfeld der Zar Peter d. Gr. zu Gast. In der Hartmannstraße lag neben dem Hofe von Cornelimünster ein großes Anwesen<sup>4)</sup>, zuletzt Besitz der Familie von Coels von der Brügghen, 1885 abgebrochen und mit den Häusern Nr. 7—13 (früher 5 = A 1234) bebaut.

In der Jakobstraße lag Nr. 25—25<sup>3</sup> (B 933) ein im Mittelalter »zur Kandel«<sup>5)</sup> genanntes Haus; es gehörte im 18. Jahrhundert der Familie von Loë-Imstenerath, die auch die Herrschaften Wissem und Mheer besaß, so daß das Haus auch »Mheerener Hof« genannt wurde. Das große, später von Couven umgebaute Haus Jakobstraße 35 (B 927) hatte sich 1669 der Bürgermeister Johann Bertram von Wylre, verheiratet mit A. J. El. von Merode-Hoffalze, errichtet. Beider Wappen stehen auf einem Kamin im Hause. Nachher war es Eigentum der Familie von Klotz. Das stark verbaute Haus Nr. 43 (B 923) besaßen im 18. Jahrhundert die Grafen von Leerodt. Auf der andern Seite, am Wehrhaften Schmied Nr. 24 (B 839), steht das Haus »Horn«<sup>6)</sup>, um 1550 im Besitz des Bürgermeisters Adam von Zevel, 1659 neu erbaut von Lambert Lamberts (Abb. 24; Wappen am Tor, Abb. 48).

<sup>1)</sup> Macco, A.W.u.G. I, S. 281.

<sup>2)</sup> Macco, A.W.u.G. I, S. 284.

<sup>3)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 541.

<sup>4)</sup> Im Jahre 1695 gehörte das Haus den Erben des Michael von Colyn, 1729 dem Fräulein Colyn von Beusdael, 1750 der Witwe Freifrau Colyn von Beusdael. Durch Testament der Baronin Maria Adriana Wilhelmine von Colyn und Beusdael kam es an den Grafen Konstantin von Hoensbroeck, Domherrn in Lüttich, von diesem 1769 an Franz Wilhelm Lognay, der das Haus umbaute. Dessen Tochter heiratete den Freiherrn Jos. von der Brügghen († 1834). Dessen Tochter brachte es 1820 durch Heirat an Friedrich von Coels, Landrat von Aachen († 1856), der den Namen von Coels von der Brügghen erhielt, dessen Witwe es bis 1876 bewohnte, dann war es verpachtet, bis es 1885 versteigert wurde. Dabei kam der Platz des kleinen Hauses links zum Garten des Regierungspräsidiums (Familienarchiv von Coels von der Brügghen).

<sup>5)</sup> 1364 sind Goswin und C. up den Canel Ratsherren; später gehörte das Haus der Familie von Segroide, 1487 J. Hoen von Cartils, dann Hermann von Buwinghausen (Macco, A.W.u.G. I, S. 72, 193 und 69). Im Jahre 1789 hieß es »Meerer Hof« und gehörte Edm. von Loë, 1803 wohnte hier der Rentner Stefan Starz, dann kam das Haus an den Tuchfabrikanten Kuetgens.

<sup>6)</sup> Savelsberg, H., Zur Geschichte des Hauses »Zum Horn« in der Jakobstraße (AAV 12, 1899, S. 31—45). — Savelsberg, H., Nachtrag zu dem Aufsatz: Zur Geschichte des Hauses »Zum Horn« in der Jakobstraße (AAV 13, 1900, S. 16—26).



In der Jesuitenstraße lagen die zwei vielleicht stattlichsten Adelshäuser Aachens, Nr. 7 (B 1176)<sup>1)</sup>, bis zum Brand der Familie von Hochkirchen, nachher den Freiherren, späteren Grafen von Goltstein gehörig (zuletzt Springsfeld, Abb. 25). Durch ihre amtliche Stellung am kurpfälzischen Hof und ihre gesellschaftliche Betätigung waren die von Goltstein im 18. Jahrhundert die glänzendste Familie Aachens. Daneben, Nr. 9 (B 1175)<sup>2)</sup>, hatte sich 1659 Graf Arnold Huyn von Geleen und Amstenrath einen stattlichen Wohnsitz, mit Garten bis zum Alexianergraben, errichtet, später Besitz der Fürsten von Salm, dann des Prinzen von Ligny, nach dem das Haus zuletzt benannt wurde.

Auf dem Kapuzinergraben, vermutlich an Stelle der heutigen Post, besaß Franz Ignaz von Merode-Hoffalze († 1716) auf Frankenberg ein Stadthaus<sup>3)</sup>. Auf dem Karlsgraben, zugänglich durch den Torbau Nr. 55<sup>4)</sup> (früher 35), wohnte 1771 der holländische General Freiherr Berghe von Trips, später die Tuchfabrikantenfamilien van Houtem, dann Lochner (Abb. 69). Im Besitz der Familie von Trips war auch lange das 1660 errichtete, heute völlig verbaute Haus Kreuzherrenstraße Nr. 8 (fr. 6, A 77, Abb. 33)<sup>5)</sup>. Im »Schaesberger Hof« Neupforte 9 (A 863)<sup>6)</sup> wohnte der aus Brüssel stammende Michael von Broe als Mieter, sein Sohn kaufte das Haus vom Freiherrn von Schaesberg. In der Peterstraße gehörte Nr. 44/46 (A 598/597) lange zum Besitz der Familie Pastor. Das große Haus Nr. 50 (A 595)<sup>7)</sup> war um die Mitte des 18. Jahrhunderts Besitz der Familie von Merode-Frenz, dann der von Palandt zu Reuschenberg, später ging es an die Familie von Leerodt über. Letztere besaß auch das Haus Nr. 54/54<sup>1</sup> (A 593)<sup>8)</sup>. Auf dem Pontdrisch lag das Haus der Merode-Corswarem, Nr. 16 (A 80)<sup>9)</sup>, später den Merode-Hoffalze zu Frenz gehörig (Abb. 32). Nahe dabei, Nr. 10 (A 84)<sup>10)</sup>, war das Haus der Freiherren von Kotzhausen.

Viele Adelshäuser hatte die Pontstraße aufzuweisen. Das Haus »Rupenstein«<sup>11)</sup>, später »Großes Haus von Aachen« genannt (Abb. 40), Pontstraße 13 (A 753), erbaute 1495 der Schöffe Heinrich Dollart. Das »Kleine Haus von Aachen«, Nr. 39 (B 626), soll das Stammhaus der Familie von Hochkirchen gewesen sein. An

<sup>1)</sup> Amusemens I, p. 111. — Joh. L. Franz von Goltstein (Allgemeine deutsche Biographie, IX, S. 348 ff.).

<sup>2)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 179, A. 2.

<sup>3)</sup> Quix, Frankenburg, S. 76. — Richardson, G., Geschichte der Familie Merode, Prag 1877—1881. — von Oidtman, E., Die Burg Frankenburg und ihre Besitzer (ZAGV 45, 1925, S. 198—212).

<sup>4)</sup> ZAGV 6, 1884, S. 55.

<sup>5)</sup> ZAGV 6, 1884, S. 55 (Oppenhoff). — ZAGV 21, 1899, S. 5, Nr. 2513, Prozeßakten Wetzlar, jetzt Stadtarchiv Aachen.

<sup>6)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 595. — AAV 13, 1900, S. 91 (Savelsberg).

<sup>7)</sup> Hausakten im Besitz der Familie Prym in Stolberg.

<sup>8)</sup> ZAGV 8, 1886, S. 262.

<sup>9)</sup> Quix, Kreuzpfarre, S. 7. Freiherr Balduin von Merode-Houffalze verkaufte das Haus 24. April 1793 an Eheleute Stephan Beißel und Henriette Foveaux (Realisationsprotokoll, vgl. Mitt. d. Westd. Ges. f. Familienkunde V, 1927, S. 99, Arens).

<sup>10)</sup> Quix, a. a. O., S. 7.

<sup>11)</sup> ZAGV 37, 1915, S. 281 (Pick).



der Stelle der heutigen Nummern 41 bis 49<sup>1)</sup> lag ein zweiter »Schönforster Hof«, der den Binsfeld, dann den Nesselrode gehörte. Nach dem Brande entstand hier das Karmeliterinnenkloster, heute Vinzenzspital, und ein 1660 von Arnold von Wachtendonck erbautes Haus, in dem Nr. 47 (B 622) zu vermuten ist. Es war später Eigentum der Familie von Bodden. Im Nebenhause (Nr. 49 = A 621), dem ehemaligen, 1894 abgebrochenen Hause Emondts<sup>2)</sup>, soll der Bürgermeister Albert Schrick († 1598) gewohnt haben. Der Familie von Schrick gehörte auch das Wohnhaus »zum Mohrenkopf«<sup>3)</sup> (Pontstraße 147 = B 6). Noch weiter dem Tore zu lag das Haus zum Pfau<sup>4)</sup> Nr. 157/159 (B 3<sup>1/2</sup> und 3, nahe der Friesenstraße), das 1628 Johann von Merode-Hoffalze auf Frankenberg von Heinrich von Steprath gekauft hat. Nach dem Wappen am Portal erbaute 1739 die Familie von Brachel das Haus Pontstraße 54/56 (A 852/851, Aach. Gesellschaftshaus, Teil am Pontwinkel, Abb. 49), das vorher auch den von Olmüssen genannt Mülstroe gehört hatte. Am Pontmitteltor, heute Pontstraße 76 (A 841<sup>1/2</sup> Kapelle, jetzt sog. Alte Gendarmerie), 78 (A 841) und 80 (A 840<sup>1/2</sup>)<sup>5)</sup> lag der Hof der bekannten Familie von Pont, der 1321 an den Deutschorden überging (s. oben S. 30). Ihr Stammhaus hatten die von Olmüssen genannt Mülstroe in der Rosstraße, das sie 1694 an Hubert du Zaar verkauften. Außer dem oben erwähnten Hause besaß die Familie von Olmüssen 1656—1693 Kleinkölnstraße 18 (A 1047), das einige Zeit nachher der Bürgermeister von Lamberts durch Mefferdatis neu bauen ließ (Abb. 52).

Im Jahre 1656 erwarb der Kupfermeister Johann Bodden von der Familie Moulart das Haus Seilgraben 32 (A 155), das 1725 an den späteren Bürgermeister Alexander Theodor Oliva<sup>6)</sup> (geadelt 1745) sich vererbte und seit 1778 den von Lommessen gehörte (Abb. 24). Der Bürgermeister von Oliva besaß auch das Haus Großkölnstraße 62 (A 984), von Couven umgebaut (Abb. 24). Im heutigen Hause Seilgraben Nr. 36 (A 153)<sup>7)</sup> wohnte der Jülicher Landjägermeister Freiherr Berghe von Trips auf Hemmersbach (Lageplan Abb. 7). Er verkaufte es 1786 an die Familie Ludwigs. Den Herren von Heinsberg<sup>8)</sup> gehörte das Haus an der Ecke Seilgraben und Hirschgraben (Seilgraben Nr. 49, früher 42, A 807), in dem die Thurn und Taxische Briefpost war und das später dem Lokaldichter Jos. Müller gehörte (abgebrochen 1899, Abbildung Stadtarchiv). Auf

<sup>1)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 59 und 63. — Quix, Kreuzpfarre, S. 4.

<sup>2)</sup> Pontstraße 41 = B 625 ist heute das Vinzenzspital. Die Nebenhäuser Nr. 43 = 624 und 45 = 623 sind abgebrochen worden, ihre Nummern sind ausgefallen. Nr. 47 = 622 und Nr. 49 = 621 sind 1895 abgebrochen worden und vom Neubau des Mutterhauses der Elisabetherinnen unter Nr. 49 besetzt. Nummer 47 ist ausgefallen. — Buchkremer, J., Abbruch der Häuser des Josephinischen Instituts und des Waisenhauses in der Pontstraße (AAV 8, 1895, S. 90—92). — ZAGV 15, 1893, S. 296 (Oppenhoff).

<sup>3)</sup> Quix, Kreuzpfarre, S. 6.

<sup>4)</sup> Quix, Frankenburg, S. 73f.

<sup>5)</sup> Quix, Kreuzpfarre, S. 3 und 42, Nr. 1. — Pick, Vergangenheit, S. 127, A. 4. — Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 58.

<sup>6)</sup> von Coels, Schöffn, S. 473 und 496.

<sup>7)</sup> Hausakten der Familie Fey. — ZAGV 6, 1884, S. 55f. (Oppenhoff).

<sup>8)</sup> Quix, Kreuzkirche, S. 8.



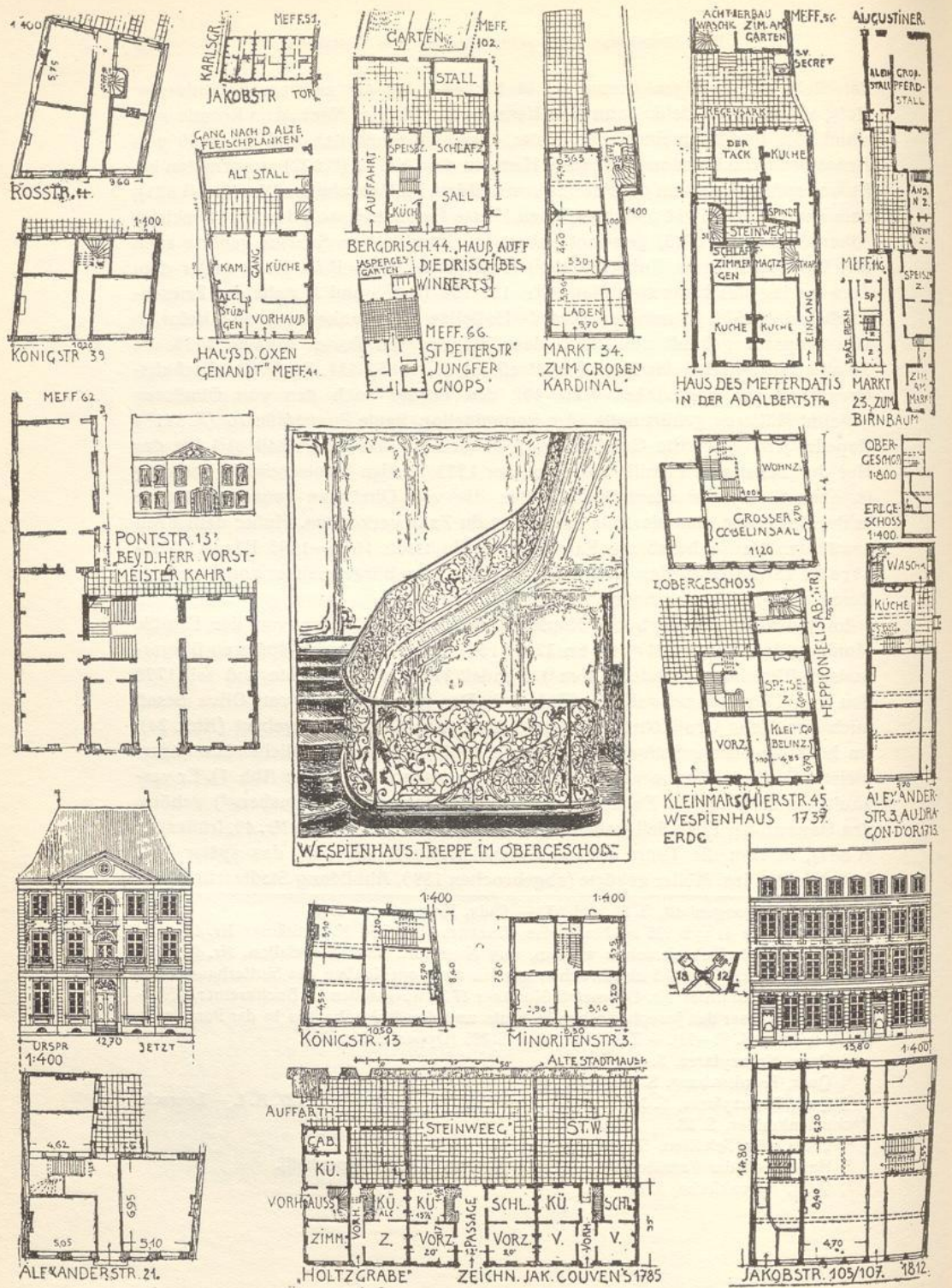


Abb. 23: Größere Grundrisse.



der Seite des Stadtgrabens, hinter dem Minderbrüder-Kloster, lag das Haus des Freiherrn Jobst Edmund von Reuschenberg<sup>1)</sup> auf Setterich († 1685), an dessen Stelle später vermutlich das große Haus Nr. 41/43 trat (A 803/804).

Die aus dem Jülichischen stammende Familie von Fürth war 1669 durch Heirat in den Besitz des dem Dr. jur. von Stuckger genannt Hochstetter gehörenden »Schafsberg« Schmiedstraße 3 (B 1145)<sup>2)</sup> gelangt, den sie um 1750 neu bauen ließ (Lageplan Abb. 12). Vermutlich aus dem Stabloer Besitz stammte das Drimbornsche Haus neben der Aldegundiskapelle<sup>3)</sup>, Ursulinerstraße Nr. 6 (A 1107), schon seit Ende des Mittelalters bei dieser Familie. Der heutige Bau, wahrscheinlich vom Kaufmann Mohren errichtet, stammt von 1707 und ist jetzt ein Teil der Dienstwohnung des Regierungspräsidenten (Abb. 79). Auf der andern Straßenseite steht das Haus »Zum Elefanten«<sup>4)</sup> Nr. 11 (A 1115) und 13 (A 1116), das 1748 dem Freiherrn von Blanckart zu Alsdorf gehörte, der wohl den Neu- oder Umbau durch Couven vornehmen ließ (Plan Couvens Abb. 24). Im 17. Jahrhundert bewohnte die gräflich Hatzfeldsche Familie ein Haus in der Ursulinerstraße<sup>5)</sup>, wahrscheinlich Nr. 15 »Kropf«, früher »Lindwurm« benannt. In einem Hause neben dem Elefanten, wohl Nr. 9 (A 1114) zum »Strauß«<sup>6)</sup>, wohnte von Ende des 15. bis Mitte des 17. Jahrhunderts die Familie von Wylre.

#### *Die Häuser der Geistlichkeit.*

Auf den Immunitäten des Marienstiftes und des Adalbertstiftes lagen auch die Wohnhäuser der zugehörigen Geistlichkeit. Über die Häuser des Adalbertstiftes, die den Chor der Kirche umgaben (heute Adalbertstift), ist wenig bekannt. Haus Adalbertstift 7 war Dechanei<sup>7)</sup>, seit 1803 ist es Pfarrhaus, die übrigen Häuser wurden Kaplanei- und Küsterwohnungen, andere Privathäuser. Von den Würdenträgern des Marienstiftes wohnte der Propst<sup>8)</sup> an Stelle der heutigen Häuser Klosterplatz 5, 6, 7, 8 (früher 2, 2/1, 2/2, 2/3 = B 941, durchgehend nach Jakobstraße 5, 7 und 9). Beim Stadtbrande 1656 war der Bau zerstört worden, und der Platz blieb als sogenannter Propsteigarten leer, bis das Stift 1865 (Anker an der Jakobstraße) darauf 3 Kanonikatshäuser erbaute. Gewöhnlich wohnten die Pröpste auswärts, vielfach in Lontzen. Das auch »Propstei«<sup>9)</sup> genannte

<sup>1)</sup> ZAGV 25, 1903, S. 368, A. 1 (von Oidtman).

<sup>2)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 599f.

<sup>3)</sup> Noppus, I, S. 101. — Quix, Beiträge II, S. 108. — Quix, Beschreibung, S. 97.

<sup>4)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 506.

<sup>5)</sup> Meyer, S. 15: »Im Jahre 1624... wurden... Steine... in dem Garten des unweit der Ursulinenkirche gelegenen Gräflich-Hatzfeldischen Hauses gefunden.«

<sup>6)</sup> Macco, A.W. u. G. II, S. 246.

<sup>7)</sup> Quix, Beschreibung, S. 48—52 und 184. — Huyskens, Kirchengründungen, S. 236f. — Kunstdenkmäler, X 2, S. 1—33, Abb. S. 3, 7 und 10.

<sup>8)</sup> Einwohnerverzeichnis von 1812 (Aachener Stadtarchiv). — Abschätzung der dem Domkapitel gehörenden Bauten, von Bauinspektor Cremer, 1825 (Akten im Besitz des Herrn Dr. Rey).

<sup>9)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 370 und 579. — Unrichtig: Bock, Rheinlands Baudenkm. II, Lief. 12, S. 2, und Haagen I, S. 141, A. 2.



romanische Haus Ecke Klosterplatz und Klostergasse ist wohl ursprünglich ein Teil des Propstbaues gewesen. In dem kurz vor 1900 abgebrochenen Gebäude<sup>1)</sup> früher Klosterplatz 9, 11, 13 (B 953) wohnte der eigentliche geistliche Leiter des Stiftes, der Dechant. Nach Errichtung des Aachener Bistums 1802 wohnte der erste Bischof (Berdolet) hier, auch noch sein Nachfolger Le Camus bis 1812, dann zog er nach Ursulinerstraße 6, der heutigen Amtswohnung des Regierungspräsidenten. Später war die Dechanei vorübergehend Postgebäude, dann wurde sie für die Realschule eingerichtet, heute steht hier der Südflügel des neuen Rathauses. Südlich an die Dechanei anschließend, um den ehemaligen Ostteil des Klosterplatzes, sowie um den noch bestehenden Teil lagen die Häuser der Kanoniker. Das beim Durchbruch der Ritter-Chorus-Straße beseitigte Haus früher Klosterplatz 17/19 (A 951/950) gehörte seit 1751 dem Erzpriester Tewis, dann der Familie Heusch<sup>2)</sup>. Im Jahre 1708 (Fassadenanker) erbaute der spanische Rentmeister Joh. Leon. Blanche das Haus Ritter-Chorus-Straße 7<sup>3)</sup> (früher Klosterplatz 21, B 949), das seit 1802 der Generalvikar der Diözese Aachen, seit 1826 der Propst des neuerrichteten Stiftes bewohnt (Abb. 51). Das heutige Haus Klostergasse 14<sup>4)</sup> (B 947) wurde 1845 von Dr. Vossen errichtet. Die heute stark verbauten Nebenhäuser Klosterplatz 12, 13, 14, 15 und 16 (früher 8, 8/1, 8/2, 10 u. 12, B 944–946) gehen bis zur Rennbahn durch. Das in der Westecke des Klosterplatzes liegende Haus Nr. 11<sup>5)</sup> (früher 6, B 943) hatte einen großen, von der Pau durchflossenen, bis zur Klappergasse durchgehenden Garten. Nach den Ankeren stammt die Front von 1727, in einem Plane von Mefferdatis (Abb. 25) ist eine etwas andere Anordnung gegeben. Haus Klosterplatz 8 (früher 2, B 941) ist den Formen der Fassade nach beim Ausscheiden aus dem Stiftsbesitz erbaut worden, und zwar auf einem Teil des Propsteigartens. Auf der Südseite des Katschhofes besaß das Stift die heute abgebrochenen, dem Münster nördlich vorgelagerten Häuser Katschhof<sup>6)</sup> Nr. 7, 8 und 9 (B 987, 988 und 989). Das mittlere war die Stiftsrommel. Bis 1651 hatte Jakobstraße 16 (heute Wiertz) als Stiftsrommel<sup>7)</sup> gedient. Auf der anschließenden Westseite des Katschhofes 5 und 6<sup>8)</sup> (A 985 und 986) lagen bis 1900 Stiftsbauten in einer 1743 von Joh. Jos. Couven gegebenen Fassung. Von

<sup>1)</sup> Quix, Beschreibung, S. 43. — Photographien der Dezember 1899 abgebrochenen Häuser Klostergasse 5 und 7 sowie Klosterplatz 9 (fr. 3) und 7 (fr. 2) im Stadtarchiv. — Einwohnerliste 1803 und 1812 (Stadtarchiv).

<sup>2)</sup> Heusch, A., Familie Heusch, S. 303, A. 3.

<sup>3)</sup> Quix, Münsterkirche, S. 115; Beschreibung, S. 41. — Kunstdenkmäler, X 1, 260–265.

<sup>4)</sup> Heusch, Familie Heusch, S. 48. — Baugesuch 18. und 26. April 1845 (Stadtarchiv).

<sup>5)</sup> Heusch, Familie Heusch, S. 104.

<sup>6)</sup> Abbildungen der Südseite des Katschhofes: Huyskens, Alt-Aachen, Nr. 166 und 167. Photographien im Städtischen Museum und Stadtarchiv. Ölgemälde im Besitz des Herrn Kunsthändlers Mahr.

<sup>7)</sup> Rommel, Jakobstraße 16: Quix, Beschreibung, S. 38 und Dari 2, S. 279.

<sup>8)</sup> 1360: (Zwei Häuser) »up deme hove bi der heirren kelre« (Urkunde Stiftsarchiv, vgl. Pick, Vergangenheit, S. 281). — 1743 »das Capittel hat auch den ingang vom hh. Keller, wie man sehet, dieses Jahr gemacht und gebauwet«. Janssen, Notizen, v. Fürth III, S. 54. — Abbildung, Steindruck: Ahn, Jahrbuch 1828, S. 131, auch Pick, Vergangenheit bei S. 448. — Photographien: Städt. Museum. — Ein Umbauplan des Flügels von Cremer im Besitze des Herrn Dr. Rey.



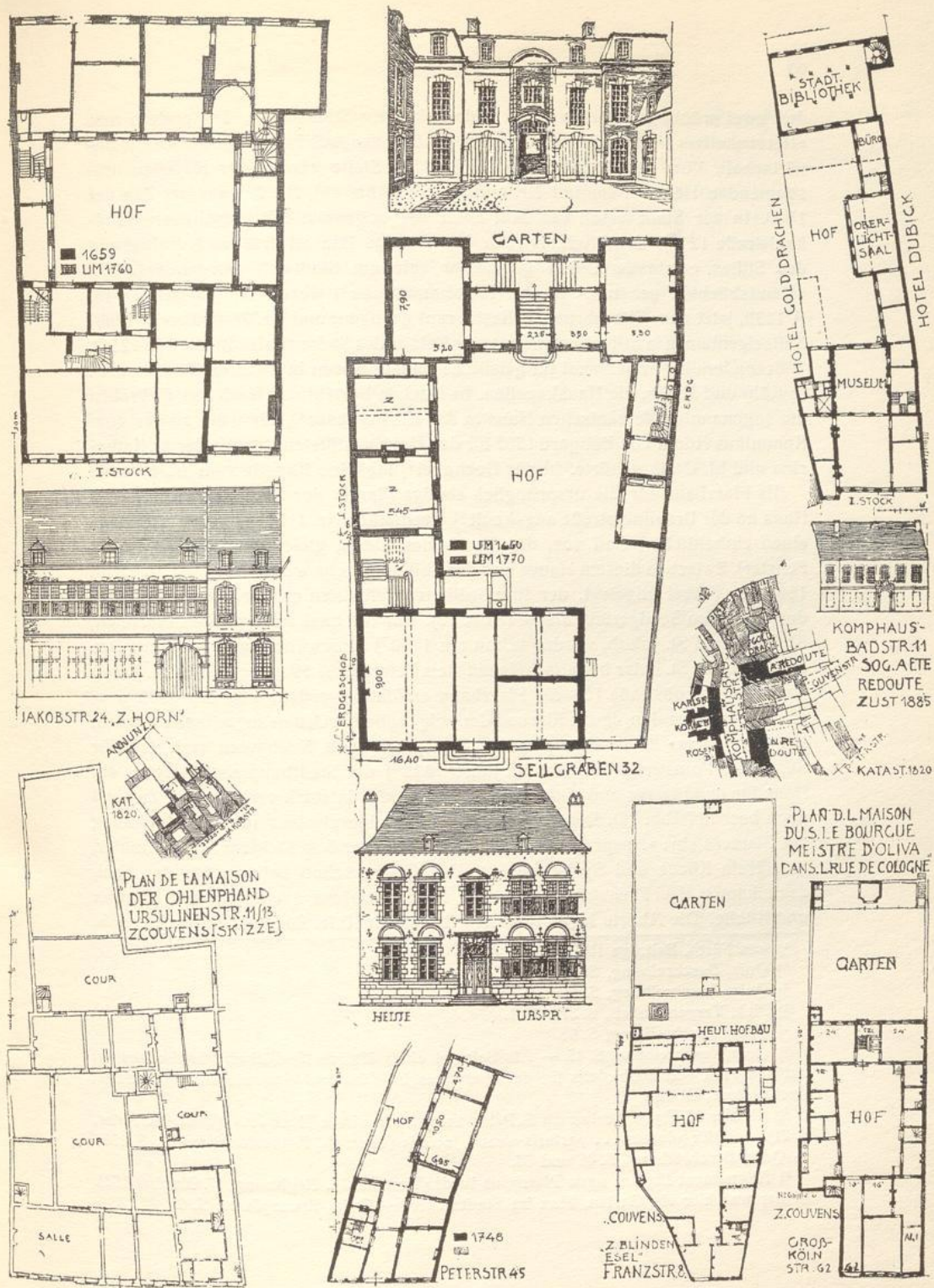


Abb. 24: Binnenhöfe (vergleiche auch Abb. 25).



den zwei prächtigen Portalen führte das eine zur Stiftsschule, das andere zum »Herrenkeller« (Abb. 66), einer dem Stift gehörenden, schon 1390 genannten Weinwirtschaft. Von den kleinen den Domhof an Stelle ehemaliger Kapellen umsäumenden Häusern stammt Nr. 1 von 1712 (Abb. 49), Nr. 2<sup>1)</sup> aus der Zeit um 1800. In der Stadt besaß das Stift noch die sogenannte Zehntscheuer, Sandkaulstraße 121<sup>2)</sup>, Ecke Achterstraße (der heutige Bau ist erst nach Aufhebung des Stiftes entstanden), und gegenüber »ein am Stadtwall gelegenes Gehöft »Hundsbüchel« genannt.« In der Hartmannstraße<sup>3)</sup> waren Nr. 25 (früher 15, A 1239, jetzt zum Elisenbrunnen-Restaurant gezogen) und Nr. 26 (früher B 1264) Stiftseigentum. Ein Stiftsvikar wohnte als Rektor des Stefanshofes in Nr. 6 (B 1256).

Besonders kennzeichnend für geistliche Häuser waren in anderen Städten, z. B. in Köln und Mainz, die Hauskapellen. In Aachen besteht nur noch das Chörchen am sogenannten Romanischen Haus in der Klostersgasse<sup>4)</sup>, das wohl zu der vom Kanonikus Adam von Bongard 1507 für das Haus gestifteten Kapelle der hl. Katharina und hl. Otilia gehörte. In der Dechanei<sup>5)</sup> lag eine Kapelle zum hl. Oswald.

Als Pfarrhaus für die ursprünglich einzige Pfarrei der Stadt wurde 1608 ein Haus an der Ursulinerstraße angekauft<sup>6)</sup>, vermutlich Nr. 1/3 (beide Häuser stellen einen einheitlichen Bau vor, durchgehendes Dach, gleichhoch durchgehende Fenster). Zwischen diesem Hause und der Foillanskirche wurde nach der Inschrift 1664 ein Flügel angelegt, der im nördlichen Teil einen größeren Raum enthält, der wohl dem Sendgericht diente (Abb. 12). Für die zwei andern alten Pfarreien, St. Peter und St. Jakob, werden schon um 1400<sup>7)</sup> Pfarrwohnungen erwähnt. Das Pfarrhaus für St. Peter hat anscheinend stets Peterstraße 59 gelegen. Für St. Jakob war 1806 Jakobstraße 155 ein Pfarrhaus errichtet worden. Für die 1802 neuerrichteten Pfarreien, denen Kirchen der aufgehobenen Orden zugewiesen wurden, hat man zuerst ältere Häuser erworben, später auch Neubauten errichtet. Für St. Kreuz, Pontstraße 137, hat im Jahre 1825<sup>8)</sup> der Stadtbaumeister Leydel ein Haus für den Pfarrer und einen Kaplan erbaut, das in stark verändertem Zustand noch besteht (Abb. 12). Den größeren Teil des Erdgeschosses nahm die Wohnung des Pfarrers ein: »Ansprechzimmer« mit anschließendem kleinem Schlafzimmer, zum Hofe Küche und Speisezimmer. Das Obergeschoß beherrschte der Saal, dazu kamen drei Fremdenzimmer. Die Kaplanswohnung enthielt drei Zimmer und Küche. Die Aborte lagen in einem Anbau im Hofe. Die Fassade ist einfach,

<sup>1)</sup> von Fürth, Beiträge III, S. 533 (De Bey).

<sup>2)</sup> Quix, Beschreibung, S. 38.

<sup>3)</sup> Quix, Beschreibung, S. 64.

<sup>4)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 370, A. 1.

<sup>5)</sup> Quix, Beschreibung, S. 98.

<sup>6)</sup> Quix, Beschreibung, S. 45. — Als Beispiel eines älteren ländlichen Pfarrhauses sei auf den Plan von Mefferdatis für das Pfarrhaus in Würselen hingewiesen (Mefferdatis, Architectura, Bl. 46).

<sup>7)</sup> »It. Her H. Fryso Pastoir zu S. Peter zerzyt van sinen Huse ...« (Quix, St. Peter, S. 21). — 1930: »domus ... pastoris sancti Jacobi« (Loersch, Katharinenkapelle, S. 136). — Quix, Beschreibung, S. 46 und 55.

<sup>8)</sup> Alignement für das neue Pfarrhaus in der Pontstraße. Regierung, 17. Oktober 1824. Bisher war hier ein Garten. Plan im Stadtarchiv. — Quix, Kreuzpfarre, S. 6.



in den bei Leydel gewohnten Formen. Heute ist die Pfarrwohnung im ehemaligen Kreuzherrenkloster (Pontstraße 148). Der Michaelspfarre diente zuerst das Haus Jesuitenstraße 5<sup>1)</sup> (neben Haus Springsfeld); 1852 errichtete man neben der Kirche auf dem Garten des Hauses »Schafsberg« (Schmiedstraße 3) einen Neubau nach Plänen des Stadtbaumeisters Ark (Abb. 12). Gegenüber der Kreuzpfarrwohnung zeigt sich ein Fortschritt: Statt des »Ansprechzimmers« sind »Empfangs- und Studierzimmer« vorhanden. In der Küche ist statt des Kamines ein eiserner Herd, die Öfen stehen nicht mehr in Nischen, der Abort liegt im Hause selbst, wenn auch licht- und luftlos. An der Fassade zeigen sich die feinen Gliederungen der Nachschinkelzeit. Das Pfarrhaus für St. Paul lag bis zur Durchführung der Paulusstraße Jakobstraße 78<sup>2)</sup>. Im Jahre 1803 wurde der protestantischen Gemeinde ein Teil des Klosters St. Anna überwiesen, hier und in dem angekauften Haus Franzstraße 10 (Abb. 45) (hier nur bis zur Jahrhundertmitte) wohnte die Geistlichkeit. Hirschgraben 16 (früher 10) hatte die jüdische Gemeinde ihren Sitz, bis sie 1868 Synagoge und Gemeindebauten an der Promenadenstraße errichten konnte.

#### Miethäuser.

Wenn auch im Mittelalter das Einfamilienhaus im Eigentum des Bewohners die Regel bildete, so ist doch »seit dem 13. bis 14. Jahrhundert, wenigstens in größeren Städten, das Wohnungsmietwesen wie eine im Brauche feststehende Sache eingeführt und gesetzlich geregelt«<sup>3)</sup>. In Köln sollen im 13. Jahrhundert ein Drittel aller Häuser Zinshäuser gewesen sein. Vogts unterscheidet für Köln geradezu Zinshäuser, Reihenhäuser, Herrenhäuser, und gibt als Kennzeichen der Zinshäuser an, daß sie lückenlos aneinandergereiht sind und mit ihrer Dachtraufe zur Straße liegen<sup>4)</sup>. Auch Aachen hatte Zins- oder Miethäuser. Sie waren über die ganze Stadt zerstreut. Als Straßenhäuser waren sie zwischen größeren eingebaut. Einzelne Straßen galten sogar als Sitz der kleinen Leute, wie im 18. Jahrhundert die Bergstraße. Diese Häuschen hießen im Mittelalter »kammer« oder gleich »vermeydkamer«<sup>5)</sup>. Auch in der Außenstadt mögen sie, hier namentlich innerhalb der Gehöfte, gelegen haben. Seit dem 18. Jahrhundert waren in den Höfen auch Parallelbauten zum Straßenhause üblich: Bendstraße 18—38 und in Burtscheid Michaelsbergstraße 30—34 und andere. Vielfach waren sie auch gegen die Grenze oder ein anderes Gebäude der Langseite nach angebaut, so

<sup>1)</sup> Quix, Beschreibung, S. 58.

<sup>2)</sup> Quix, Beschreibung, S. 93.

<sup>3)</sup> Sturm, Leonh., Vollständige Anweisung, alle Arten von Wohnhäusern wohl anzugeben. Augsburg 1715. — Jastrow, J., Die Volkszahl deutscher Städte zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit. Berlin 1886, S. 56f. — Heyne, Wohnungswesen, S. 287f. — Dietrich, W., Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen, Leipzig 1904, S. 72f. — Weidenbacher, Jos., Die Fuggerei in Augsburg, Augsburg 1926.

<sup>4)</sup> Vogts, Kölner Wohnhaus, S. 92 und 41. — Otte, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland, Leipzig 1874, S. 669.

<sup>5)</sup> 1320: »camera up unsen mest« (Quix, Necrologium p. 74<sup>29)</sup>. — 1403: »Huisingen ind Cameren« auf dem Schönforster Hof (Quix, Karmeliterkloster, S. 178, Nr. 45). — 1460: »des vaitz huis mit den vermeidkameren« in der Pontstraße (Pick, Vergangenheit, S. 59, A. 1).



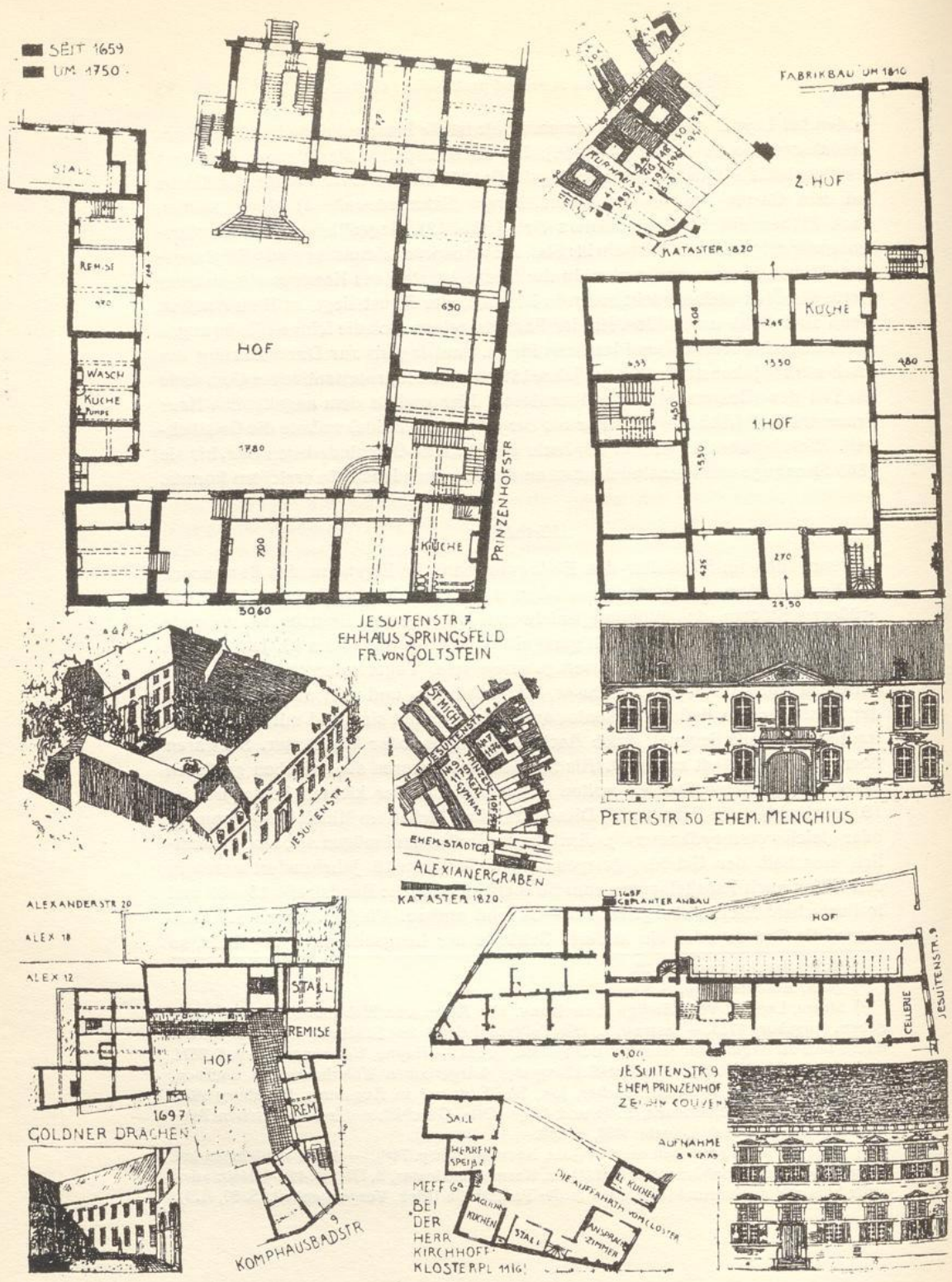


Abb. 25: Binnenhöfe (vergleiche auch Abb. 24).



daß sie nur eine Fensterwand hatten, wofür Mefferdatis Beispiele bringt (Architectura Bl. 124).

Schon am Ende des Mittelalters haben auch die Klöster sich mit der Schaffung von Mietwohnungen befaßt, oft auf Wunsch des Rates. Durch Tausch hatten die Kreuzherren<sup>1)</sup> 1472 drei Häuser erworben, die sie als Zinshäuser zu belassen versprochen. Im Anfang des 17. Jahrhunderts verlegten die Regulierherren<sup>2)</sup> ihr Kloster von der Alexanderstraße ab nach Norden und bauten an der alten Stelle an der Straße »ein prophan Wohnung oder Zinßhauß«. Bei den späteren Klostergründungen machte der Rat die Errichtung von Zinshäusern bei der Zulassung zur Bedingung, so 1660 bei den Karmeliterinnen<sup>3)</sup> in der Pontstraße. Im Jahre 1684 mußte das Leonhardskloster<sup>4)</sup> »die oberhalb der Kirch gelegenen Häuser vor allem zu guten Bürger Zinß Häuser, demneyst das unterhalb, wie es alda gelegen, aufbauen«. Am Ende des 18. Jahrhunderts begann ein allgemeines Zinshausbauen der Klöster: Es bauten die Alexianer 1788 (Anker an einem der Häuser) am Alexianergraben 27, 29 und 31<sup>5)</sup> (vor einigen Jahren abgebrochen), die Kreuzherren<sup>6)</sup> 1787 an der Westseite der ehemaligen Kuhgasse, jetzt Kreuzherrenstraße, und die Dominikaner<sup>7)</sup> in der Jakobstraße 42, 44, 46 und 48. In größerem Umfange hatte die Burtscheider Äbtissin Anna von Renesse (1713 bis 1750) Miethäuser gebaut: Im Jahre 1716 (Anker an der Front) an der Hauptstraße neben der Bartholomäuskapelle Nr. 70, 72, 74 u. 76 (früher 35—38). Ihr Wappen und ihren Wahlspruch »Dominus providebit« trägt Nr. 70. Von der Äbtissin von Eys-Beusdael (1787—1805) wurde unter anderm ein Haus am Burtscheider Markt 17<sup>8)</sup> erbaut (heute abgebrochen), das ihr Wappen und die Jahreszahl 1790 zeigte. Vermutlich stammt auch die große Hausgruppe Michaelsbergstraße 30—34, der erste Versuch, ein Miethaus in modernem Sinn zu bauen, von ihr (Abb. 13).

Die Neubauten der preußischen Zeit in der heutigen Hindenburgstraße, Bahnhofstraße usw. hatten ganz den Zuschnitt des Einfamilienhauses, obwohl in vielen schon von vornherein mehrere Familien wohnten. Noch fehlte die »abgeschlossene Wohnung«, obwohl in norddeutschen Städten, in Berlin, Leipzig, Dresden und anderen, die horizontale Scheidung der einzelnen Wohnungen

<sup>1)</sup> Quix, Beiträge III, S. 80.

<sup>2)</sup> Noppius, I, S. 79.

<sup>3)</sup> »uf selbige platz (1656 stand hier der „Binsfelderhoff mit seinem zugehörigen zinsheuslein“) noch zwey zinßhäuser, welche iederzeit zu der burger dienst und behuef verheurt (vermietet) und burgerlichen lasten underworfen sein sollen« (Ratsprotokoll 30. April 1660, vgl. Pick, Vergangenheit, S. 60 und 63).

<sup>4)</sup> Quix, Das ehemalige Spital zum hl. Jacob, nachher Klarissen-Kloster, Aachen 1836, S. 22; Ratsprotokoll 13. Juli 1684.

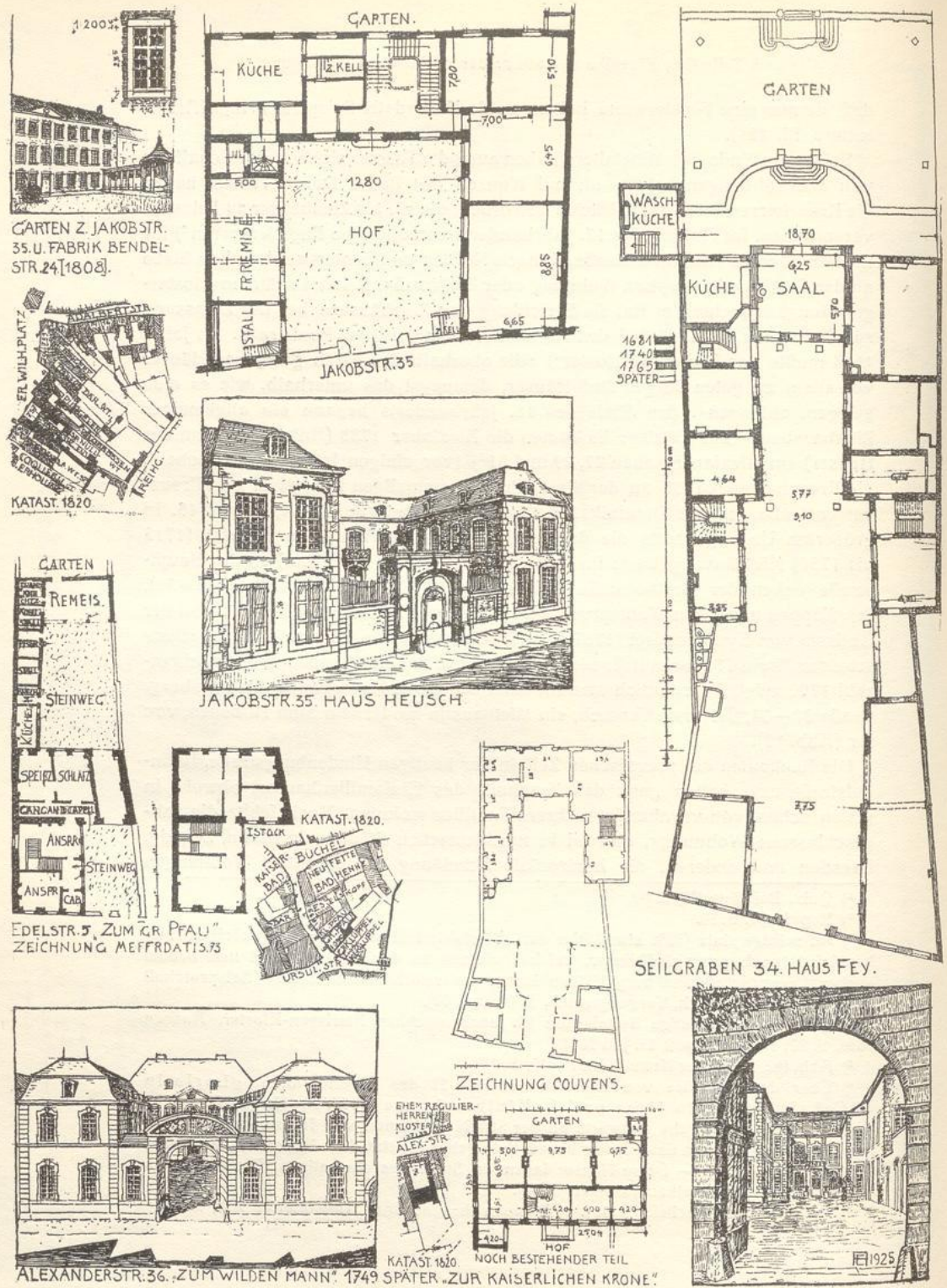
<sup>5)</sup> Abb. in: Aachener Kunstblätter 9/10, S. 101.

<sup>6)</sup> Über der Haustüre von Kreuzherrenstraße 11 das Chronogramm: gLoria In eXCeLsis Deo et In terra paX hoMinibus bonae VoLVntatis (1787).

<sup>7)</sup> »Die von der Kirche südwärts an der Straße gelegenen vier Häuser, welche noch bei Menschengedenken das Kloster bauen ließ, gehören jetzt dem Münsterstifte« (Quix, Beschreibung, S. 54). — Diese Häuser lagen an Stelle des ehemaligen Kirchhofes des Klosters (Quix, Dominikanerkloster, S. 45).

<sup>8)</sup> Quix, Stadt Burtscheid, S. 18f. — Wappen in: Aachener Kunstblätter 9/10, S. 98.







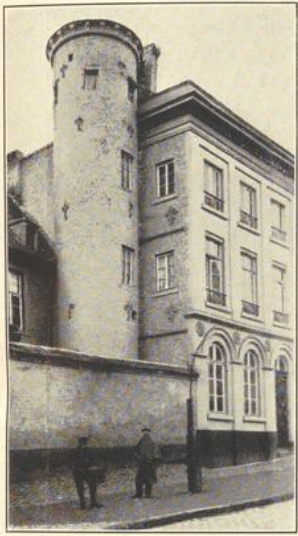


Abb. 27: Alexianergraben 1.  
Ehem. Türmchen.

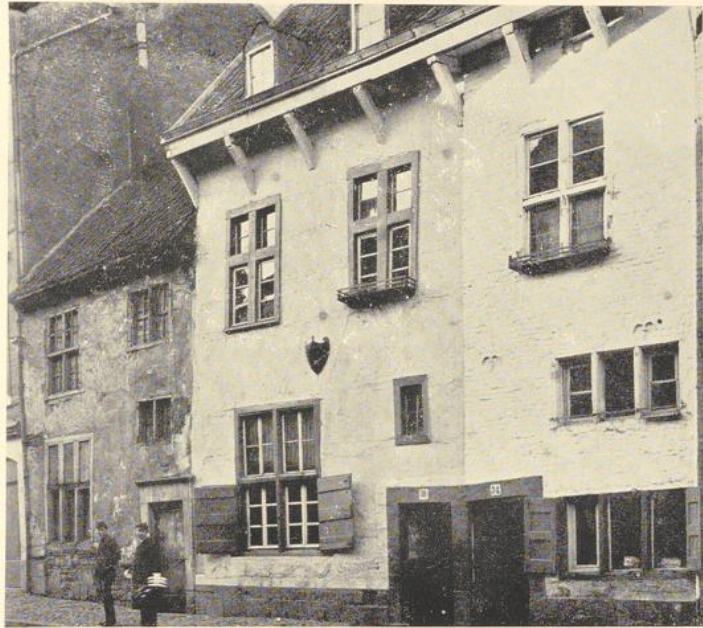


Abb. 28: Rosstraße 34/36. Ehem. Fachwerkhäuser.

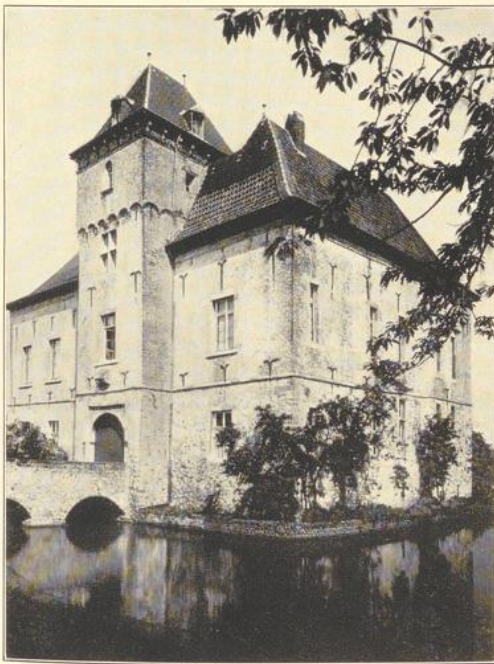


Abb. 29: Altstraße 12: Gut Schönraht.

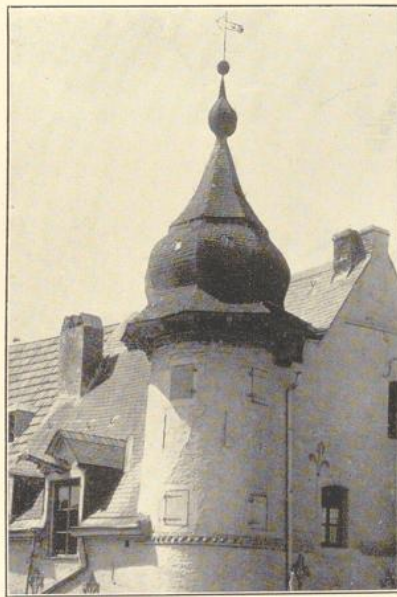


Abb. 30: Krämerstraße 2. Eckturm.



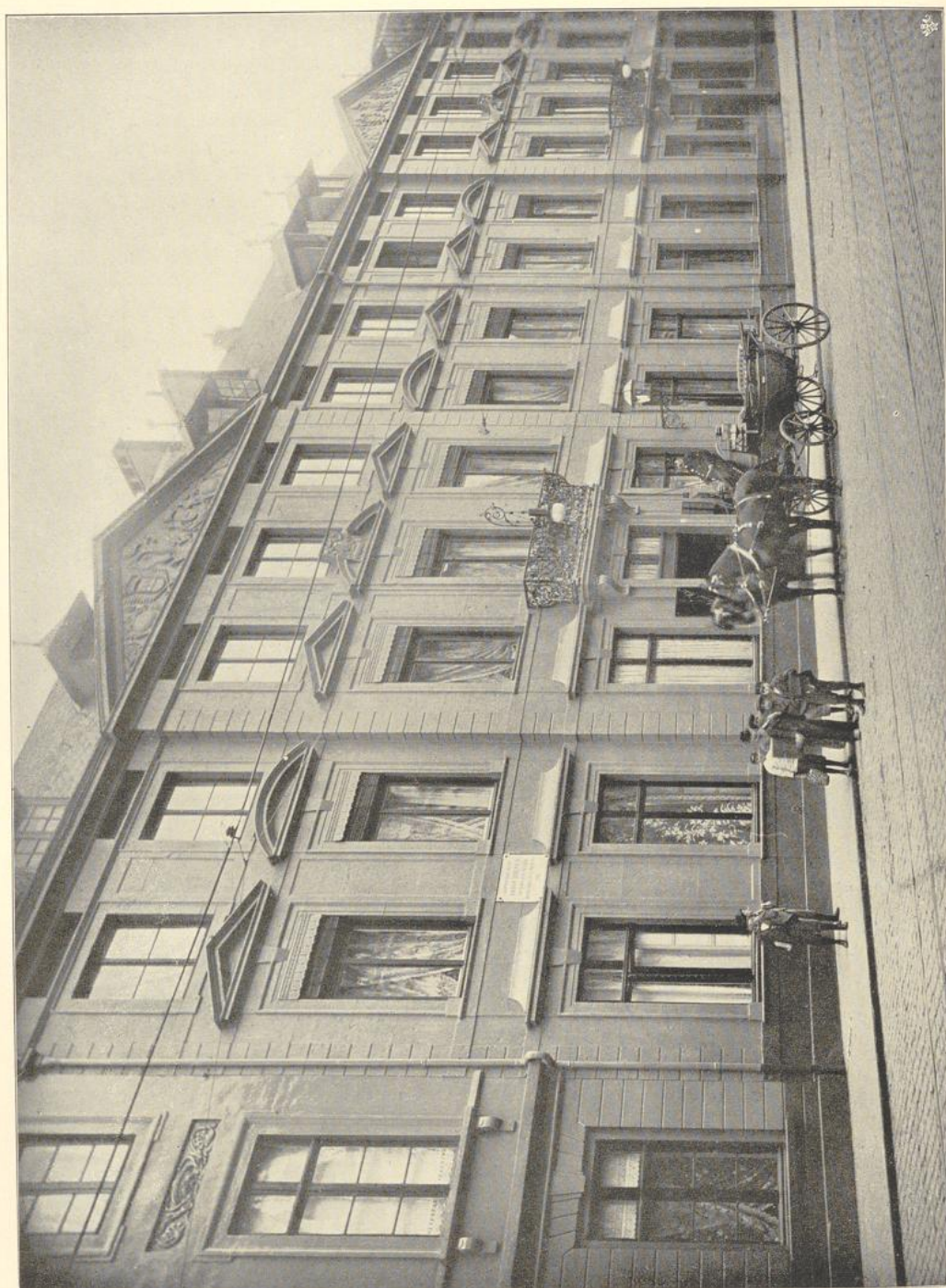


Abb. 31: Komphausbadstraße 16/18: Kornelius- und Karlsbad.



längst durchgeführt war. Der Ausbildung eines solchen »Miethausgrundrisses« stand in Aachen die Vorliebe für das Wohnen im Einzelhaus entgegen, genau wie am Niederrhein, in den deutschen Nordseestädten, in den Niederlanden und vor allem in England. Der Aachener wohnte lieber allein im noch so unbequemen, oft mit Hinzurechnung des Kellers und der Küche vier-, sogar fünfgeschossigen eigenen Hause mit leiterartig steilen Treppen und schmalen Räumen, als in Miete mit andern zusammen. Man baute daher das Einfamilienhausschema, das Dreifensterhaus von 6 bis 8 m Breite, ruhig weiter. Abhelfen konnte erst die Verbreiterung der Baustelle, wie das seit der letzten Jahrhundertwende auch in Aachen Brauch geworden ist.

Durch den erwähnten Hofflügel, dann durch einen zweiten zum Straßenbau parallelen Hinterbau suchte man die Ausnutzung des Bauplatzes zu steigern (s. unten Abschnitt B), wohl erst zu gewerblichen Zwecken, dann aber auch zu Wohnzwecken. Ein sozial und hygienisch bedenkliches Zusammenballen der Bewohner auf einer Baustelle entwickelte sich. Nicht besser war das Belegen größerer, in Verfall geratener Einfamilienhäuser durch viele Familien, oft ein Dutzend und mehr, wofür die Einwohnerverzeichnisse von 1803 und 1812 Beweise liefern. Für die sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts berichtet Thun<sup>1)</sup>, wenn vielleicht auch mit Übertreibung, Übles über diese Verhältnisse. Im Mittelalter wird es kaum besser gewesen sein.

Bei den oben schon angeführten, von vornherein zum Vermieten errichteten Häusern in Burtscheid ist die Platzbreite schon reichlicher gegriffen als bei den üblichen Dreifensterhäusern. In der Hauptstraße haben wir vier Achsen, mit Hinzurechnung der Türe sogar fünf (das Fenster über der Türe kam später). Fünf Achsen hatte von vornherein die Dreihäusergruppe in der Michaelsbergstraße (Abb. 13). Der Eingang liegt durchweg in der Frontmitte, die (dunkle) Treppe in halber Haustiefe.

Ein Wohnungsangebot von vor bald hundert Jahren steht in der Stadt-Aachener Zeitung 1838, Nr. 237: Bel-Etage Theaterstraße 1356 (= Hindenburgstraße 24), »mit allen Bequemlichkeiten versehen, steht an eine stille Familie ohne Kinder gleich zu vermieten«. Ganz wie heute!

Nach Ausweis der Stadtrechnungen besaß die Stadt schon im 14. Jahrhundert zahlreiche Häuser<sup>2)</sup>, die sie als Dienstwohnungen ihrer Angestellten verwandte oder vermietete. Den im Rathausdienste Angestellten gab die Stadt Wohnungen im Rathause selbst und in stadt eigenen Häusern<sup>3)</sup>, die im 14. Jahrhundert zahlreich am Hofe und in der Kockerellstraße lagen. Hier war auch das Haus des Stadtsteinmetzen Peter von der Capellen<sup>4)</sup>, der die Statuen des Rathauses schuf. Südlich neben dem Granusturm lag seit 1656 ein städtisches Haus<sup>5)</sup>, in dem seit 1737 der Chronist Janssen als Bürgermeisterdiener wohnte.

<sup>1)</sup> Thun, A., Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter. I. Teil: Die linksrheinische Textilindustrie, Leipzig 1879.

<sup>2)</sup> Höffler, Verfassung, S. 271 f.

<sup>3)</sup> Höffler, Verfassung, S. 271.

<sup>4)</sup> ZAGV 8, 1886, S. 252 (Pick).

<sup>5)</sup> Ratsprotokoll 2. September 1666. — ZAGV 1, 1879, S. 301. — Bisegger S. 78.



*Gaststätten.*

Bis zum hohen Mittelalter waren die Reisenden für die Übernachtung<sup>1)</sup> auf die Gastfreundschaft der Klöster, der Verwandten oder Bekannten angewiesen. Vornehme hatten eigene Absteigequartiere.

Im Jahre 1349 wird in Aachen ein »hospicium Valkenburg«<sup>2)</sup> erwähnt, in dem auch Pferde untergestellt werden konnten, das also ein Gasthaus war (Haus Valkenburg lag Markt 33 = B 764). Im 16. Jahrhundert ist in Aachen für Gaststätten die Bezeichnung<sup>3)</sup> »offene Herberg, Wein-, Bier- oder ander Getränks Wirthshaus«, auch »offene Taverne« und »gemeine Trinck- und Zehrhäuser« üblich. Gasthaus war in Aachen ein Krankenhaus. Das »Hôtel« taucht erst im 18. Jahrhundert auf.

An den Hauptverkehrsstellen waren die Wirtschaften besonders stark angehäuft. In einem Weinakzisverzeichnis von 1438<sup>4)</sup> wird eine lange Reihe von Weinhäusern, die wohl zum größeren Teil auch Herbergen waren, aufgezählt, davon 15 am Markt. Es waren die Häuser »Löwenstein«, Markt 41 (B 760, Abb. 40, Pick, Vergangenheit, S. 556–573), zum »Wolf« Nr. 39 (A 761)<sup>5)</sup>, beide heute vereinigt, zum »Schwan« Nr. 37 (A 762)<sup>6)</sup>, zur »Valkenburg«, später »Einhorn« Nr. 33 (A 764, s. oben), zum »Anker« Nr. 31 (B 765, s. Abb. 47), zum »Horn«, früher »Rose und Horn« Nr. 27 (B 767)<sup>7)</sup>, zum »Herl« Nr. 25 (B 768)<sup>8)</sup>, zum

<sup>1)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 192 f. und 299 f. — Karll, A., Aachener Reiseverkehr im Mittelalter, AAV 19, 1906, 91–122, besonders S. 105 f. — Noppius, I, S. 138. — Verzeichnis der Gasthöfe in den einschlägigen Werken des Hauptliteratur-Verzeichnisses.

<sup>2)</sup> 1349: »It. de expensis equorum civitatis stancium in hospicio Valkenburg antequam stabulum esset paratum . . .« (Laurent, S. 219<sup>26–27</sup>). — Damals war also ein Stadtstall erbaut worden. Im »Großhaus von Aachen« (Pontstraße 13) wurden 1674 und 1717 von der Stadt Pferde untergebracht; der Stall stand nach einem Plane des Mefferdatis (Aach. Stadtarchiv, loses Blatt) auf dem am Augustinerbach liegenden Teil des obigen Hauses, der möglicherweise schon 1349 im Stadtbesitz war (Karll, a. a. O., S. 109 f.).

<sup>3)</sup> Reformierte Churgerichts-Ordnung, 1577 (Noppius, III, S. 110, Nr. 29). — Ratsbeschuß von 1548 (Noppius, III, S. 84, Nr. 29). — Heyne, Wohnungswesen, S. 301 und 303.

<sup>4)</sup> Weinakziseliste von 1438. ZAGV 7, 1885, S. 213 f. (Pauls) und 46, 1926, S. 239 und 241 f. (Schirmeyer). — Abbildungen der Nordseite des Marktplatzes: Pick-Laurent, Rathaus bei S. 120 von 1815 (Schirmer). — Ahns Jahrbuch 1824 (Huyskens, Alt-Aachen, Nr. 153). — Macco, Familie Pastor, S. 78 und 131 (nach Photographien vor 1903), siehe auch Abbildung 10.

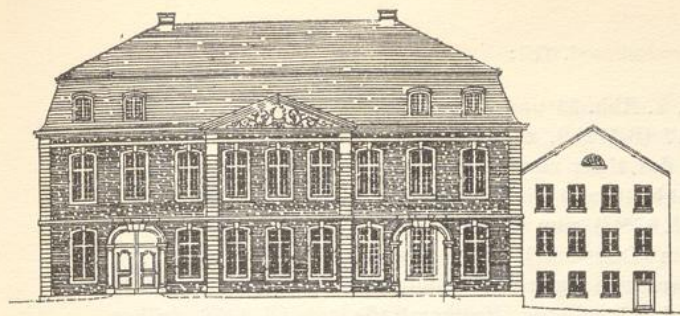
<sup>5)</sup> Der Wolf ging 1747 von der Witwe A. Pillera und Genossen auf Wilhelm Heinrich Oellers im Löwenstein (Nachbarhäuser waren Schwan und Löwenstein) über. Die Erben Oellers verkauften 1766 das Haus an den Goldschmied Gerh. Wilh. Dautzenberg (Pick, Vergangenheit, S. 570 f.). Das Erdgeschoß baute 1837 Nic. Jos. Vervier um (Baugesuch vom 10. Mai 1837).

<sup>6)</sup> Das Haus zum Schwan am Markt wird 1460 von Bürgermeister Stephan von Roide an Joh. von Amelen verkauft (Abb. des früheren Zustandes im Suermondtmuseum XIII, 37). Auch in der Peterstraße (Nr. 52, A 588) lag im 18. Jahrhundert ein Gasthaus zum Schwan. Neben dem Schwan lag der »Hirsch«, Markt 35 (A 761). Im Jahre 1476 lag »tzen Hirtze« zwischen Valkenberg und Schwan. Weitere Häuser zum Hirsch lagen Büchel 19 und Sandkaulstraße 86.

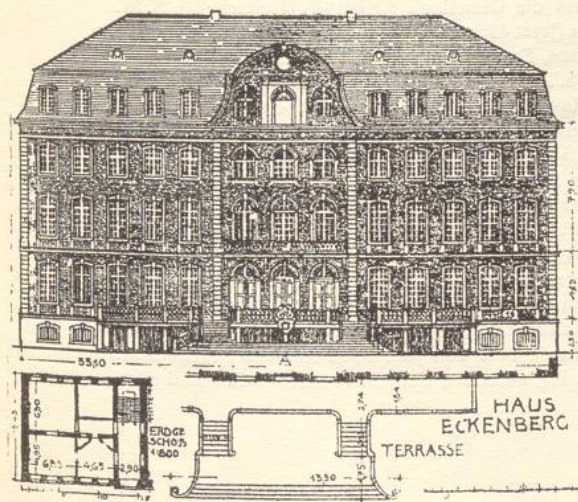
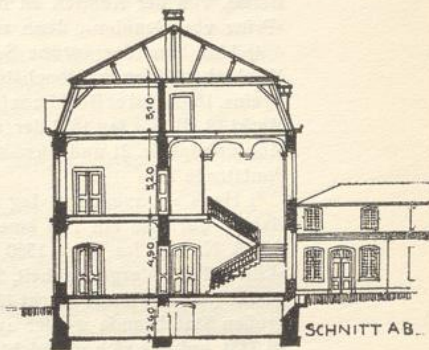
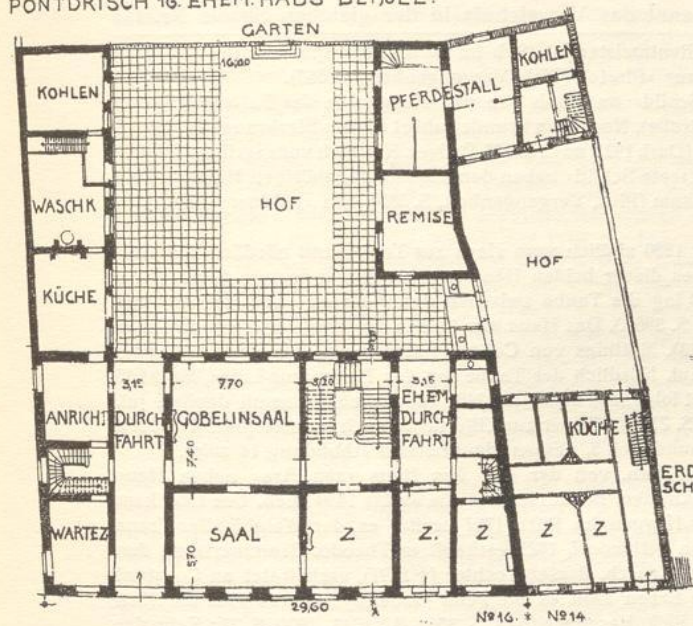
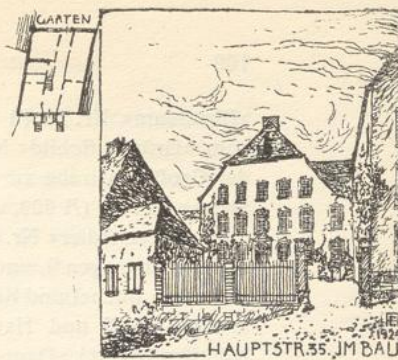
<sup>7)</sup> Die Häuser Rose und Horn besaß Vogt Wilhelm von Linzenich († 1508), 1460 Bürgermeister Peter Joeris; sie waren ehemals vereinigt. 1656 wurde Haus Horn vom Wollhändler Laurenz Hermens und seinem Schwiegersohn Wolter Moll angekauft und neuerbaut.

<sup>8)</sup> Bürgermeister Jakob Colyn († 1370) besaß Haus »Herle«, daher auch von Herle genannt. 1659 kam der Bauplatz zum Herl, zwischen Birnbaum und Horn gelegen, von





PONTDRISCH 16 EHEM. HAUS BEISEL.



PETERSTR. 44/46.

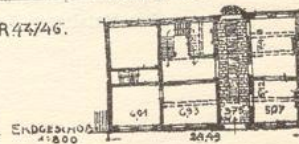


Abb. 32: Großhäuser des 18. Jahrhunderts.



»Birnbäum« Nr. 23 (B 769, s. Abb. 23 und Pick, Vergangenheit, S. 574—594), zum »Grünen Schild« Nr. 17 (B 772)<sup>1)</sup>, zum Louvenberg Nr. 9 (B 776)<sup>2)</sup>. Nach der Großkölnstraße zu lag das Haus zum »alten Brüssel«, später zum »wilden Mann« Nr. 43 (A 909, s. Abb. 40 und Pick, Vergangenheit, S. 352—359), zum »Schwarzen Adler« Nr. 45 (A 910)<sup>3)</sup>, zum »Rosenbaum«, später in den schwarzen Adler einbezogen<sup>4)</sup>, und zum »Dobach«<sup>5)</sup>, später zum »Helme«, Nr. 47 (A 911). Zwischen Büchel und Krämerstraße lagen der »Goldne Bock«, Markt 44 (A 1169, s. oben S. 42) und Haus »Liechtenberg«, Krämerstraße 1/1 (A 1170, früher Hühnermarkt 1). Dann nennt das Verzeichnis in der gleichen Straße Nr. 1/3

Bernh. von der Kannen an Rentmeister Joh. Syb im Birnbäum. Später heißt das Haus »Prinz von Oranien«, dann zur »Pforte« (Pick, Vergangenheit, S. 585).

<sup>1)</sup> 1460 kam der »grüne Schild« an Jakob von der Heggen in der Futtermühle am Mühlenbach (Sandkaulbachstraße). Nach dem Brande gehört er dem Bierbrauer Zacharias Kreins. 1688 wird er Backhaus (Dari, 1922, nach S. 198, Paffen). Nördlich vom »grünen Schild« Markt 19 (B 771) lag 1603 der »rote Schild« neben den zusammengehörigen Häusern zum Mohrenkopf Nr. 21 und Birnbäum (Pick, Vergangenheit, S. 585). Ein »goldner Schild« lag Pontstraße 18.

<sup>2)</sup> Haus »Louvenberg« lag 1550 südlich vom Haus zur Taube und nördlich des Hufeisens, war also ein Teil eines dieser beiden Häuser. 1290: »iuxta domum duwe« (Ritz, S. 105, Nr. 11). Im Jahre 1550 lag die Taube zwischen den Häusern »Louvenberg« und »Lilie« (Pick, Vergangenheit, S. 596f.). Das Haus war 1603 in die Große und Kleine Taube geteilt (letzte heute Markt 13). Matthias von Collen († 1686) baute das Haus nach dem großen Stadtbrande wieder auf. Nördlich der Taube lag das Haus »zur Lilie«, Markt 15 (B 773), auf das sich vielleicht folgendes bezieht: 1349: »de expensis famuli dapiferi Jul. in domo de Lilio« (Laurent, S. 211<sup>10</sup>). Häuser zur Lilie lagen auch Münsterplatz 4 (neben dem Haus zur Maus) und Pontdrisch 5, dessen Hauszeichen Abbildung 14 zeigt.

<sup>3)</sup> Im Jahre 1370 verkaufte Kath. von der Ahr das Haus »zen Are« neben Haus Brüssel an Roland von Hochkirchen, bei dessen Familie es bis 1459 blieb. Um 1560 kam das Haus an Jakob von der Heggen im Pütz. 1707 besitzt es der Weinhändler Franz Theod. Bettendorf, 1803 Erben Bettendorf, 1822 verkauft es Theodor Brammert an den Nadelfabrikanten Franz Regid Heusch, dessen Tochter († 1897), verheiratet an Constant Franoux, es erbt. Von deren Erben kam es an Peter Godefroy, der es 1905 abreißen ließ für den Neubau Tietz. — Pick, Vergangenheit, S. 356; AAV 13, 1900, S. 27; Echo der Gegenwart, 1905, Nr. 118, 2. — Abbildungen: Photographien im Stadtarchiv [Städt. Hochbauamt Nr. 2086 b und d (1902)]; Macco, Familie Pastor, S. 78 und 131; Heusch, Familie Heusch, S. 53—58 (Ausstattung, besonders die Gobelins). AKB 1928 (Festschrift), S. 37.

<sup>4)</sup> Im Jahre 1370 lag das Haus »zer Are« (jetzt 45) zwischen dem Hause »Altes Brüssel« (Nr. 43) und »Herren Adams Haus« (Macco, Familie Peltzer, S. 340). 1385: »It. zu heren Adayms huys ze wilkoeme« (Laurent, S. 297<sup>17</sup>). Im Ponttorgrafschaftsbuch wird 1460 aufgezählt: »der swartze Aer«, »zo den Rosenboum«, »der cleyn Dobach«, »der groisse Dobach«, »zen Stave«, »zo den Eichhorn«, »noch der Eichhorn«, »noch des Daemen Hartmans bachus der Eichhorn genant«, »Karl Haemechers huis«, »zen roeden Oysse«, »zo Eynenberg«, »dat wiedergade«, »des Solreders huis«, »Keils bachuis up Mutzersgassen orde« (Eckhaus an der Mostardstraße, Großkölnstraße 13, heute mit Nr. 11 ein Haus bildend). Vgl. AAV 13, 1900, S. 30 (Macco). Adams Haus ist also 1460 »zum Rosenbaum« benannt gewesen. Schon 1438 lag Haus Rosenbaum zwischen dem Schwarzen Adler und dem Kleinen Dobach. Letzterer lag 1498 zwischen dem Schwarzen Adler und dem Großen Dobach, der Rosenbaum war also in den ersten einbezogen worden.

<sup>5)</sup> Im Jahre 1460 lagen der »Kleine und der Große Dobach« zwischen dem Rosenbaum und dem Stabe. Der »Kleine Dobach« wurde 1498 von Joh. und Peter von Segraide an den Rats Herrn Joh. Münster verkauft; er lag zwischen dem Schwarzen Adler und dem



(früher Hühnermarkt 5, A 1172) zum »Goldnen Fuß« (Vois), Nr. 1/4 (früher Hühnermarkt 7, A 1173) zum »Goldnen Becher« und das nicht mehr bestehende Haus zur »Goldnen Hand« (früher Hühnermarkt 9, A 1174)<sup>1)</sup>. An dem verkehrsreichen Münsterplatz, dem alten Radermarkt, nennt das Verzeichnis das noch als Wirtschaft bestehende Haus zur »Maus« Nr. 6 (B 1251), zur »Krone« Nr. 10 (B 1247) und zum Roten Hahn Nr. 12 (B 1245)<sup>2)</sup>. Weiter wird 1438 noch genannt der »Rote Löwe«, Kleinkölnstraße 18 (A 1047, s. Abb. 52), und das »Lämmchen«, Büchel 2 (A 1168)<sup>3)</sup>.

Berühmt war im 16. und 17. Jahrhundert besonders der Birnbaum, wo Kaiser Karl V., Kardinal Mazarin und andere gewohnt hatten. Als »fürnehme Herbergen« werden 1576<sup>4)</sup> genannt der »Pütz«<sup>5)</sup>, Großkölnstraße 27 (A 938), der »Rote Ochse«<sup>6)</sup>, Großkölnstraße 7 (A 915), »der Helm«, Markt 47, der an Stelle

Großen Dobach. Letzterer ging 1546 an Joh. Speckheuer über; er lag zwischen dem Kleinen Dobach und dem Pelikan, der also an Stelle des Stabes, vielleicht auch an Stelle des Eichhorns getreten war (von Fürth, Beiträge II, 2, S. 221). Der Pelikan lag zuletzt Großkölnstraße 1, daneben Markt 47 der Helm, der also an Stelle des Kleinen und Großen Dobach getreten ist. Im Helm wohnte um 1770 der bekannte Freiherr von der Trenck, der eine Tochter des Schöffensbürgermeisters von Broe geheiratet hatte (Echo der Gegenwart, 1906, Nr. 118<sup>9)</sup>; Heusch, Familie Heusch, S. 56). Neben dem Helm lag zuletzt das Haus »zum Pelikan« (Großkölnstraße 1, A 912), das schon 1546 erwähnt wird. Den Pelikan verkaufen 1763 die Erben Merken an den Nadelfabrikanten Kornelius Chorus d. J., dessen Tochter ihn durch Heirat an Franz Aegidius Heusch bringt. Der gleichnamige Sohn des letzteren erwirbt den Schwarzen Adler und verkauft den Pelikan an den Tabakhändler Philips. Der 1905 abgebrochene Bau stammte aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; heute gehört der Platz zum Kaufhaus Tietz (Heusch, Familie Heusch, S. 56).

<sup>1)</sup> Bisegger, S. 51—54.

<sup>2)</sup> Westlich der Maus lag das Haus zum Bischofsstabe, westlich von letzterem lag das Radermarktstabsstube (heute Münsterplatz 7 und 7a). Dann folgen die Häuser: »zen Raide« Nr. 8 (B 1249), schon 1766 im Besitz der Familie Urlichs; »zo den Kelch« Nr. 9 (B 1248); nach der Krone folgt das Haus zum Schaf Nr. 11 (B 1246). Der rote Hahn wird noch 1766 als Weinhaus erwähnt (ZAGV 35, 1913, S. 327), 1841 wird er von der Witwe A. Rütgers neugebaut im Alignement von Haus Nr. 1244, das auch ihr Eigentum ist. Der Goldarbeiter Rütgers hatte schon 1832 ein Baugesuch für Nr. 1243—1245 eingereicht. Das Eckhaus nach der Kleinmarschierstraße Nr. 1242/1241 erbaute Goldarbeiter Louis Rupp nach einem vermutlich von Leydel gezeichneten Plan von 1834 (Stadtarchiv Aachen, Reg. d. Oberbürgerm., Akten 123/1).

<sup>3)</sup> Bisegger, S. 54. Ein anderes Haus zum Lämmchen lag 1631 neben dem Haus zum Pelikan Großkölnstraße 1; es hatte einen Ausgang zur Mostardstraße (Macco, A. W. u. G. II, S. 4).

<sup>4)</sup> ZAGV 14, 1892, S. 272 (Kelleter).

<sup>5)</sup> Der Pütz gehörte 1460 Heinrich Lichtvois, dann den von Merode; 1576 war Konrad von der Heggen Wirt der »vornehmen Herberge«. Familie Peltzer besaß ihn 1605—1725, dann Bankier Jak. Bernus in Frankfurt am Main. Er war 1725 an Heinrich Tillmann, seit 1739 an Weinhändler Matth. Lognay verpachtet, einschließlich des »Kleinen Pütz«, der heute zum Nebenhaus Nr. 29 gehört (Macco, Familie Peltzer, S. 224; Macco, A. W. u. G. II, S. 193). Westlich vom Pütz lag das Haus »zur Lense« (Stiefel) und östlich das Haus »Bongart«, das nach Quix »Hitadweinshaus« geheißen haben soll (Quix, Beschreibung, S. 185). Im Jahre 1459 kaufte die Witwe Konrad Düppengießer das Haus (Macco, Familie Pastor, S. 93). Haus 33/35 (A 942) hieß »zum Schloß« (Macco, Familie Pastor, S. 93).

<sup>6)</sup> 1389: »zen Oisse dat yn Kollustraysse gelegen is intghein das huys van Breidenbent over alreneyst dem huys ind erve van Eynenberch«. Im Jahre 1460 lag der Ochse



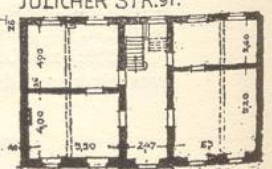
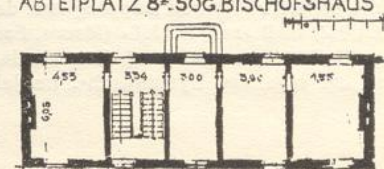
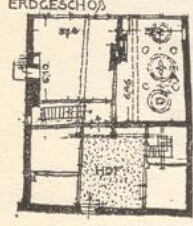
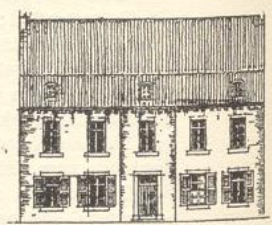
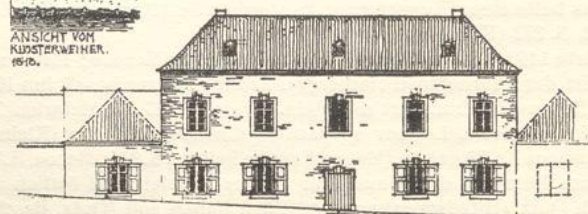
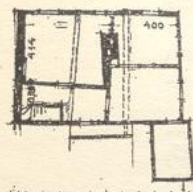
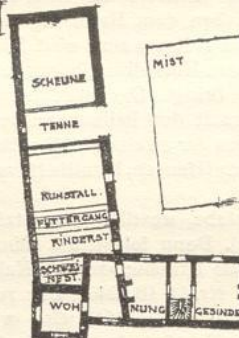
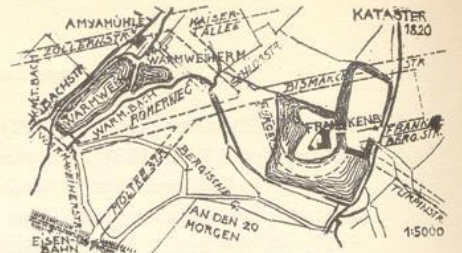
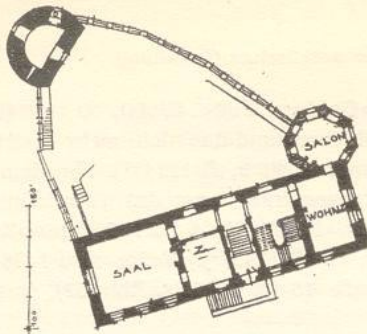
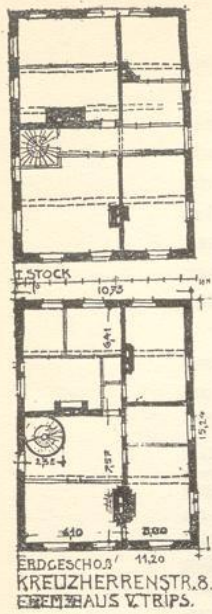


Abb. 33: Freistehende Häuser.



des Großen und Kleinen Dobach getreten war, und der »Schwarze Löwe«, Großkölnstraße 62, später Hof von Holland genannt. Seit Ende des 17. Jahrhunderts wird auch die »Landskrone«, Großkölnstraße 15/17 (A 933<sup>1/2</sup>/933)<sup>1)</sup>, gerühmt.

Das aufblühende Badewesen<sup>2)</sup> verschob den vornehmen Verkehr nach der Komphausbadstraße. Das hier sich entwickelnde Leben schildern die 1736 erschienenen »Amusemens«, auch die wichtigsten Gaststätten, so außer den drei Badehäusern, die ja zugleich Hotels waren, den »Goldnen Drachen« Nr. 9 (A 428, Abb. 25) und »Maison Bouget«<sup>3)</sup> Nr. 11 und 13 (A 429 und 430). Haus Nr. 11, das später von Nr. 13 abgetrennt wurde, hieß »Redoute«, nach Vollendung des heutigen Städtischen Konzerthauses (der »Neuen Redoute«, 1786) »Alte Redoute« (Abb. 24).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden weiter genannt: Auf der Alexanderstraße 6 (A 401), der »Große St. Martin« (als Bau noch bestehend), auf dem Büchel 45 (A 1070) »Prinz Eugen«<sup>4)</sup>, dann seit 1768 Nr. 51/51<sup>1/2</sup> (A 1073), später dazu Nr. 49 (A 1072) der »Große Monarch«, von Walthery<sup>5)</sup> gegründet,

zwischen dem Hause des Karl Hammeicher und dem Hause Eyneberg. Damals besaß ihn die Familie von Lontzen, 1581 Wilhelm Kreyem; durch dessen Witwe kam er an die Familie Peltzer. Der Neubau nach 1656 hieß »die Kaiserkrone«. Im Jahre 1761 besitzt »die Kayzers Crohn olim rothe Ochs« Dyonisius Dreesen, im vorigen Jahrhundert zuerst Wilhelm Klinkenberg, 1850 Wirt J. A. Schmitz (Macco, Familie Peltzer, S. 236 f.; Macco, das Haus zum Rothen Ochsen in Aachen, AAV 13, 1900, S. 26–34). Im Hause Eibenbergh wohnte 1420 Godart von den Eychhorn (Loersch, Regulierherrenkloster, S. 251).

<sup>1)</sup> Pschmidt, Das Haus »Die Landskrone« (AAV 19, 1906, S. 44–48). Die »Landskrone« wird 1420 als Weinwirtschaft erwähnt. Um 1450 wohnte der Brauer Joh. von der Smitten darin (Macco, A. W. u. G. II, S. 153). Im Jahre 1686 wohnte Joh. Senden hier (Macco, A. W. u. G. I, S. 52, II, S. 102 und 193). In der »Lands Crohn le meilleur auberge« wohnte 1694 der Graf von Ostfriesland (ZAGV 33, 1911, S. 105). Nach 1700 ist hier der Sitz der Schneiderinnung (s. oben S. 43). Weinhändler Franz Wilhelm Hoegen mietete 1729 die Landskrone von der Witwe Dr. jur. Joh. Ign. Maas. In der Franzosenzeit ist hier die Brauerei von Peter Krudewig, später J. Steffens, heute Geschäftshaus Sinn. Neben der Landskrone lag das Haus Sittard genannt Cronenberg, vermutlich Nr. 17. Nr. 19 war Haus Brandenburg.

<sup>2)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 591.

<sup>3)</sup> Das Haus war 1670–1768 mit dem Nebenhaus Nr. 11 verbunden (vgl. oben). Georg Dubigk erwarb es 1768 und nannte es »Au grand Hôtel« (Pick, Vergangenheit, S. 478); bei dessen Familie blieb es bis Ende des vorigen Jahrhunderts. Ein Umbau erfolgte 1836 (Baugesuch Witwe Eduard Dubigk, 17. Okt. 1836). In den achtziger Jahren wurde die linke Hälfte als Geschäftshaus neuerbaut. Der Abbruch erfolgte 1900, heute ist hier die Couvenstraße. — Abbildungen: Lithographie von L. Müller, Städt. Museum; Macco, Familie Pastor, S. 162.

<sup>4)</sup> Im Jahre 1748 verkaufte Wilh. Heinr. Oellers den »Prinz Eugen« an Gottfried Mohren; er lag neben dem Hause des Franz Welter Nr. 43 (Pick, Vergangenheit, S. 570), heute Restauration zum Franziskaner.

<sup>5)</sup> Haus »Kotzenhausen« am Kolrum wird 1463 erwähnt, 1563 ist Leonh. Amya Besitzer. 1661 verkauften die Geschwister Seulin den Bauplatz »Kohthausen« an Joh. Baumheuer. Jak. Reinh. Baumheuer verkaufte das Haus 1768 an Jean Walthery. Matth. Walthery verkaufte es 1823 an Georg Friedrich Dremel, der es 1831 umbaute und die Hälfte von Nr. 1074 (dessen Rest heute Nr. 53) dazu erwarb (Katastersupplement 1832). Die Formen der Fassade und des großen Saales weisen auf Leydel als Architekten. Bald nach 1900 verkaufte die



und das Haus zu den »drei Mohren« Nr. 47 (A 1071). Auf der anderen Seite lag Nr. 36 (A 1090) die »Fette Henne«<sup>1)</sup>. In der Franzstraße 19 (B 558/559) war die »Goldne Pforte«, noch 1858 bestehend. In der Großkölnstraße lag die »Sonne«<sup>2)</sup> Nr. 53 (A 949) und der »Holländische Hof«<sup>3)</sup> Nr. 63 (A 954), ein Teil des früheren Kaufhauses Kaufmann. Gegenüber lag Nr. 66 (A 981) der »Goldne

Familie Dremel das Hotel. Haus Nr. 49 (A 1072) gehörte 1820 Walthery, heute ist es abgetrennt. Hier war 1770 das »kaiserliche Reichspostamt« (Pick, Vergangenheit, S. 87). Büchel 53 (A 1074) gehörte 1820 Peter Jos. Gießen, später v. Rappard. Die Hälfte des Grundstückes wurde 1832 zum Nachbarhaus, dem Großen Monarchen, zugezogen. Ein Neubau erfolgte in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

<sup>1)</sup> Das Haus war 1667 in den Besitz des Jakob de Witte gekommen, dessen Witwe es 1711 noch besaß. Im Jahre 1667 lag die »Fette Henne« zwischen dem Hause »zur Täsche« und dem Hause der Erben Werners (Macco, Familie Peltzer, S. 328, auch A.W.u.G. I, S. 20 u. ZAGV 26, 1904, S. 150). Im Jahre 1785 ging es von Theodor Pfellinger an Jean Nicolaus Holz über; 1802 wurden in dem vielbesuchten Wirtshause Bälle abgehalten (ZAGV 25, 1903, S. 44). 1812 wohnte der Tuchfabrikant Schillbach, 1820 der Weinhändler J. J. Bauer darin, dessen Familie noch 1858 das Haus besaß. Heute stehen an dessen Stelle die Häuser Nr. 36, 36/1 und 36/2.

Nördlich der »Fetten Henne«, Büchel 34 (A 1091), lag das Haus »Zur Täsche«, heute Neubad. Es war Eigentum der Familie Holzapfel, seit etwa 1400 der Familie von Haaren. Im Jahre 1525 wird dem Eberhard von Haaren erlaubt, seinen Brunnenabfluß zum Hause zum Pfau (Edelstraße 5) zu leiten (ZAGV 26, 1904, S. 136, 37, 1914, S. 267; Loersch, Regulierherrenkloster, Nr. 51; Dresemann, St. Jakob, S. 87; Quix, Beiträge II, S. 116; Aachener Volkszeitung, 1885, Nr. 162; Macco, A.W.u.G. II, S. 243). Der Vogtmajor Peter Nickel von Coslar wohnte 1619 hier. Johann Goswin von Nickel verkaufte das Haus 1659 an Heinrich Engel, dessen Nachkommen 1702 noch einen Garten zwischen Engelbert Blondel (Büchel 32) und Abraham Leyendecker dazu kauften (Macco, A.W.u.G. I, S. 279, II, S. 26; Macco, Familie Peltzer, S. 329; AAV 13, 1900, S. 98). Die Täsche lag 1659 zwischen dem Haus zum Falken, dem ehemaligen Lombardenhaus, und dem Haus zur Fette Henne.

<sup>2)</sup> Im Mittelalter gab es eine hohe und niedere Sonne; das zugehörige Haus am Seilgraben hat Nr. 11 (A 798). Im Jahre 1460 gehörte das Backhaus zur niederen Sonne den Geschwistern Schwan; deren Erben verkauften es 1492 an den Glockengießer Gregor von Trier (Macco, Familie Pastor, S. 18 und A.W.u.G. II, S. 196; ZAGV 19, 1906, S. 144). 1812 ist hier die Nadelfabrik und Gastwirtschaft von Vonachten und Leonh. Startz, bei des letzteren Familie noch um 1840 (Macco, Familie Peltzer, S. 239; ZAGV 15, 1893, S. 73 und 75; Macco, A.W.u.G. I, S. 232 und 189).

Markt 5 (B 778) hieß 1683 der »Luck« (Lüttich). Im Jahre 1837 ließ Metzgermeister Heinr. Gudermann die Fassade erneuern (Baugesuch 5. März 1837). Das Haus scheint erst nach dem Brande von 1656 von der Kette oder dem Hufeisen abgetrennt zu sein (s. diese).

Das Nebenhaus Markt 7 (B 777), zum »Hufeisen«, besaßen Claus Rave († 1545), dann dessen Schwiegersohn Peter von Ginge; es lag 1544 zwischen dem Goldenen Bart (Nr. 3) und Lauvenberg (Macco, A.W.u.G. II, S. 85). 1641 war Stef. Kraus Besitzer, dessen Erben verkauften es 1706 an Werkmeister Christian Kettenis (Macco, A.W.u.G. II, S. 14, 85 und 138).

Das Haus zum goldenen Bart wird schon 1390 erwähnt als »domus de aurea barba« (Loersch, Katharinenkapelle, S. 123). Im Jahre 1423 wird es erwähnt (Loersch, Regulierherrenkloster, S. 262) als »huyss zen guldenen bart«, auch des clockengiesers huiss in Colnerstraiss »der bart« (Dresemann, Jakobskirche, S. 71).

<sup>3)</sup> Im Jahre 1768 führte Champenois den »Holländischen Hof«. Das Haus gehörte später der Familie Stürtz. Er ist aber Ende der dreißiger Jahre eingegangen. Der »Holländische Hof« ist nicht zu verwechseln mit dem »Hof von Holland«, Großkölnstraße 62.



Klotz« (Boule d'or)<sup>1)</sup>. In der Kleinkölnstraße (heute Büchel 13, A 1036<sup>1/2</sup>) haben wir die »Goldne Glocke«<sup>2)</sup> und Nr. 18 (A 1047) den »Londoner Hof« von Louis Rouis<sup>3)</sup> (früher Haus zum »Schwarzen Löwen«, Abb. 52). Am Markt lag außer dem obengenannten »Schwarzen Adler« die noch bestehende »Goldne Kette« Nr. 3 (B 779)<sup>4)</sup>. In der Peterstraße war seit 1748 Nr. 57 (A 512) der »Kaiserliche Hof« von Heucken, dann das alte Haus »Zur Hecke«<sup>5)</sup> Nr. 20 (A 617). In der Pontstraße lag Nr. 39 (B 626) das »Kleine Haus von Aachen«<sup>6)</sup> und auf dem Seilgraben die »Stadt Kleve«, auch eine »Stadt Frankfurt«.

In den Jahren 1789—1791<sup>7)</sup> füllte die Flut der vor der Revolution flüchtenden französischen Aristokratie die Aachener Gaststätten, einzelne wohnten in Privathäusern. Als sich nach 1815 die Verhältnisse wieder gefestigt hatten, standen

<sup>1)</sup> In der Großkölnstraße lagen nebeneinander: Nr. 66 = A 981 der »Große Waldeck«, Nr. 68 (A 980) der »Kleine Waldeck«, Nr. 70 (A 979) der »Goldne Klotz« (Boule d'or) und das Eckhaus an der Mistgasse, heute Korneliusstraße, Nr. 72 (A 978), »Die Wage«. Der Goldne Klotz gehörte im 15. Jahrhundert G. von Vorstheim, 1591 Simon Newstatt, im 17. Jahrhundert der Familie von Thenen, 1606 war er Weinhaus. 1672 gehörte er der Witwe Balth. Richter (ZAGV 10, 1896, S. 53), seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts war er Gasthof »Boule d'or«, zuletzt der Familie Broudlet gehörig, heute bildet er mit dem ehemaligen Haus zur Wage das Kaufhaus Pfeifer (Nr. 70/72); 1820 gehörte auch Nr. 68 zum Klotz.

<sup>2)</sup> Um 1460 war Simon Holzapfel Besitzer, 1590 Bürgermeister Wilhelm von Wylre, seit 1602 Familie Pastor, dann Hundt, 1702 Kremer. Im Jahre 1768 war das Haus Wirtschaft (noch 1812). Der heutige Bau zeigt die Art Leydels. Ein Haus zur Glocke liegt auch Peterstraße 40.

<sup>3)</sup> 1770 Ball »bij Rois in dem bemelten hoff von Spanien (?) . . .« (Janssen, Notizen; von Fürth, III, S. 363). Dieser vom Magistrat verbotene Ball war für die Kurpfalz mit ein Anlaß zu dem scharfen Vorgehen im Jahre 1768 gegen Aachen (a. a. O. S. 342f.).

<sup>4)</sup> Bürgermeister Joh. von Lontzen († 1590) wohnte hier (ZAGV 38, 1916, S. 237). Im Jahre 1620 eröffnete der Goldschmied Herm. Klöcker († 1629) eine Weinwirtschaft »Zur Gulden Ketten« (ZAGV 15, 1892, S. 75; Loersch-Rosenberg). Nach dem Brande 1656 neugebaut von Wilh. Klöcker. Im Jahre 1713 ist Winand Frühauf Besitzer, dann dessen Schwiegersohn Adolf Heidger im Anker (Markt 31), der auch den Wilden Mann (Großkölnstraße 36) besitzt († 1728). Gastwirt L. Schley wohnte 1812, um 1850 Bierbrauer Wirtz hier. Die Kette ist noch heute Bierwirtschaft. Am Schlußstein steht »Anno 1699«. Auf dem Nebenhaus, dem Eckhaus nach der Kockerellstraße, lag ehemals das Brothaus (s. oben S. 35).

<sup>5)</sup> Bürgermeister Balth. Fiebus und dessen Bruder Vizepropst Nic. Fiebus erbten 1690 die »Große Hecke« und verkauften sie 1698 an Winand Bastian und Kath. Fiebus (Macco, A. W. u. G. I, S. 132; von Fürth, Beiträge I, S. 433). 1763 war die Hecke Weinhaus (von Fürth, Beiträge I, S. 433). 1812 war hier das Gasthaus von Bocher, 1819 der »(Kur-)Pfälzische Hof« von David van Gülp (später im Goldnen Drachen). Grundriß Mefferdatis (Architectura Bl. 115), wo das Haus rechts als »Kleine Hecke« bezeichnet ist.

<sup>6)</sup> Das »Kleine Haus von Aachen« (schon S. 86 erwähnt) neben dem Vinzenzspital ist heute noch Gastwirtschaft. Ein Grundriß von Mefferdatis (Architectura Bl. 52) bezieht sich auf den Teil am Augustinerbach.

<sup>7)</sup> Fritz, A., Aus den ersten Jahren der Wirksamkeit des Aachener Wohltätigkeitsbureaus (ZAGV 25, 1903, S. 28—72). — Pauls, E., Berühmte Fremde in Aachen während der Zeit von 1789 bis zum 2. März 1793 (ZAGV 34, 1912, S. 115—122). — v. Reumont, A., König Gustav III. von Schweden in Aachen in den Jahren 1780 und 1791 (ZAGV 2, 1880, S. 1—74). — Registres des étrangers annoncés à l'an 12 (1803) (Aach. Stadtarchiv).



immer noch der »Goldene Drachen«, das »Hotel Dubigk« und der »Große Monarch« an der Spitze. Manche der alten Häuser hielten sich noch bis gegen die Jahrhundertmitte, als die Eisenbahn (1841) die Zufahrtverhältnisse gänzlich umgestaltete. Die bisherigen Einfahrtstraßen, vor allem Alexander- und Großkölnstraße, verloren ihre Verkehrsbedeutung, die Gasthöfe dort gingen allmählich ein. Aber auch der Aufstieg des Friedrich-Wilhelm-Platzes,

nach Vollendung des Theaters und des Elisenbrunnens (1825), drückte auf den bisherigen Verkehrsmittelpunkt, die Komphausbadstraße; die Hotels dort und in der nahen Großköln- und Alexanderstraße gingen zurück. Und gerade in der Alexanderstraße waren noch 1815 drei neue Gasthäuser entstanden, die »Kaiserliche Krone«, früher der »Wilde Mann« genannt Nr. 36 (A 386, Abb. 59), wo 1804 Napoleon und beim Kongreß 1818 der Kaiser Alexander von Rußland gewohnt hatten. Auf der Nordseite der Straße Nr. 19 (A 277/278) entstanden »Karl der Große« (Abb. 77) und Nr. 67 (A 311<sup>1/2</sup>) der »Mainzer Hof«, jetzt Alexanderhof. Am Büchel Nr. 53 (A 1074) bestand kurze Zeit der »Englische Hof« von Cohmans. Am Komphausbad lagen schon länger in Nr. 17 (A 432) und Nr. 15 (A 431) Gasthäuser<sup>1)</sup>, jetzt unter den Namen »Hotel York« und »Grand Bretagne« von Dumesnil. Neben dem Karlsbad hatte

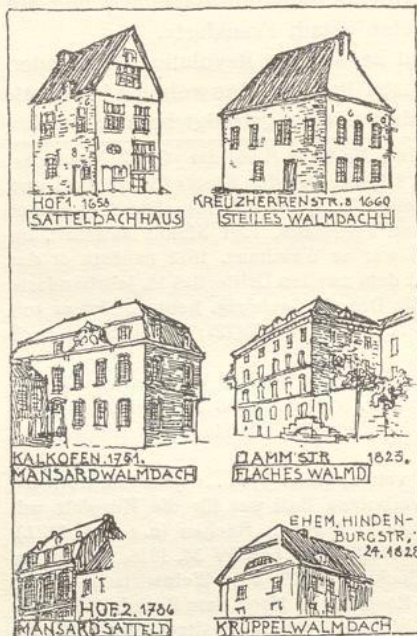


Abb. 34: Dachformen.

Halinbourg ein »Hôtel des Etrangers« in Nr. 14 (A 778) aufgemacht. In der Edelstraße 6 (A 1120) eröffnete der bisherige Pächter des Kaiserbades Laurenz Nuellens das »Hotel de l'empereur« (später Habets, heute eingegangen), dann um 1840 am Friedrich-Wilhelm-Platz Nr. 6 (A 757), das umgebaute Haus Maw, als »Hotel Nuellens«, das 1927 als Hotel einging (Abb. 17 u. 68). Am Holzgraben Nr. 11, früher 3 (A 761), hatte Franz Heidger sich 1828 durch den Stadtbaumeister Leydel das »Hotel au belle vue« erbauen lassen, heute umgebaut. Sogar die etwas abgelegene Jakobstraße erhielt im »Hotel zum Thürmchen« Nr. 8 (B 831) von J. H. Roßbach (1850 Bierwirtschaft, s. oben S. 58, Anm. 9) eine Neugründung. Am Kapuzinergraben, früher 14 (B 991), entstand das »Hotel zu den vier Jahreszeiten«, das im

<sup>1)</sup> Haus Nr. 15 bewohnte 1773 der Maler J. Chr. Bollenrath (Pick, Vergangenheit, S. 525). Das Haus ist 1812 Hotel garni, dann einige Zeit Hôtel Grand Bretagne von Dumesnil. Es war Geburtshaus des Physikers Regnault (AAV 7, 1894, S. 124). Haus Nr. 17 war 1812 Hotel garni. Hier wohnte der Leiter des französischen Bauwesens Jean Belu, »ingenieur en chef«. Noch 1815 war hier kurze Zeit das »Hôtel York«.



Nebenhaus noch in Betrieb ist. In der Kleinkölnstraße waren Nr. 28 (A 1042) »Hotel de l'Europe« von Vygen<sup>1)</sup> und die »Stadt Köln« von J. L. Rosenstein in Nr. 9 (A 1030) eröffnet worden. In der Kleinmarschierstraße entstand in Nr. 52, B 1193 (heute Nr. 50—54) ein Hotel zum »König von Spanien«, das noch besteht (ein Wirtshaus gleichen Namens lag 1814 am Kapuzinergraben, B 571, ein gleichnamiges Badehaus in Burtscheid, s. oben S. 52). Am Marktplatz ging der alte »Schwarze Adler« in den dreißiger Jahren ein. In der Pontstraße lag Nr. 38 (A 890) die »Neue Stadt Jülich«, am Seilgraben Nr. 12 (A 420) der eingegangene »Russische Hof« und Nr. 2 (A 424) der »Kronprinz«, später »Stadt Maestricht«. In der Ursulinenstraße gründete Broich den »Elefanten« in Nr. 11 (A 1115, s. oben S. 89 und Abb. 24). Der 1841 vollendete Bahnhof gab Anlaß zur Neuerrichtung des »Hôtels Royal« (heute Unionhotel) am »Stationsplatz«, heute Bahnhofplatz 1, »Stadt Düren« Nr. 4 und »Hôtel de Paris« Nr. 9. An der neuen Römerstraße

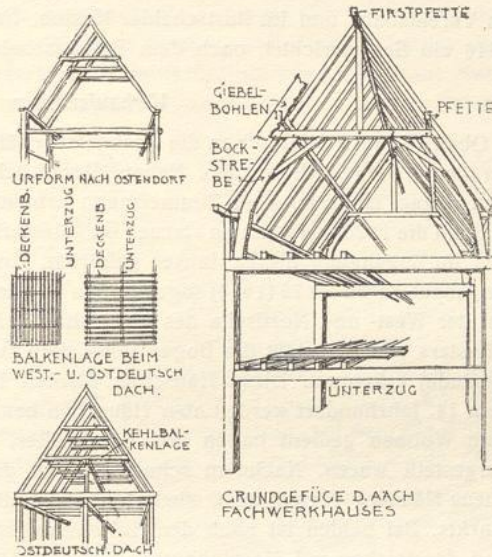


Abb. 35: Das altaachener Dach.

Nr. 3 lag das »Hôtel chemin de fer« und Nr. 29 die nicht mehr bestehende »Stadt Lüttich«. In der neuen Form, der sogenannten »Restauration«, waren entstanden der »neue Klüppel«, Holzgraben (jetzt hier die Häuser Nr. 1—9, Abb. 89), dann »Bernaerts Lokal« (Adalbertstraße 20—24), heute in das Kaufhaus Gebr. Kaufmann einbezogen. Auch im Elisenbrunnen und im Theater waren Restaurationen. Komphausbadstraße 22 (A 773) neben dem Rosenbad war das »Café littéraire«.

Unter den in der Anlage bekannten Gasthäusern ist der »Drachen« (Abb. 25) durch seine Lage um einen Innenhof besonders beachtenswert. In der Mitte liegen die Säle und die (sehr steile) Haupttreppe, links die Küchenräume, rechts Stallungen und Remisen. Der von Mefferdatis besorgte Umbau des »Birnbauts« zeigt eine schmale sehr tiefe Anlage, mit den Nebenräumen zum Augustiner-gang hin (Abb. 23). Die Küche lag im Keller. Recht »modern« ist die (heute veränderte) Anlage der beiden Badehotels Kornelius- und Karlsbad (Abb. 8), von

<sup>1)</sup> In A 1043 ließ Vygen die Kreuzsteine ausbrechen (Baugesuch 16. März 1836). Haus A 1042 = Großkölnstraße 60a (früher Kleinkölnstraße 28) gehörte auch zum Hotel; beide Häuser bilden heute eine bauliche Einheit.



Mefferdatis 1723 begonnen. Die stattliche Treppe liegt in der Mitte, an Straße und Hof eine Folge von Räumen. Als Leydel 1829 das Rosenbad errichtete, behielt er den gleichen Grundriß bei. Vermutlich stammt auch der Umbau des »Großen Monarchen« von Leydel. Die Front zeigt noch die Spuren der alten Fensterkreuze. Das Innere enthält einen großen Saal. Größere Säle lagen auch in der Alten Redoute, in der Neuen Redoute (12/23 m groß), in der Ketschenburg, im Vereinshaus und im Burtscheider Kasino. Im Gebäude der Erholung wurde 1846 ein Saal errichtet, nach dem Rathausaale lange der größte Aachens.

#### Verkaufshäuser.

Oben (S. 35f.) sind schon die Verkaufsverhältnisse auf dem Markte und den Straßen<sup>1)</sup> dargestellt worden. Neben diesen leicht auf- und abzuschlagenden Buden gab es feste, vom Zimmermann erbaute Bretterbuden, zu denen vermutlich die 1320<sup>2)</sup> erwähnten »tecae« im Münsterkreuzgang, im Haus der Krämer und im Bogengang dieses Hauses gehörten. Anscheinend in einen Bogengang eingebaut waren die 23 (1540) sogenannten »Ställe« des »Manderscheider Lehns«<sup>3)</sup> auf der West- und Nordseite des Katschhofes. Albrecht Dürers Zeichnung des Münsters von 1520 läßt die Bogen unter dem Gewandhaus (heute Verwaltungsgebäude) erkennen. Diese Häuschen dienten lediglich Verkaufszwecken. Aus dem 14. Jahrhundert werden aber Häuschen bekannt, die offenbar zugleich auch zum Wohnen gedient haben und dauerhafter, in Fachwerk oder Massivbau, hergestellt waren. Nachdem schon 1344 in der Stadtrechnung Angaben für »neue Häuser« vorkommen, wiederholen sich diese 1346<sup>4)</sup> für »neue Häuser am Markt«. Bei beiden ist nach den Aufwendungen für Steinhauerarbeiten, Ziegel und dergleichen auf Massivbauten zu schließen. Freilich ist nicht sicher, ob sie nur Wohnzwecken oder auch dem Verkauf dienen sollten. Sicher ist letzteres bei den seit 1373 in den Stadtrechnungen aufgeführten »Gademen«. Es sind die »gedumen«<sup>5)</sup> (Einzahl »gadem«) der Stadtrechnung. Das Wort bedeutet »Haus oder Häuschen für sich und als Einraum«; ferner »den von dem Hausflur als Sonderraum geschiedene Kaufladen«. Sie werden sich zunächst an größere Gebäude angelehnt haben. Für das Rathaus ist dies durch die Abbildungen

<sup>1)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 307 und 328. — Kuske, B., Die Märkte und Kaufhäuser im mittelalterlichen Köln (Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 2, 1913). — Vogts, Köln. Wohnhaus, S. 51.

<sup>2)</sup> Quix, Necrologium, p. 73: »Census tecarum infra ambitum in clastro.« »Census thecarum domus institricum.« »... in arcu iuxta domum institricum ante parvisium... census tecarum.«

<sup>3)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 320—327. — 1460: »dat leyn onder den boegen up den Hoff onder den gewanthuyse...« (Ponttorgrafschaftsbuch, vgl. Pick, a. a. O., S. 313).

<sup>4)</sup> 1344: »It. de edificacione cubiculorum novorum...« usw. (Laurent, S. 150<sup>37</sup> bis 151<sup>39</sup>). — 1346: »It. Olberto lapicide de novis domibus in foro sitis edificandis...« »Summa... de parvis domibus« (Laurent, S. 176<sup>19-30</sup>).

<sup>5)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 95, 214 und 307, siehe auch Inhaltsverzeichnis dort. — Nach Kluge bedeutet gadem »Haus mit nur einem Zimmer«. — In den Stadtrechnungen heißen die Häuschen lateinisch cubiculum und domus, deutsch auch »huys«, S. 384<sup>3</sup>, vgl. S. 366<sup>30</sup>, wo der gleiche Bau »gadum« genannt ist.



von Merian und die noch bestehenden Häuser Krämerstraße 2/1 und 2/2 (Postwagen), vor allem durch die Stadtrechnungen aus den Jahren 1373—1394<sup>1)</sup> nachgewiesen. Auch gegenüber dem Wechselhaus (Krämerstraße 7—9) und 1385 auf dem Steinweg werden solche Verkaufshäuschen genannt. Letzteren Steinweg will Pick auf die Ostseite des Katschhofes verlegen<sup>2)</sup>. Auf der Marktseite waren die Anbauten nach dem Merianschen Bilde (1646) bis auf eine kleine Bude und die noch bestehenden Krämerstraße 2/1 und 2/2 verschwunden. Auf der Süd- und der Ostseite des Münsters<sup>3)</sup> waren seit dem 18. Jahrhundert und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auch kleine Kaufhäuschen eingebaut. Auch neben dem Portal von St. Foillan stand ein Verkaufshäuschen. Auch in Privatbesitz finden wir solche Häuschen, z. B. 1423 am Haus Lützelburg<sup>4)</sup>.

Bis gegen Ende des Mittelalters ist also der Verkauf der Waren auf den Märkten, in den öffentlichen Verkaufshäusern (s. oben S. 35) und in den eben dargestellten Häuschen vor sich gegangen. Schon im 15. Jahrhundert ist aber die Benutzung des Brothauses, bald auch die der Tuchhalle und vermutlich auch der Verkaufshäuschen mehr und mehr zurückgegangen. Handwerker und Händler verkauften in ihren Häusern selbst<sup>5)</sup>. Das führte zur Umgestaltung des Erdgeschosses (Abb. 14), das bisher als Werkstätte oder Wohnung gedient hatte. Die Fensterfläche wird durch Vermehrung der Fenster vergrößert, und statt des um eine senkrechte Achse sich drehenden Ladens wird ein um eine wagrechte herabklappbarer Laden (die »Dill«)<sup>6)</sup> angebracht, auf dem die Waren ausgestellt wurden (Abb. 14 und 46). Der kleinere Teil des Ladens wurde nach

<sup>1)</sup> 1373: »It. a Wenero Kesselbusser de domo sub aula . . .« (Laurent, S. 235<sup>23-24</sup>, auch <sup>25-26</sup>). — 1385: »Dit sint die gedumen up den mart vur deme grosen sale. Primo, dat neyste by deme grade (1387: »by der trappen«) . . .« (Laurent, S. 359<sup>1-9</sup>. Fast wörtlich wiederholt 1387, S. 368<sup>14-23</sup>. Ebenso 1394, S. 401<sup>10-11</sup>, wo die Gedumen als »huseren undert blii (Rathaustreppe mit Bleidach) by den sal torne« bezeichnet werden).

<sup>2)</sup> 1373: »It. ex opposito Cambii a cubiculo . . . 33 m 4 s« (Laurent, S. 235<sup>12-19</sup>, 1385, S. 357<sup>29-34</sup>, »gedumen intgein den Weyssel oever«, 1394, S. 401<sup>14-15</sup>). — 1385: »Dit sint die nuwe gedumen up den Steynwech. Primo . . . van deme nydersten by die Mayssen . . . van deme oeversten up die ander side . . .« (Laurent, S. 358<sup>1-24</sup>; vgl. auch Pick, Vergangenheit, S. 281 f. und 313 f.).

<sup>3)</sup> Quix, Münsterkirche, S. 58. — Einwohnerverzeichnis 1803 und 1812 (Stadtarchiv), wo die Bewohner aufgeführt sind unter B 1008—1030. — Kunstdenkmäler, X, 1, S. 27.

<sup>4)</sup> 1423: » . . . up den boichel das huyss zu lutzenberch myt allen synen zubehoirre baven ind beneden ind myt den kelren van den lynwitter huse (Büchel 4) ind mit deyn gaden under dein grade van den gewant huse« (Loersch, Regulierherren, S. 261, Nr. 54 und Bisegger, S. 44).

<sup>5)</sup> Selbst die Fleischer: Im Jahre 1731 verordnete der Rat, daß die »Fleischhäwer« an Sonn- und Feiertagen nur bis 8 Uhr in den öffentlichen Fleischhallen verkaufen dürfen; gestattet ist ihnen, »in ihren privat Häusseren jedoch das Fleisch zu verdebitiren« (v. Fürth, a. a. O., S. 478).

<sup>6)</sup> Dill auch = Ladenraum. 1710: » . . . haben die hhren etliche becker ihr dill zugemacht« (v. Fürth, III, S. 32). — Laden = Verschuß. 1720: Schreiner dürfen allein »Laden oder Winckel [= Dillen] . . . machen«. — Ratsedikt vom 18. Juni 1731: Es sollen die Schuhmacher, Becker, Krämer, Fettwäher auf Sonn- und Feiertagen »ihre Laden oder Winkeln verschlossen bey oder gegittert halten«; Fischhändler usw. sollen ihre Waren nur »mit verschlossenen Laden und ohne damit auszukrahen« verkaufen (v. Fürth, III, S. 478).



oben geklappt und diente als Dach, wenn nicht ein durch die ganze Hausfront gehendes Vordach<sup>1)</sup> über den unteren Fenstern vorhanden war. Auf dem Stadtbild von 1566 ist auf dem Marktblatt deutlich ein in der Großkölnstraße vom Markt bis zur Einmündung der Kleinkölnstraße fortlaufendes Vordach zu erkennen. Abbildungen aus Köln, Lüttich und andern Städten zeigen auch diese

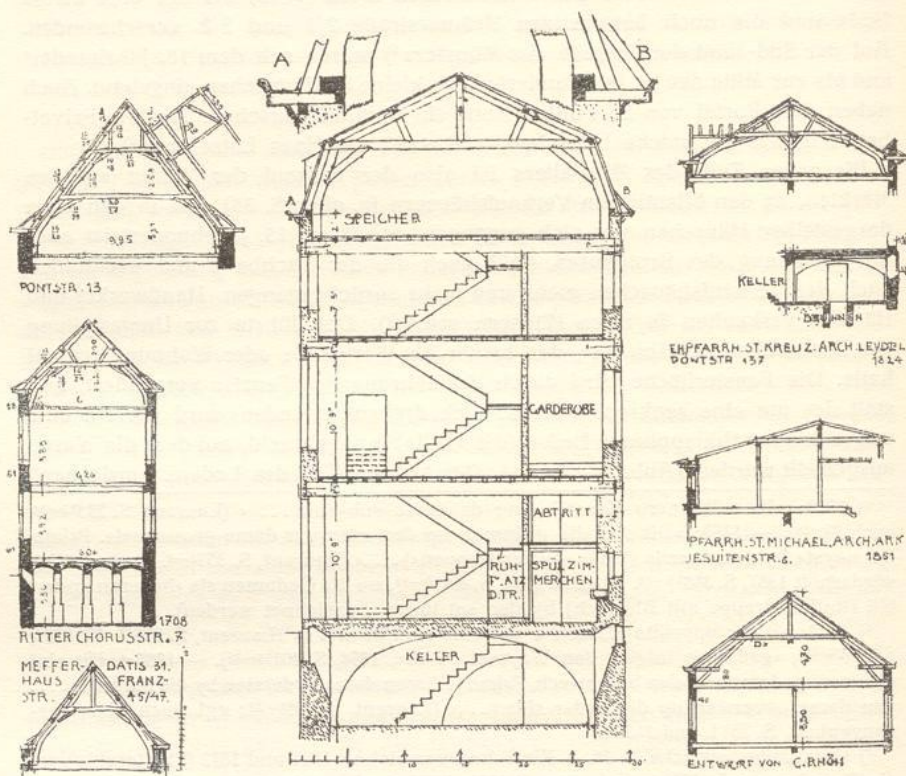


Abb. 36: Dachkonstruktionen.

Einrichtung, und noch heute ist in holländischen Städten, Dortrecht, Amsterdam usw., ein gegen die Hausfront abfallendes Bretterdach üblich. Erhalten ist in Aachen von Vordächern nichts, auch Spuren ihrer Befestigung sind nicht mehr sicher festzustellen.

Durch den Klappladen war der Höhe nach eine Zwischenteilung der Erdgeschoßfenster bedingt. Bei den offenbar älteren Beispielen ist die untere Öffnung

<sup>1)</sup> Stadtbild von 1566 (Huyskens, Alt-Aachen, Nr. 1, 2. Bl.). — Even, Louvain monumental, Louvain 1860. — Pignot, L'architecture de Liège. — 1740 hat bei einer Brotteuerung das Volk einem Bäcker »sein Vordach am Haus« abgerissen (v. Fürth, III, S. 547 [De Bey]).



im flachen Korbogen geschlossen (Hauptstraße 40, Jakobstraße 127, beide Abb. 42; Jakobstraße 93, Abb. 43, Pontstraße 5, Abb. 54). Der Klappladen hat hier auch Bogenform. Ist auch die untere Öffnung gerade überdeckt, so hat der Klappladen die bequemere Rechteckform (Alexanderstraße 105, wo die Türe noch einen Bogensturz zeigt, dann Büchel 14, Abb. 47, Alexianergraben 51 und Neupforte 30, aus dem Jahre 1723, alle Abb. 43) mit geradem Türsturz, offenbar die jüngere Bildung, die aber schon Krämerstraße 2/2 von 1659 zeigt. Wie bei den Fenstern folgt dann als Zwischenform die Höhentheilung durch einen Bohlensturz (Pontstraße 135, Abb. 14), dann in der Couvenzeit das ungeteilte Fenster mit dem Flachbogen (Büchel 17 und 19, Abb. 14). Übergangsformen zeigen Pontdrisch 5, unten mit geradem Sturz (Abb. 14), und Kleinkölnstraße 8, beide oben mit Flachbogensturz (Abb. 42, bei beiden Beispielen sind heute die Zwischenstürze entfernt). Beim Hause zum Kardinal, Markt 34, sind wohl die unteren korbbogenüberdeckten Öffnungen noch vom alten Bau, die oberen mit Flachbogen vom Umbau Couvens. Eine Zeichnung Couvens (Abb. 14) zeigt, wie er sich beim »Modernisieren« einer aus Holzbalken gebildeten Ladenfront abfand. Die unteren Fensterladen sind nicht mehr zum Herunterklappen eingerichtet. Im allgemeinen bildet diese Zeit die Ladenfenster wie die der oberen Geschosse, nur wird im Erdgeschoß ein Fenster mehr angeordnet (Sandkaulstraße 3, Abb. 21, Sandkaulbachstraße 33, Ecke Sandkaulstraße, Abb. 77). Den engen Obergeschoßachsen entsprechen die des Erdgeschosses beim Hause Monheim (Hühnermarkt 17, Abb. 63) und Franzstraße 16, flachbogig, während in den Obergeschossen schon der gerade Sturz herrscht (Abb. 14). Seit Anfang des 19. Jahrhunderts ist der gerade Sturz üblich, am Hause zum Kardinal (Alexanderstraße 12, von 1804, Abb. 81), Kleinmarschierstraße 13 (Zeichnung von 1818, Abb. 14), nur den Quaderschnitt in scheitrecten Bogen zeigend. Pilaster oder Säulen als Stürze finden sich nirgends. Dagegen sind öfters die Öffnungen mit Halbkreisbogen, die nur den Fugenschnitt zeigen, überdeckt (Pontstraße 176, Abb. 14).

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts kam der sogenannte »Auskrumkasten« auf, ein etwa 30 cm vor die Hausfront herauspringender Glaskasten, der vielfach die früheren Klappladenfenster überdeckt, noch vorhanden Pontstraße 5 (Abb. 54) und an andern Stellen. Dann begann gegen die Jahrhundertmitte die Umwandlung der Erdgeschoßwand in Pfeiler, meist Gußeisenstützen. An der Fassade wurden die Öffnungen mit Pilastern und Gesims aus Holz eingerahmt (Klosterplatz 7, Abb. 77).

In Aachen ist die Verwendung von Kellergeschossen als Verkaufsraum wie in norddeutschen Städten nicht üblich und, soweit es sich übersehen läßt, auch nicht üblich gewesen. Keller sind offenbar nur als Lagerräume verwendet worden, wie die noch bestehenden großen Keller am Markt. Bezeichnend ist auch das Fehlen eines Ratskellers.

Als Warenlager diente bei dem beengten Raum der Dachboden (Söller) der Häuser. Zum Aufziehen der Ballen war am Giebel, bei Walmdächern an einem Dachhäuschen ein Auslegebalken mit Rolle angebracht. Vielfach ist noch das



Loch zum Durchstecken des längst entfernten Balkens zu sehen. Erhalten ist die Einrichtung heute am Haus zur Krone, Hauptstraße 33, am Augustinerbach 1 (der Bau scheint immer als Lager gedient zu haben), dann Peterstraße 44 auf der Hofseite und anderen. Ähnlich wie heute noch in Holland mögen diese Ausleger auch zum Aufziehen größerer Möbel (bei den engen Treppen!) gedient haben. Ungleich Köln haben diese Balken in Aachen keine künstlerische Durchbildung erhalten.

#### *Kleingewerbehäuser.*

Literatur: Encyclopédie méthodique: Arts et métiers, Paris 1784–1790. — Beckmann, Joh., Anleitung zur Technologie oder zur Kenntnis der Handwerke, Fabriken und Manufacturen, Göttingen 1802. — Eberstadt, R., Der Ursprung des Zunftwesens und die älteren Handwerkerverbände des Mittelalters, Leipzig 1900. — Hermandung, A., Das Zunftwesen der Stadt Aachen bis zum Jahre 1681, Aachen 1908 (besonders S. 22 f.).

In Aachen finden wir die Handwerker zuerst auf dem Pfalzhof, dessen Verhältnisse die karolingischen Kapitularien beleuchten, dann auf den beiden Stiftern. Noch in die städtischen Einrichtungen herein ragen die Betriebe der Pfalz, wie das Schlachthaus, die Fleischhalle, die Brothalle, die Tuchhalle usw. Erst die Handwerker in der Stadt arbeiteten frei und im eigenen Heim. Besondere bauliche Anlagen erfordern unter den Nahrungsgewerben die Bäckerei, die Brauerei und die Müllerei. In Aachen besorgten die Fleischer das Schlachten schon im Mittelalter im städtischen Schlachthaus, das Verkaufen bis zur Franzosenzeit in den Fleischhallen (s. oben S. 35 f.). Auch Schmiede, Gerber und andere benötigten besonderer Einrichtungen. Die Bauten für die Tuch- und Nadelherstellung sollen weiter unten besprochen werden.

Rechte Sorgenkinder der mittelalterlichen Stadtverwaltungen waren die Backhäuser<sup>1)</sup>. Ist doch auch in Aachen der große Stadtbrand von 1656 von einem Backhaus ausgegangen. Man hat durch Ausschließen des Backofens aus dem Wohnhaus oder doch durch Verlegen in einen gewölbten Keller abzuweichen gesucht<sup>2)</sup>. Die Backgerechtigkeit war mit dem Hause verbunden. Dies und die kostspielige Anlage erklärt die große Seßhaftigkeit vieler Bäckereibetriebe. Es mag die Einrichtung etwa dem Backhaus auf dem Plane des Mefferdatis (Architectura, Bl. 40, Abb. 15) entsprochen haben. Noch erhalten ist ein alter Backofen im Keller des Hauses Hof 1. Im Bäckerhaus ging seit Ende des 15. Jahrhunderts, seit Eingehen des Brothauses Blandin (s. oben S. 35), auch der Verkauf vor sich. Die Klöster hatten eigene Bäckereien.

Unter den Schmiedehäusern haben jene der Hufschmiede eine auffallende Besonderheit durch ihre sogenannten »Notställe«, die noch heute auf den ländlichen Orten des Niederrheins sich finden. In Aachen waren sie meist an der Fassade eingebaut. Die Einrichtung bestand aus mehreren Holzpfeilern, in

<sup>1)</sup> Hillebrand, H., Die Getreidepolitik und Brotversorgung der Reichsstadt Aachen (ZAGV 45, 1925; vgl. besonders S. 31–38 Mühlenwesen und S. 54–66 Bäckerei).

<sup>2)</sup> Der Bäcker Johann Simons am Kölnmüttelort, dessen »zwei häuser die gerechtigkeit eines backhauses gehabt«, wird gezwungen, »den backofen hinten im garten« aufzubauen (Ratsprotokoll, 1656 Juni 13). — Bisegger, S. 88 und T. VII, 5.





Abb. 37: Kleinmarschierstraße 45: Haus Wespien.





Abb. 38: Hauptstraße 35 (Im Bau). Portal.

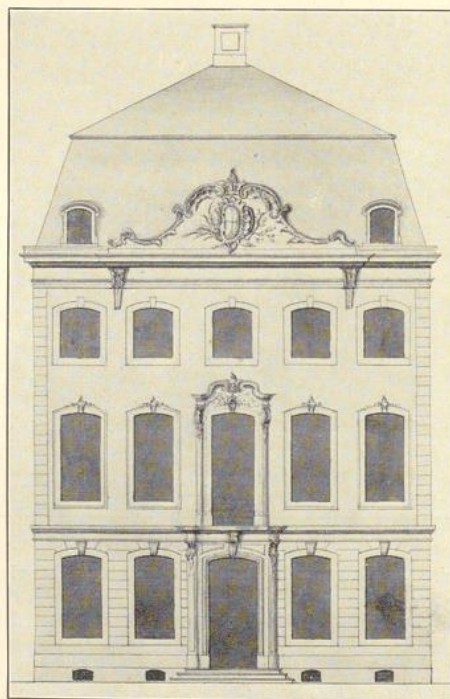


Abb. 39: Zeichnung Couvens d. Ä.



Deckenhöhe durch eine Pfette zusammengehalten. Zum Beschlagen wurde das Pferd zwischen zwei Pfosten gestellt und festgebunden. Noch vor zwei Jahrzehnten war die in Abb. 16 wiedergegebene Einrichtung am Hause Alexanderstraße 73 (A 315) in Betrieb (vgl. auch Abb. 43: Jakobstraße 93).

Wie die Backgerechtigkeit war auch die »Braugerechtigkeit« an bestimmte Häuser gebunden. Sie wurde vom Rate verliehen. Verhältnisse wie z. B. in Hildesheim<sup>1)</sup>, wo man die Wohnhäuser geradezu in Brauhäuser, Backhäuser und Buden unterschied, lagen in Aachen nicht vor. Für den eigenen Bedarf brauten nur die Stifter und Klöster. Die Brauhäuser des Marienstiftes sind schon oben (S. 90) erwähnt. In Burtscheid<sup>2)</sup> hatte die Äbtissin ein eigenes Brauhaus in der Hauptstraße Nr. 7, das »Großpannes«, und der Vogt ein Brauhaus gegenüber (Nr. 6). Auch die Stadt Aachen scheint ein Brauhaus betrieben zu haben, das »Krantzenhaus«<sup>3)</sup> hieß, dessen Lage nicht bekannt ist. Das Brauhaus hieß in Aachen das »Pannes« oder die »Rommel«. Die innere Einrichtung wird den in der Encyclopaedie gegebenen Abbildungen entsprochen haben. Eine Aachener Eigenart ist das Fensterchen der Stehkundschaft »Rütje«. In der Jakobstraße 16 (B 835) liegt die noch heute blühende »Rommel«, Aachener Bürgerbräu (Wiertz), die nachweislich seit dem 15. Jahrhundert als Brauhaus dient und zeitweise dem Marienstift gehörte. Seit dem großen Stadtbrand bis Mitte des vorigen Jahrhunderts war das Nebenhaus Nr. 14 (B 836) zum »Goldnen Ferken« Brauhaus. Heute ist hier das Marianneninstitut.

Wegen der Kostspieligkeit der Anlage waren Wassermühlen<sup>4)</sup> zunächst auf Klöster und Fronhöfe beschränkt. Vitruvius<sup>5)</sup> beschreibt bereits die Einrichtung einer Wassermühle, und zwar wie sie bis ins 19. Jahrhundert weiter bestand. Die lebendige Kraft des »Wasserrades« (siehe Mefferdatis, Architectura Bl. 65 und 109, auch Abb. 15 oben), das am einen Ende des mächtigen »Mühlen-

<sup>1)</sup> Zeller, A., Geschichte der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim, Hannover 1913, S. 3.

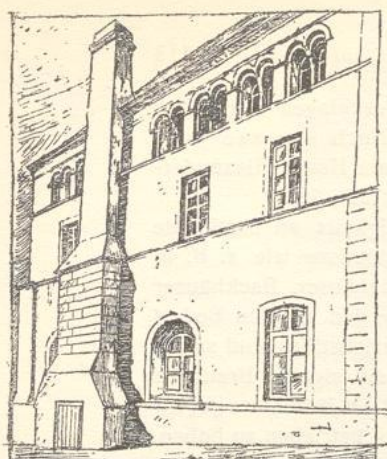
<sup>2)</sup> Quix, Stadt Burtscheid, S. 127–136.

<sup>3)</sup> 1621: »Item auff Krantzenhauß genant das statt panhauß« (Quix, Münsterkirche, S. 51).

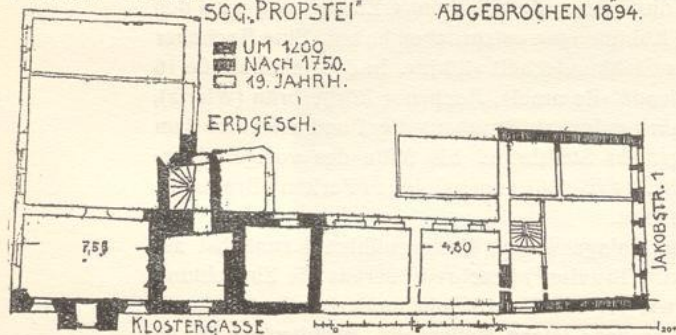
<sup>4)</sup> Lehnbuch des Schleidener Lehens im Aach. Stadtarchiv. — Loersch, Rechtsaltertümer, S. 139–148, Nr. 23. — Pick, Vergangenheit, S. 199 A 1 und 398 A 1. — Heyne, S. 199. — Noppius, Die Wasser Roll, III, S. 144–145. — Quix, Stadt Burtscheid, S. 38–51. — Loersch, H., Beiträge zum Aachener Wasserrecht im Mittelalter (Picks Monatsschrift, 1, 1875, S. 44–56 und 216–239). — Pick, Die Aachener Bäche (Vergangenheit, S. 384–446). — Savelsberg, H., Zur Geschichte der Wege- und Wassergerechtsamen in der Aacher Heide aus dem 18. Jahrhundert (AAV 13, 1900, S. 59–94). — Savelsberg, H., Zur Geschichte der Heppions-Wassermühle (AAV 14, 1901, S. 17–33. Abb. nach Zeichnung von Salm). — Verzeichnisse der Aachener Mühlen in den im Hauptliteraturverzeichnis angegebenen Beschreibungen und Führern. — Die Lage der Mühlen ist aus den Stadtplänen von Couven, Scholl, Copzo, den Katasterplänen von 1820 und dem Plane des Aachener Reichs von Arnold (Aachener Heimatgeschichte bei S. 64) zu entnehmen. — Lagepläne von ehemaligen Mühlen: Sackmühle Abb. 7 unten, obere und untere Pletschmühle Abb. 78 oben, Amya- und Warmweihermühle Abb. 33 oben.

<sup>5)</sup> Vitruvius, 10. Buch, Kap. 5, S. 311 f. (Übersetzung von Reber). — Encyclopédie méthodique: Arts et métiers. Meunier. Abbildungen s. Recueil. Paris 1784–1790. — Sturm, Vollständige Mühlen-Bau-Kunst, Augsburg 1718. — Schwahn, Lehrbuch der Mühlenbaukunst, Berlin 1847. — Rühlmann, M., Allgemeine Maschinenlehre, II. Mühlen, Braunschweig 1876.

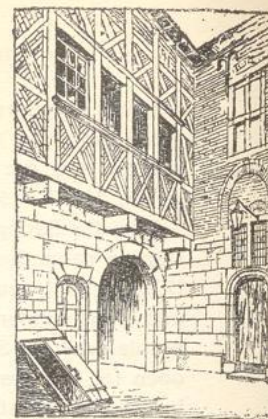




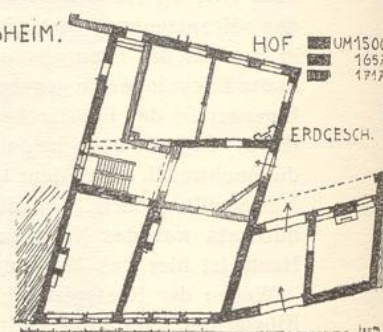
ANSICHT N.D. KLOSTERGASSE  
50 Q. PROPSTEI



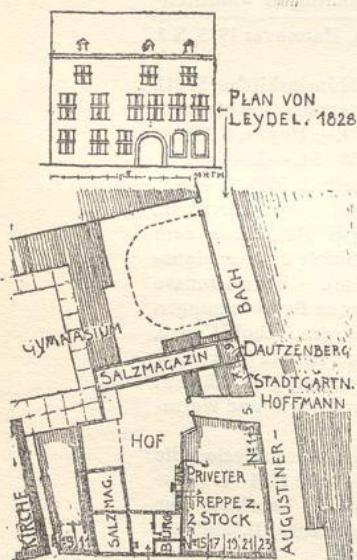
BERGDRISCH 42. HAUS FRIESHEIM.  
ABGEBROCHEN 1894.



HOFANSICHT



HOF UM 1500  
1657  
1717



PLAN VON  
LEYDEL. 1828

PONTSTR. 13. Z. GROSZHAUS VON AACHEN, FRUHER Z. RUPENSTEIN



PONTSTR. 13. TURE IN DER DURCHFART.



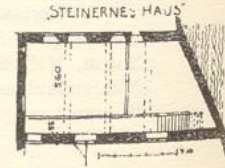
EH. KOENIGSTR. 43 1588



EH. WIRICHBONGAP.



HAUPTSTR. 21 H. STEINERES HAUS



MARKT 41  
Z. LOEWENSTEIN

Abb. 40: Mittelalterliche Häuser.



baumes« steckt, geht auf ein Kammrad, dann auf ein zweites sich wagrecht drehendes Kammrad oder den sogenannten »Drehling« und damit auf das senkrechte Getriebe über. Dieses läuft unten in einer Pfanne, reicht oben durch den feststehenden sogenannten »Bodenstein« hindurch in den auf diesem sich drehenden Ober- oder »Läuferstein« mit Hilfe des sogenannten Mühleisens. Im Läuferstein ist ein Loch zum Einlassen des Getreides, das zwischen diesen Steinen »gemahlen« und seitlich in einem Kasten gesammelt wird. Offenbar hat man die Wasserkraft schon im hohen Mittelalter auch zu andern Zwecken verwendet, zur Herstellung von Öl<sup>1)</sup> und von Malz. Für letzteres hatte die Schönforster Mühle das Bannrecht für die Stadt. Auch eine »Futtermühle« (die spätere Sackmühle) wird genannt, deren Zweck nicht näher zu bestimmen ist. Das Zerkleinern der Rinde für die Gerberlohe besorgten die »Lohmühlen« (eine beim Colynshof und eine bei Eich). Die Messerschmiede (metzmacher) hatten »Schleifmühlen« eingerichtet, die Tuchmacher besorgten das mechanische Walken auf der »Walkmühle«, molendinum follonum, deutsch später »Follmühle« genannt. Später brachte die Messingherstellung die »Kelmismühle«, die Nadelmacherei die »Scheuer- und Poliermühlen«.

Vom Wind getriebene Mühlen finden wir in Aachen verhältnismäßig spät. 1711 entstand eine Windmühle auf dem Wirichsbongardtor<sup>2)</sup>, die auf einem Stadtbilde von 1750 (Huyskens, Alt-Aachen Nr. 75) eingezeichnet ist. Dem Wollenambacht wurde 1725 vom Rate gestattet, auf dem Schildturm<sup>3)</sup> eine Windmühle zu errichten. Mefferdatis gibt in seiner Architectura Bl. 26 eine Windmühle, deren Abmessungen auf den Schildturm passen (Abb. 15). Auf dem alten Mauerwerk des Turmes sitzt die nach oben stark verjüngte massive Mühle, deren Kopf nach Art der holländischen Mühle nach der Windrichtung drehbar ist. Der Mechanismus entspricht dem der Wassermühle, nur erfolgt die Übertragung von oben nach unten.

#### Großgewerbehäuser (Manufakturen).

Literatur: Verordnung der Werkmeister und Geschworenen des Wollen-Ambachts zu Aachen . . . 1387, März 9 (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 75f., Nr. 12). — Encyclopédie méthodique: Manufactures, art et métiers, Paris 1784—1790. — Beckmann, Joh., Anleitung zur Technologie, oder zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufakturen, Göttingen 1802. — Meyer, K. F. (d. J.), Meine Historischen Gedanken über die Stadt Aachenschen Fabriken in Hinsicht des Altertums, Aachen 1807. — Nemnich, P. A., Nachrichten über die Fabriken und Manufakturen der Stadt Aachen (Handschrift in der Aachener Stadtbibliothek, etwa 1820 geschrieben. Abdruck Aachener Post 1901, Nr. 120f.). — Thun, A., Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter (Schmoller, Staats- und Socialwissenschaftliche Forschungen), 2 Bde., Leipzig 1879. — v. Inama-Sternegg, Wirtschafts-

<sup>1)</sup> Zeichnung einer Ölmühle: Mefferdatis, Architectura Bl. 16.

<sup>2)</sup> 1711: »am 20ten May ward einen anfang gemacht an die weiriss bongart pfortz umb die windmuhl zu machen.« — 1712: »den 28ten Jan. wardt auch die windt Muhl fertig . . . Mit 3 gewerff« (Janssen, Notizen; von Fürth, Beiträge III, S. 34 und 35, auch S. 44. Vgl. auch Pick, Vergangenheit, S. 414f.).

<sup>3)</sup> Ratsprotokoll 1725, Mai 7. (windfollmühle); vgl. Pick, Vergangenheit, S. 162 A 2. — 1729: »Dieses Jahr ist die neuw wintmuhl gemacht worden . . .« (Janssen, Notizen; von Fürth, Beiträge III, S. 43).



geschichte, I, S. 181; II, S. 290. — Peltzer, R. A., Geschichte der Messingindustrie und der künstlerischen Arbeiten in Messing (Dinanderies) in Aachen und in den Ländern zwischen Maas und Rhein von der Römerzeit bis zur Gegenwart (ZAGV 30, 1908, S. 235–463). — Pohle, L., Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert, Leipzig 1908. — Macco, War Joh. Wespien Tuchfabrikant? — Schollen, M., Erwiderung (ZAGV 33, 1911, S. 83–99). — Macco, Familie Pastor, S. 137, Ausführungen über die Burtscheider Industrie des 17. und 18. Jahrhunderts. — Vogelgesang, C., Die Aachener Nadelindustrie, Dissertation, Heidelberg 1913. — Kley, H., Geschichte und Verfassung des Aachener Wollenambachts, sowie überhaupt der Tuchindustrie der Reichsstadt Aachen, Siegburg 1916. — Koch, J., Geschichte der Aachener Nähnnadelzunft und Nähnnadelindustrie bis zur Aufhebung der Zünfte in der französischen Zeit (1798) (ZAGV 41, 1920, S. 16–122). — Elfert, G., Gewerbe und Handel, ihre wirtschaftliche und rechtliche Verfassung (Aachener Heimatgeschichte, S. 147–154). — Huyskens, A., Der Einfluß von Handel und Industrie auf die Entwicklung und Gestaltung der Stadt Aachen (Politisches Tageblatt, 1924, Nr. 391 und 394). — Brüning, W., Der Großunternehmer und Minister David Hansemann (Aachener Heimatgeschichte, S. 307–309).

Nur in wenigen deutschen Städten hat schon im Mittelalter das für den Fernhandel arbeitende Großgewerbe, die Vorform der Industrie, so das ganze städtische Leben beherrscht wie in Aachen. Eine kurze Darstellung scheint daher geboten.

Durch seinen Gewerbeleiß und seine zahlreichen Privilegien hat Aachen schon im 13. Jahrhundert in Handelsbeziehungen zu halb Europa gestanden. In Venedig saßen Aachener im »Fondaco dei Tedeschi«, und in Antwerpen hatten sie für den Kupferhandel ein eigenes Stapelhaus<sup>1)</sup> (nicht zu verwechseln mit dem von Erasmus Schetz errichteten »Haus von Aachen«). »Mit dem Wollhandel ist der Stabel gantzen Teutschen Lands alhie«, sagt Noppius, und der Kupferhandel sei »ein sehr stattlicher Handel, darvon Aach biß ans End der Welt sehr berühmmt wird«<sup>2)</sup>. Schon früh erhob sich in Aachen die Tuchmacherei zum Großgewerbe und trug zuerst allein den Fernhandel. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam dann die Kupfer-, richtiger Messingindustrie dazu, in der Aachen im 16. Jahrhundert eine Monopolstellung in Europa hatte. Damals entwickelte sich auch die Waffenherstellung, von der Noppius sagt<sup>3)</sup>: »Sonderlich aber hat Aach jetzunder Ruhm und Preiß von den guten Pistolen, so allhie gemacht.« Durch die Religionswirren und zuletzt durch den Stadtbrand von 1656 gingen Kupfer- und Waffenindustrie zugrunde. Ersatz fand die Stadt in der nun aufblühenden Nadelmacherei, die zusammen mit der Tuchherstellung noch heute die Hauptzweige der Aachener Industrie darstellt.

Bei den engherzigen Zunftvorschriften waren die gewerblichen Großbetriebe nur in der Form des »Verlagsystems« in Verbindung mit der Hausindustrie als »Manufakturbetrieb« möglich. Vom Verleger, im 18. Jahrhundert hießen sie »vornehme Kaufhändler«, wurden die Rohstoffe an die Meister, die »Baasen«, geliefert, die Waren fertiggestellt und vertrieben. In den Nachbarorten ohne Innungszwang, in Burtscheid, Stolberg, Monschau, Eupen, Cornelimünster, Vaels und andern, war früher als in Aachen das Zusammenfassen der verschiedenen Tuch- und Nadlerhandierungen in einem Geschäft, wenn auch oft nicht in einem

<sup>1)</sup> ZAGV 37, 1915, S. 278 f. (Pick). Die Lage des Stapelhauses ist nicht bekannt.

<sup>2)</sup> Noppius, I, S. 112 und 111.

<sup>3)</sup> Noppius, I, S. 111.



Gebäude, möglich. Die Betriebsform näherte sich der heutigen Fabrik, nur die Maschinen fehlten.

Nach dem Stadtbrand von 1656 kam die Tuchmacherei bald wieder hoch und die neu hinzugekommene Nadelherstellung entwickelte sich günstig. Nach 1760 gingen die Geschäfte infolge der Kriegsergebnisse und der inneren Wirren zeitweise recht schlecht. Großbetriebe konnten sich zuerst in dem innungsfreien Burtscheid entwickeln, und so finden wir hier am Anfang des 18. Jahrhunderts die glänzendsten Fabrikantennamen, allen voran die Clermont<sup>1)</sup>, die im Pelikan (Hauptstraße 64)<sup>2)</sup> saßen, auch noch nachdem der Hauptbetrieb 1712 von Joh. Adam Clermont (1673—1731) nach Aachen, Franzstraße 45/47 (Lageplan Abb. 85 rechts, heute Edentheater), verlegt worden war. Schloß Neuerburg erwarb er 1717, den Zaren Peter d. Gr. beherbergte er 1717 in seinem Aachener Heim. Auch sein Sohn Esaias Clermont (1698—1751) wohnte hier, dessen Sohn Joh. Arnold Clermont (1728—1795) zog 1754 nach dem innungsfreien Vael. Die hier von Couven errichteten Baulichkeiten bestehen, wenn auch stark verändert, noch heute. Joh. Adams Tochter Betty kam als Frau von Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf-Pempelfort in den Kreis um Goethe.

In »Aus meinem Leben« erzählt Goethe von seinem Vater, »daß er die Herren von Löwenich von Aachen jederzeit besuchte (auf der Frankfurter Messe) und mich von meiner frühesten Jugend mit diesen und anderen vorzüglichen Herren bekannt machte«. Ihr Haus zur »Krone« steht noch Hauptstraße 33<sup>3)</sup>. Vom Hause »Luxemburg«, Hauptstraße 22 (früher 11), gingen durch die Söhne des Gotthard Pastor Peters Sohn (1704—1775)<sup>4)</sup> mehrere Neugründungen aus: der Eckenberg, die Tuchfabriken Heinrich Pastor in der Franzstraße und Konrad Pastor in der Peterstraße. Die Familie Pastor saß auch im »Bau« Hauptstraße 35. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war Johann Wespien<sup>5)</sup> (1700—1759), Kleinmarschierstraße 55, Bürgermeister 1756 und 1758, ein glänzender Fabrikanten-

<sup>1)</sup> Macco, Familie Pastor, S. 127. — Macco, A.W.u.G. I, S. 76. — ZAGV 16, 1894, S. 134 (Oppenhoff). — Jacobi, H., Beiträge z. Geschichte d. Familie von Clermont (Mitt. d. Westd. Gesellsch. f. Familienkunde V, 1926, S. 55 ff. und 103 ff.). — Pick, Vergangenheit (S. 533—543: Peter der Große in Aachen). — Buchkremer, Couven, S. 44 f.

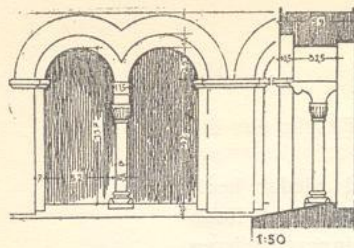
<sup>2)</sup> Der Pelikan wurde um 1700 von den Clermonts erworben. Im Jahre 1725 erfolgte ein Umbau, 1826 wohnte Bürgermeister Kropp hier. Das Gitter der Vortreppe ist heute am Haus zum Neuen Pelikan, Eupener Straße (Gartenhaus s. Abb. 68 oben). — Mefferdatis, Architectura Bl. 44, gibt einen Portalbau zu einem Garten an der Borngasse, offenbar zum Clermontschen Garten. Auf Bl. 34 ein Gartenhaus für den Pelikan, Hauptstraße 64 (Abb. 68), auf Bl. 34 ein Anbau an ein Haus Clermont, nach der Umgebung Hauptstraße 8.

<sup>3)</sup> Alexander von Loevenich aus Jülich († 1630) gründete eine Tuchfabrik in Burtscheid, sein Enkel Bartholomaeus † 1723. Dessen Sohn Isaak (1685—1742) ist Erbauer des Erdgeschosses des Straßenhauses. Der Geschäftsfreund von Goethes Vater war Isaaks Sohn Bartholomaeus (1722—1798), der Erbauer des Hofhauses. Sein Sohn war Bartholomaeus (1768—1805), dessen Sohn Bartholomaeus (1790—1853) war Bürgermeister von Burtscheid. — Macco, Rheinische Genealogien und A.W.u.G. I, S. 268 und 304; II, S. 185 und 305.

<sup>4)</sup> Macco, Familie Pastor, S. 138 f.

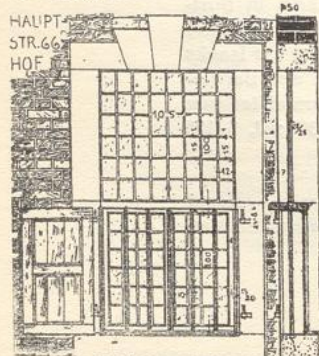
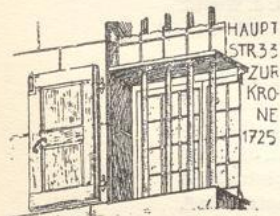
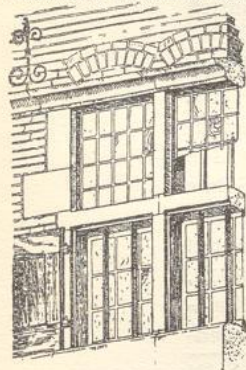
<sup>5)</sup> Macco, A.W.u.G. II, S. 230. — ZAGV 26, 1904, S. 134 und 153 f. (Macco). — Aegid Weißpfennig, Tuchkaufmann, besaß Franzstraße 6 und Rennbahn 13. Von seinen Söhnen



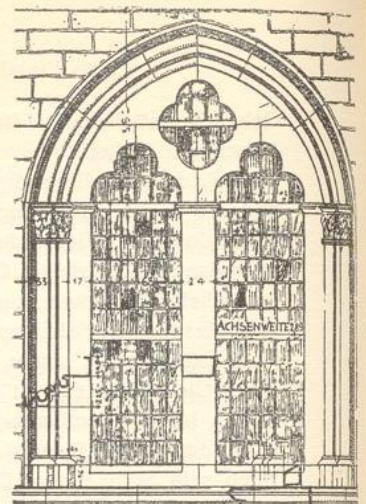
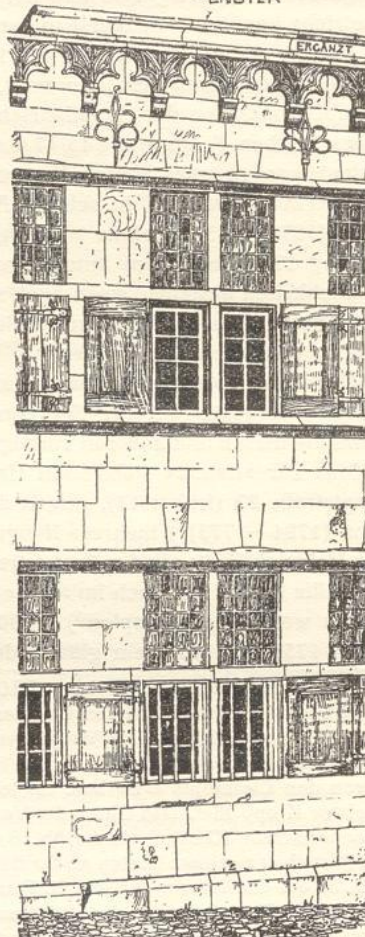


KLOSTER-  
CASSE  
SOC PROP  
STEL UM  
1200

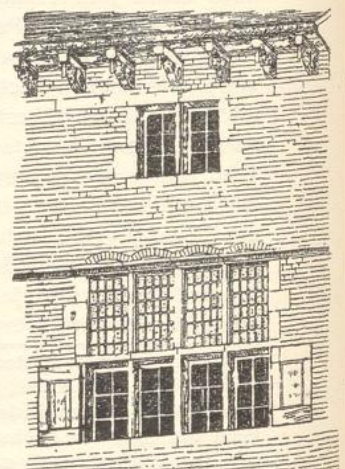
PFARRHAUS ST JOHANN. 1628



KRANZGESIMS. MÜNSTERMUSEUM.  
EHM. HAUS FRIESHEIM.  
FENSTER



FISCHMARKT 3 GRASHAUS [ARCHIV] 1267  
150



ABTEI BURTSCHIED WESTSEITE. 1667

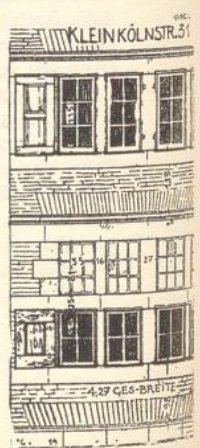
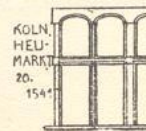
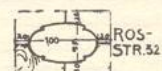


Abb. 41: Mittelalterliche Fenster.



name. Den »Wespian seiner Zeit« nannte man den Tuchfabrikanten Christian Friedrich Claus<sup>1)</sup> (1735—1799), der Kleinkölnstraße 18, die spätere Kaiserliche Krone, Alexanderstraße 36, und seit 1792 Kalkofen besaß. Nach dem Rückgang nach 1760 gestalteten sich in der Franzosenzeit die Geschäfte um so glänzender. Denn nach der Aufhebung der Zunftgesetze 1798<sup>2)</sup> konnten sich die Großbetriebe endlich ungehindert entwickeln, die jetzt aufkommenden Maschinen steigerten die Erzeugung, der reiche französische Markt war geöffnet, dagegen durch die Kontinentalsperre der englische Wettbewerb ausgeschlossen. Im Jahre 1800 führte der Munizipalrat<sup>3)</sup> zehn Tuchfirmen als die bedeutendsten an: van Houtem, Nic. Ludwigs, Claus, Wildenstein, Peipers, Deusner, Stehelin, E. Kolb, Heinr. Pastor und Heusch. Von den Nadelfirmen werden hervorgehoben: von Guaita, Startz, Schmetz, Beißel, Heusch und Ludwigs.

Seit 1814 kam es aber zu einem empfindlichen Rückschlag: England trat wieder als Wettbewerber auf, bis 1818 hinderten in Preußen selbst die Binnenzölle. Erst der Zollvereinsvertrag von 1834 schaffte wenigstens für Deutschland Luft. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts blühten besonders die Tuchfabriken von Kelleter am Löhergraben und von Nellessen in der Mörgensgasse. Der hervorragendste Vertreter letzterer war Karl, päpstlicher (später auch preußischer) Graf, der in seinem Prachtsitz Alexianergraben 48 (Abb. 77 oben) 1831 den damaligen Kronprinzen beherbergte. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts galt die Dedensche Fabrik (Pontstraße 148) als die bedeutendste.

Schon nach 1800 werden die großen Betriebe der van Houtem, Kuetsgens usw. »Fabriken« genannt, in der Tat waren sie aber überwiegend Manufakturen, wie sie z. B. Quix auch meist nennt. Erst in der preußischen Zeit werden Maschinen allgemeiner. Um 1820 sagt Nemnich: »Mehrere Aachener Fabrikanten haben Spinnmaschinen nach englischer Art. Maschinen zum Rauhen und Scheren sind nicht so häufig. Auch hat man Webstühle, worauf ein Mann allein ver-

besaß Johann das Stammhaus an der Rennbahn, das seine Witwe 1708 verkaufte; der Sohn Aegid (1640—1694) wohnte Franzstraße (zwischen Erben Friesheim, Eckhaus nach dem Alexianergraben, und von Wachtendonk). Johanns Sohn, Johannes Wespian, wohnte Franzstraße »zum großen Hufeisen«, gegenüber den Frauenbrüdern zwischen dem »Engel« und dem »kleinen Hufeisen«, am 7. Juli 1696 von Matthias Coenen gekauft. — Sein gleichnamiger Sohn Johann Wespian heiratete 1725 Anna Maria Schmitz aus Eupen. Er kaufte das Cloubertsche Haus (Ecke Heppion), wo er 1734 sein Werkhaus erbaute (Ratssuppliken 1734), dann das Wohnhaus (Akten d. Reichskammergerichts, jetzt St. A. Aachen W 1523/4186).

<sup>1)</sup> Heusch, Familie Heusch, S. 87f. — Macco, A.W.u.G. I, S. 128. — ZAGV 26, 1904, S. 159f. (Macco) und 35, 1913, S. 260f. (Scheins). — Christ. Friedr. Claus kaufte 1778 den Hof von Holland, Kölnstraße, und starb 1799 in der späteren »Kaiserlichen Krone« Alexanderstraße 36. Die Firma hieß »Hoffstedt und Claus«, 1770 erwähnt. Die Witwe J. M. Fabricius wohnte Großkölnstraße 62.

<sup>2)</sup> Décret relatif aux assemblées d'ouvriers et artisans de même état et profession du 14—17 juin 1791. Verkündigt für die Departements des linken Rheinufers am 26. März 1798: »Règlement concernant la suppression des droits féodaux du 6 germinal VI.« — Abdruck: Bormann und von Daniels, Handbuch der für die Kgl. Preuß. Rheinprovinzen verkündigten Gesetze . . . . . aus der Zeit der Fremdherrschaft (I, S. 600).

<sup>3)</sup> Haagen, Geschichte, II, S. 437.



mittelst der Schnellschützen arbeitet.« Während bisher der Antrieb der Maschinen von Hand, durch Göpel oder durch Wasserkraft (Spinnmühlen) vor sich ging, trat jetzt die Dampfmaschine, in Aachen zuerst 1816 im Betrieb des Tuchfabrikanten Kelleter, Ecke Löhergraben und Annastraße, auf. In der Nadelindustrie kam die erste Dampfmaschine 1846 bei Heusch und Kern (Klosterplatz 11) in Betrieb. Während jetzt sogenannte »ganze« Tuchfabriken entstanden — Kelleter's Betrieb war 1821 <sup>1)</sup> »Tuchfabrik, Spinnmaschine, Färberei, Walkmühle, Eisengießerei, hydraulische Presse, Dampf- und Scheermaschine« —, kommen jetzt auch Sonderbetriebe auf. Bei Konrad Pastor Witwe, Peterstraße 44, ist nur »Spinnmaschine« angegeben, sie war also nur Spinnerei. Von alters her Sonderbetriebe waren die Färbereien, noch nach Nemnich »alle außer den Häusern der Fabrikanten«. Neu war die Einführung der fabrikmäßigen Herstellung der bei der Tuchbereitung erforderlichen Kratzen durch Ambrosius Dubusc nach 1800. Seit den dreißiger Jahren entstanden auch Maschinen und chemische Fabriken, besonders in Form der Farbenfabriken.

Nach der Angabe des Geschichtschreibers Meyer hat der angeblich 1558 verstorbene Walter Volmer auf seiner Mühle am Venn die Nadelmacherei in Aachen eingeführt. Die Angabe ist aber als Irrtum nachgewiesen, die Einführung erfolgte erst nach dem großen Stadtbrande von 1656. Noppius kennt die Nadelindustrie noch nicht. Sie war für Aachen ein willkommenen Ersatz der verlorengegangenen Kupfer- und Waffenindustrie. Unter den Nadelmeistern des 18. Jahrhunderts erscheint in Cornelius Chorus (1659—1754) eine überragende Gestalt, mit dem Sitz in Haus Horn, Jakobstraße 24 (B 839). Es war kein reines Verlagsgeschäft mehr, vielmehr schon ein Großbetrieb, der Rat hatte ihm 35 Knechte zugestanden, auch betrieb er sechs Mühlen. Sein gleichnamiger Sohn, zwischen 1764 und 1774 Bürgermeister, im Pelikan (Großkölnstraße 1, Fabrik Pontstraße 18), galt in der zweiten Jahrhunderthälfte als größter Nadelfabrikant. Durch seinen Schwiegersohn Franz Heusch kam das Geschäft an diese Familie. Seit der Fremdherrschaft stieg die Nadelfabrik von Stephan Beißel empor, heute Jakobstraße 110/112, in Burtscheid die von Pastor auf dem Eckenberg.

Neben den Webstühlen hatte der Tuchverleger Räume als Lager und für das Versandgeschäft nötig, die anfangs in seinem Wohnhause selbst lagen, später in einem Anbau oder einem zum Straßenhaus parallel stehenden Hinterbau im Hofe. Wert legte man auf eine Trennung des Verkehrs zu den Arbeiteräumen und zu den Wohnräumen. Grenzte das Grundstück an der Rückseite auch an eine Straße, so war hier der zweite Eingang gegeben, wie z. B. bei der Fabrik Pastor in der Franzstraße 24 von der Matthiashofstraße aus. War hinten kein Zugang möglich, dann legte man von der Straße durch das Vorderhaus einen besondern Flur nach den Betriebsräumen an, wie beim Haus »Krone«, Hauptstraße 33.

Durch einen undatierten Plan von Mefferdatis (Abb. 17 oben) ist uns das Hintergebäude von Heupgens <sup>2)</sup> auf dem Grundstück des Bürgermeisters Maw,

<sup>1)</sup> Ahn, Jahrbuch 1821.

<sup>2)</sup> 1753: »Henrich Heubgens aufm Graben.« Sein Kampf mit den Schörern geht jahrelang (Janssen, Notizen; von Fürth, Beiträge, S. 197f.). — Lageplan des Grundstückes Abb. 26 oben. — Friedrich-Wilhelm-Platz 6 (A 757) wurde 1667 von Bürgermeister Gerlach Maw



Friedrich-Wilhelm-Platz 6 (bisher Hotel Nuellens), erhalten. Der Zugang erfolgte von der Reihgasse, wo ein größerer Raum, »die Preß«, lag, in der also das Fertigmachen des Tuches besorgt wurde. Nach dem Hofe zu schloß sich als Seitenflügel das etwa 30 m lange und 4 m tiefe »Werkhaus« an. Den von Couven entworfenen Gartenpavillon hat Mefferdatis eingezeichnet, er hatte also damals schon bestanden. Über die Aufbaugestaltung ist nichts bekannt. Wesentlich umfangreicher ist der 1735 von Wespian<sup>1)</sup> auf seinem Grundstück Ecke Kleinmarschier- und Elisabethstraße (früher Heppion) errichtete Hofflügel (Abb. 17), parallel zum etwas späteren berühmten Vorderhaus und zugänglich von Heppion. Es ist ein dreigeschossiger Bau mit Mansarddach und Steinkreuzfenstern, im Erdgeschoß gänzlich umgestaltet und gegen Ende des Jahrhunderts mit einem neuen Risalit versehen, zu dem eine Zeichnung Couvens d. J. noch erhalten ist (Sammlung Klausener). Wohl der architektonisch am meisten ansprechende Gewerbebau ist das Hofhaus der »Krone« in Burtscheid (Hauptstraße 33)<sup>2)</sup>, von den berühmten Tuchmachern von Loevenich nach 1768 errichtet. Vorher wird das Erdgeschoß des Vorderhauses den Geschäftszwecken gedient haben, das beiderseits einer geräumigen Diele die Kontore enthielt. Im Hinterhaus ging von dem durch eine zweiarmige Freitreppe erreichbaren Portal ein Flur bis zur Gartenseite durch, wo eine große Terrasse, ehemals durch ein Gitter nach dem Garten zu abgeschlossen, lag. Rechts des Flures standen früher die Walkgefäße. Durch einen von der Straße durch das Vorderhaus führenden Gang ist der Gewerbebetrieb zu erreichen. Der Mittelteil der Hoffassade macht mit seinen Quaderketten, dem Giebel und der stattlichen Freitreppe einen bedeutenden Eindruck, freilich wird niemand eine Fabrik dahinter vermuten. Auf der Ostseite des Hofes wurde etwas später (die Fenster der Hofhäuser werden überschritten) ein Straßen- und Hofhaus verbindender Flügel angebaut, im Obergeschoß ein Saal mit Louis XVI.-Ausstattung für Gesellschaftszwecke. Ebenfalls parallel zum Vorderhaus »Zum Kardinal« (Alexanderstraße 12, Abb. 17) steht ein für die Tabakmanufaktur Beißel errichteter Hofbau mit Pultdach, zu dessen Fassade die Zeichnung Jakob Couvens erhalten ist (Sammlung Klausener). Während die Straßenfront schon gerade Fensterstürze zeigt, stehen hier noch alte Flachbogenfenster. Im Jahre 1808 wurde von dem Tuchfabrikanten Kelleter

erbaut, Couvens Pavillon (jetzt im Couvenmuseum, Seilgraben 34) ist von Joh. H. Heupgens nach 1740 errichtet, das Werkhaus nach der Reihgasse ist anscheinend etwas später von Mefferdatis errichtet (Architectura Bl. 82). Später wohnte Freiherr von Geyr, um 1800 Tuchfabrikant Heinrich Esser, 1812 dessen Tochter Caroline Reumont darin, die es an Laurenz Nuellens verkauft. Der Hotelumbau erfolgte kurz vor 1845 (Kataster-Supplement 1845). Der Wirtschaftsbau quer im Hofe war schon gefallen, der Straßenhof wurde zugebaut (Macco, A.W.u.G. I, S. 285 und 184).

<sup>1)</sup> Am 21. Mai 1701 erwarb Joh. Jak. Klubert einen Anteil am Haus Kleinmarschierstraße/Heppion. Auf diesem »Kloubertschen« Terrain baute 1734 Joh. Wespian sein Werkhaus (ZAGV 33, 1911, S. 88).

<sup>2)</sup> Am 29. Dezember 1603 stellt Joh. von Tewen († 1617) sein neuerbautes Haus zur Goldenen Krone als Sicherheit; es ist wohl das heutige Fachwerkhaus. Am 17. November 1723 verkaufen Joh. Barth. Brüll und Marg. Prym die Hälfte des Hauses zur Krone an Isaak von Loevenich, der das massive Erdgeschoß errichtet. Am Torschlußstein



PONTSTR.53  
SOG. ALTER LOMBARD.

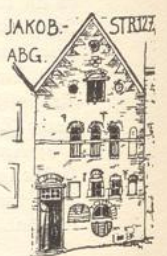
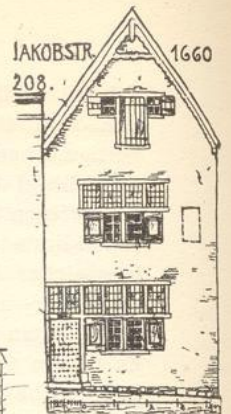
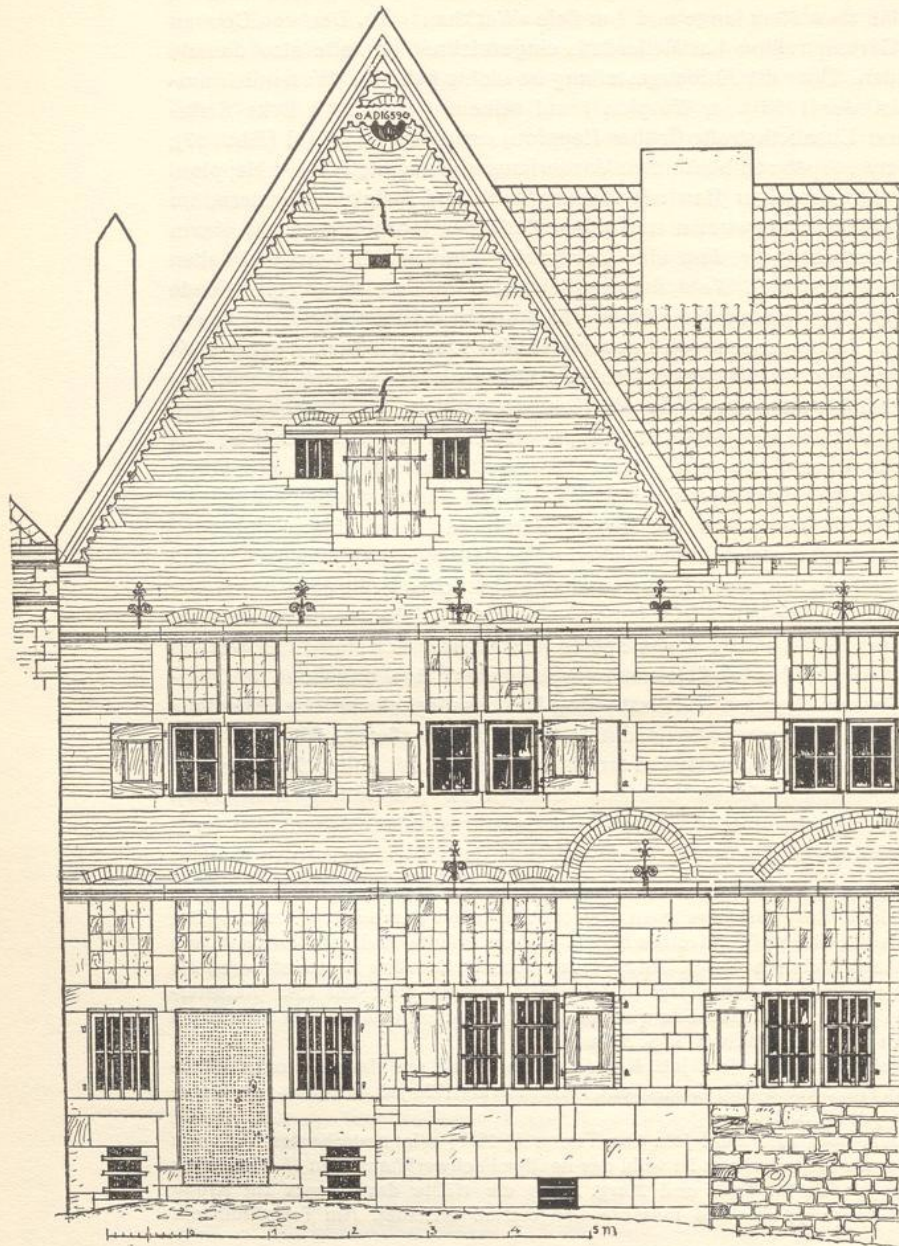


Abb. 42: Giebelhäuser.



auf der der Bendelstraße zugekehrten Seite seines Wohnsitzes Jakobstraße 35<sup>1)</sup> ein dreigeschossiger Bau mit wagrecht überdeckten, mit einem Schlußstein versehenen Fenstern errichtet, der bei aller Einfachheit vom Garten sehr bedeutend wirkt (Abb. 26 oben). Bisher hatten Türen und Fenster Blausteinrahmen zwischen gefugten Ziegelflächen. Wenig später als der letzte Bau errichtete sich der Tuchfabrikant Pohlen auf dem Grundstück Peterstraße 50<sup>2)</sup> hinter dem schon bestehenden Hofflügel (s. Abb. 17) einen zweiten, der nun schon als echter Fabrikbau anzusprechen ist. Nur noch Blausteinbänke zeigen die mit scheitrechten Ziegelbogen überdeckten Fenster. Wie bei französischen Bauten gehen die Dachfenster zur Hälfte unter das Hauptgesims herab, die Drempe wand hat Mannshöhe, der Übergang der Fassade zum Dach wirkt recht malerisch. Freilich muß die Rinne vor den Fenstern durchgehen, eine in England noch heute geübte Anordnung. Vom Garten aus gab der Bau ein mächtiges Bild. Leider hat vor einigen Jahren ein Brand das Dach zerstört.

In der französischen Zeit, besonders 1804, wurden mehrere Klöster<sup>3)</sup> (Jesuiten-, Anna- und Cölestinessenklöster) zu Fabriken umgestaltet, was bei dem noch herrschenden Manufakturbetrieb unschwer möglich war. Auch bei den Nadelfabriken war die Gesamtanlage dieselbe wie bei den Tuchfabriken. Nur kamen hier Schmiedeessen dazu (Plan des ehemaligen Hofes Klosterrath). So war die ehemalige Tuchfabrik Kelleter in der Bendelstraße später Nadelfabrik, dann bis heute Kratzenfabrik. Mit der Einführung der Dampfmaschine beginnt der moderne Fabrikbau.

Für eine zusammenfassende Darstellung der Einzelbetriebe der Aachener Industrie fehlt es noch an Material, namentlich für die Zeit vor 1700. Eine Scheidung zwischen Tuch- und Nadelbetrieben ist erst seit der fabrikmäßigen Herstellung beider Erzeugnisse möglich. Beim Verlagsystem führten viele Firmen beide Waren. Oft ist es auch schwer, den eigentlichen Verleger oder Fabrikanten vom Kettenbasen zu unterscheiden. Letztere sind in dem französischen Einwohnerverzeichnisse mit dem Zusatz »pour le compte d'autres« angeführt. Die einzelnen Häuser sind durchweg in den späteren Einzeldarstellungen gegeben.

Im Gegensatz zur kaufmännischen Verlagsform der Tuch- und Nadelmacherei war die Färberei reines Handwerk, wenn auch als Großgewerbe, geblieben.

»I. v. L. 1725« und das Hauszeichen (Abb. 50 oben). Isaaks Sohn Bartholomaeus (1722—1798) kaufte 1768 das Nachbarhaus (Nr. 31) und erbaute dann den Hofbau. Die Einrichtung des Saales im Obergeschoß des Seitenflügels stammt wohl vom gleichnamigen Sohn Bartholomaeus (1762—1804). Die Fabrik ging 1840 ein, später gehörte sie von Halfern, heute A. Kleinschmit. — Mitteilungen 4, 1910, Heft 1, S. 11. (Schmid). — Crumbach, Die Burtscheider Hauptstraße (Ungedruckte Dissertation, Aach. Stadtarchiv).

<sup>1)</sup> Alignement 7. Juni 1808 (Aachener Stadtarchiv). Anker an der Gartenfront 1808.

<sup>2)</sup> Witwe Hugo von Leerodt und Genossen verkauften am 14. Februar 1812 dem Tuchfabrikanten Wilhelm Pohlen das Haus, der fallit wird, worauf am 21. September 1821 der Wollhändler Wilhelm Zurhelle das Haus übernimmt. Pohlens Dampfmaschine wird entfernt. Es geht 1849 an den Samtfabrikanten Corn. Jos. Menghius über. — Hausakten im Besitz der jetzigen Eigentümer William Prym, G.m.b.H., Stolberg. — AAV 2, 1889, S. 89 (Menghius). — ZAGV 26, 1904, S. 161 f. (Macco).

<sup>3)</sup> Poissenot, p. 121 f. — Pick, Vergangenheit, S. 56. — ZAGV 29, 1906, S. 260 (Fritz).



Aus Zeichnungen von Mefferdatis gewinnen wir einen Einblick in eine Färberei des 18. Jahrhunderts (Abb. 18). Ganz dasselbe Bild zeigte das vor einem Jahrzehnt gefallene, aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammende Farbhaus auf Drimborn. Um einen vieleckigen weiten Schlot, in den der Rauch abzieht, stehen die Farbkessel. Über dem nach Art der Waschkessel eingerichteten Farbkessel ist eine Rolle angebracht, von der das zu färbende Tuch in den Kessel herabhängt und so durch die Farbe hindurchgezogen wird.

Das dreieckige Farbhaus des Theodor von Thenen lag in der Adalbertstraße, vermutlich nahe der Ecke der Reihgasse. »Joh. von Thenens Farbhaus« ist der Lage nach nicht festzustellen, vielleicht Annastraße 56 (B 1125)<sup>1)</sup>, über die Bauzeit sagt Mefferdatis: »diese faerberei ist angefangen 9. May 1742«. Zwei Pläne Couvens geben eine Erweiterung, eine einfachere, mehr in Fabrikart (Abb. 10), und eine zweigeschossige Anlage mit Mansarddach, wohl für den neuen Besitzer Heusch. Den »blinden Esel«, Franzstraße 8 (B 440), hatte 1754 Theodor Thimus († 1758) gekauft und einen Gartenflügel durch Couven anbauen lassen, zu dem Couvens Grundriß noch erhalten ist (Abb. 18). Im Erdgeschoß lagen die Räume der Färberei. Sehr reich ist die Hoffassade gehalten (Abb. 58).

Am Annuntiatenbach, wie überhaupt an allen Bachläufen, lagen schon im Mittelalter Farbhäuser. Neben dem Annuntiatenkloster (heute Nr. 22—28, früher 20, B 675) lag das Stammhaus der Färberfamilie Deltour, die anscheinend auch das große Nebenhaus Nr. 30—34 (früher 22—26, B 676 <sup>a-c</sup>) besaß. Für Nikolaus Mantels hatte J. J. Couven 1737<sup>2)</sup> einen Plan für ein Haus an dieser Stelle entworfen, der nicht zur Ausführung kam, wohl aber das 1740 entworfene Gartenhaus (heute auf dem Lousberg). Später (noch 1837) war die Familie von Berg Eigentümerin, dann Kersten bis zum Abbruch 1905 (siehe unten

<sup>1)</sup> Gegen diese Stelle spricht, daß 1742 hier ein »Matthias« von Thenen wohnte. Vielleicht hat Mefferdatis sich im Namen geirrt. Die Stadtmauer stimmt für diese Stelle, ein »Bach« ist aber nach den (späteren) Karten hier nicht gewesen. — Am 14. April 1741 mietete Gerh. Heusch von dem Fräulein Joh. Olivia Deltour das Haus am Johannsbach »die guldene Koup« als Farbhaus für seinen Sohn (Heusch, Familie Heusch, S. 44). — 1757 »entstand ein erschrecklicher Brand auf dem Begardengraben in die neuw gebaute Färberei und ist schier im Grund abgebrannt . . .« (von Fürth, III, S. 259). — Das Haus wurde am 2. Januar 1741 von Wilhelm von Meven an Matthias von Thenen verkauft, von Gerhard Heusch 1749 erworben (Schleidener Lehn, 13. Januar 1749. »Wasserloch« dazugekauft, a. a. O., 29. Mai 1748). Vom gleichnamigen Sohn Gerhard Heusch (1744—1829), der 1784 Schloß Rahe kaufte, wurde die Färberei weitergeführt. Im Jahre 1838 wurde das Haus im Erbteilungsprozeß versteigert, als ein »von Grund neu erbautes geräumiges Haus (Nachbarn Nütten und von Oliva) mit Vorhof, Durchfahrt . . . einem angefangenen Fabrikbau«, Ausgang zur Bendelstraße, an Gerh. und August Heusch. Am 9. September 1869 wurde das Anwesen von den Erben Heusch an Gebr. Croon, Tuchfabrikanten, verkauft. Die Firma besitzt es noch heute. Das heutige Haus stammt also aus der Mitte der dreißiger Jahre (Heusch, Familie Heusch, S. 43 f., 60, 64 und 66). — Joh. von Thenen, Färbereibesitzer Ecke Wirichsbongardstraße und Reihgasse, kauft 1738 Gut Oberfrohn-rath (Heusch, Familie Heusch, S. 147).

<sup>2)</sup> Buchkremer, Couven, S. 39 f. und 31 f. — Nikolaus Mantels, 1675 geboren, besaß ein Farbhaus gegenüber dem Weißfrauenkloster, die Schönforster Mühle und die Heppionmühle. Er soll 1733 tot gewesen sein. Dann wäre sein Sohn Christian Nikolaus, 1704 geboren, der Bauherr (Macco, A.W.u.G. I, S. 282).



Couvens Pavillon). Ein berühmter Färber des 18. Jahrhunderts war Jos. Schweling, Rosstraße 46/48. Sein Ende des 18. Jahrhunderts entstandenes Haus besaß später der Sohn des Oberbürgermeisters von Guaita, heute geht die Guaita-

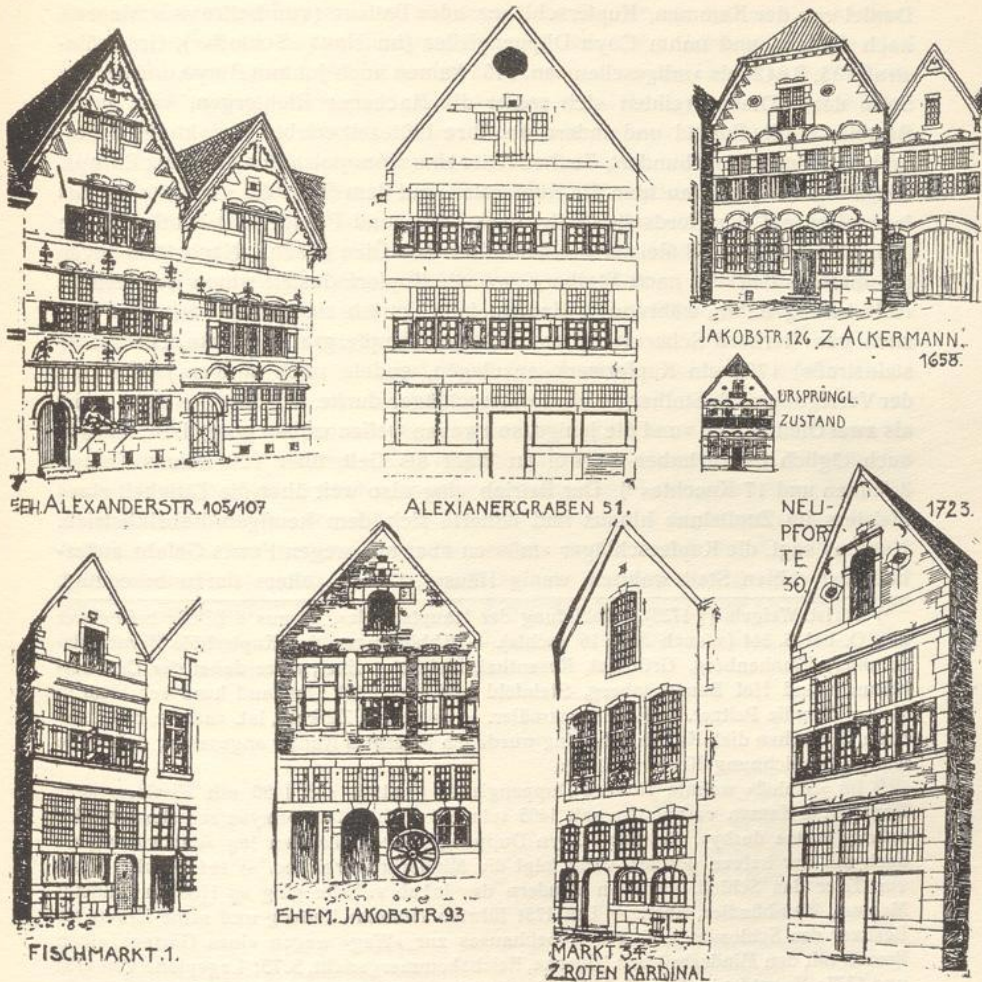


Abb. 43: Spätere Giebel.

straße über das Grundstück. Im gleichen Jahrhundert und noch heute blühte die Färberei von J. Fellingner, Rosstraße 43 (B 281). In Forst lag auf Haus Drimborn die Färberei von Außem, später von Scheibler. In Burtscheid lag (schon 1817) das Farbhaus von J. N. J. Hermann (Ellerstraße 47).



Als im 15. Jahrhundert die Messingindustrie<sup>1)</sup> hier einzog, fand sie schon alte Übung in der Metallbearbeitung, im nahen Altenberg das Galmei (»Kelmis«), vor. Kupfer mußte von auswärts (Eisleben, später Schweden) bezogen werden. Im Jahre 1450 kam aus der Wallonie oder Flandern (nicht aus Frankreich) Daniel van der Kammen, Kupferschläger oder Batteur (von battre = schlagen), nach Aachen und nahm Coyn Düppengießer (im Haus »Schloß«<sup>2)</sup>, Großkölnstraße 35, B 942) als »mitgesellen« an, 1465 kamen noch Johann Amya und dessen Sohn dazu. Diesen reihten sich später die Aachener Richtergeren, von Inden, Bestolz, Wolff, Ruland und andere an. Ihre Blütezeit erlebte das »kupferslegerambacht« im 16. Jahrhundert, Aachen hatte eine Monopolstellung in ganz Europa. Rings um die Stadt rauchten die Kupferöfen, auf dem Stadtbild von 1566 ist das besonders auf der Nordseite (Seilgraben, Berg- und Pontdrisch) deutlich<sup>3)</sup>. Im Jahre 1559 werden 68 Meister mit wohl über 100 Öfen gezählt. Nach 1600 zogen die meisten Betriebe nach Stolberg, wo die Kupferindustrie einen ungeheuren Aufschwung nahm, während in Aachen kein Betrieb sich mehr hielt. Ein Versuch von Gerhard Schervier<sup>4)</sup>, am heutigen Templergraben (Ecke Eilfschornsteinstraße) 1700 ein Kupferwerk anzulegen, endete nach einigen Jahren mit der Verlegung nach Stolberg. Kein Kupferschläger durfte, wie Noppius sagt, mehr als zwei Öfen haben, »und diejenige, so zweyen Oeffen wollen gnug thun, müssen auch täglich darzu haben so wol an Waar als Gelt, über 100 Reichs Thaler, 2 Mühlen und 17 Knechte«<sup>5)</sup>. Der Betrieb ging also weit über die Tätigkeit eines Meisters im Zunftsinne hinaus und näherte sich dem heutigen Fabrikbetrieb. Noppius sagt, die Kupferschläger »müssen aber alle wegen Fewrs Gefahr außerhalb der mitlen Statt wohnen, wenig Häuser, so von alters darzu berechtigt,

<sup>1)</sup> Christ. Weigels († 1725), »Abbildung der Hauptstände«, daraus 8 Bilder bei Peltzer a. a. O. bei S. 344 (s. auch Abb. 16 rechts). — Abbildungen der Kupferhöfe Bernhardshammer, Blankenberg, Grünthal, Rosenthal, Hof Schardinel, nahe dabei der Dollartshammer und Hof Bouschenberg, Steinfeld und die Stöck (Zustand kurz vor 1900) in Macco, Familie Peltzer. — Kunstdenkmäler. — Galmei = Zinkerz, lat. cadmia, mtl. calamine, in Aachen dial. Kelmis. Messing wurde als gefärbtes Kupfer angesehen, daher die falsche Bezeichnung Kupferschläger.

<sup>2)</sup> Im »Schloß« wohnte Konrad Düppengießer († 1459), seit 1450 mit Kupfermeister Daniel v. d. Kamen verbunden, seit 1495 sein Sohn This. 1460 »huyss zen sloss mit der halven portze darby«, Besitzer »Coyn Düppengeisser«. Daneben lag »dat wiedergade auch mit der halven portze«, dann folgt die Minderbrüderkirche. — 1641 kaufte Franz von Trier das Schloß. Von den Kindern des Jakob v. Trier ging es 1768 an Wilhelm Mostart, Weinhändler, über. — Um 1731 führten Andreas Ludwig und seine Erben als Besitzer des Schlosses und des Nebenhauses zur »Wag« wegen eines Gartens einen Prozeß mit den Minderbrüdern (Goecke, Reichskammergericht, S. 75; Lagepläne von 1732 und 1737: Kunstdenkmäler, X, 2, S. 153 und 155). — 1812 wohnte der Gastwirt Chr. Gülpel hier, später Schervier. — Im Haus zum Lersen (Schuh), Großkölnstraße 25/A, neben dem Pütz, wohnte This Düppengießer, der Stammvater der großen Gießerfamilie.

<sup>3)</sup> Huyskens, Alt-Aachen, Nr. 1, 1566, Bl. 4, Nordteil der Stadt mit Kupferöfen.

<sup>4)</sup> 7. Januar 1780: Rat überweist Joh. Gerh. Schervier († 1826) einen Platz am Templergraben, Ecke Eilfschornsteinstraße, zur Errichtung eines Kupferofens, wodurch ein Prozeß der Nachbarn entsteht; Schervier zog damals nach Stolberg in die Buschmühle. Heute steht die Tuchfabrik von Marx & Auerbach hier (Macco, A.W.u.G. II, S. 80).

<sup>5)</sup> Noppius, I, S. 111.



außgenommen, als nemblich den gantzen Speicher<sup>1)</sup> (Kleinmarschierstraße, gegenüber dem Wespianhaus), den Beer<sup>2)</sup> (Edelstraße 6, neben dem Kaiserbad) und Hanß Simons Hauß in S. Jacobsstraß<sup>3)</sup> (Lage unbekannt). Der Kupferofen war keine erwünschte Nachbarschaft. Als 1535 die Regulierherren zwei Häuser an einen Hufschmied verkauften, stellten sie die Bedingung, daß er »dat koufferambacht in diesen huyseren nyt gebroichen en sall«. Bauliche Spuren sind meines Wissens nicht mehr zu finden. Beschreibungen des Betriebs in Stolberg finden sich in den Amusemens. Zum Mahlen des Galmeigesteins waren Mühlen notwendig, entweder wurden schon bestehende dazu umgebaut, wie z. B. die Vennmühle in der Jakobstraße, oder es entstanden Neubauten, wie in der Aachener Heide, in der Soers und an andern Stellen (siehe oben unter Mühlen). Für die weitere Verarbeitung des Galmeis geben zwei Zeichnungen von Mefferdatis eine gute Vorstellung (Abb. 16). Im »Offendthaus« steht der »Schmiltzoffend«, in diesem die »Krussen« (Schmelztiegel) mit dem Galmei und Kupfer, umgeben von Brennstoff. Der Ofen hat unten eine Öffnung zum Einblasen der Luft; oben geht er in einen kuppelartigen Schornstein aus. Letzteren erkennen wir auf dem Stadtbild von 1564 (Abb. 16 links). Noch heute werden solche feuerfeste Tiegel vielfach in Gärten gefunden (Abb. 16, aus dem Garten Peterstraße 50). Aus den Tiegeln wird das erschmolzene Messing in den »Geißstein« (Gußstein) entleert, wo es brettartige Form annimmt. Nun beginnt die »Batteurarbeit«, das Schlagen des Messings in die gewünschte Form, oder es kommt in die »Kupfermüll« (Abb. 16). Hier werden die Metallblöcke durch Hämmer, die eine mit Zapfen versehene Walze anhebt, zu Blechen ausgeschlagen, eine nach dem Vorbilde des Eisenhammers konstruierte Einrichtung. Auf einem Stiche von Christoph Weigel (1700) ist der Vorgang verdeutlicht (Abb. 16 rechts). Einer der ältesten dieser stets außerhalb der Stadt liegenden Kupferhämmer gehörte 1497 Heinrich Dollart, dem Erbauer des Hauses Rupenstein (Pontstraße 13).

#### Landwirtschaftliche Gehöfte.

Literatur: v. Maurer, G. L., Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland, 4 Bde., Erlangen 1862–1863. — Meitzen, A., Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven, Berlin 1895. — Heyne, Wohnungswesen, S. 71f. und 157f. — Bartels, A., Der Bauer, Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, VI, Leipzig 1900. — Hammers, J., Die alten Reichswälder um Aachen (Aachener Heimatgeschichte, S. 160–163).

<sup>1)</sup> Daniel von der Chamen trat 1450 in den Manndienst der Stadt, erhielt städt. Gelände »uffm Speicher« am Burtscneider Mitteltor, wo noch 1556 seine Nachkommen wohnten, Gilles von der Chamen wohnte am Berg (Bergstraße oder Bergdrisch), dessen Sohn noch 1665 (Macco, A.W. u. G. I, S. 216 f.). — Prozeßakten Wetzlar, 1739 Joh. Wespian contra L. Frösch, Lageplan von Couven (ZAGV 30, 1908, S. 302 und 37, 1915, S. 278).

<sup>2)</sup> 1509 verkaufen Peter von Pyrre und Gen. die Hälfte des Hauses »Der Bär« und zweier anschließender Häuser in der Eselsgasse zwischen dem Königsbad und dem Hause von Elsgen Engelbrecht an Peter Holzmart (Prozeßakten Wetzlar, W. 1369/3689). — Macco, A.W. u. G. II, S. 67.

<sup>3)</sup> Noppius, I, S. 111.







In der Aachener Gegend arbeitete die Landwirtschaft seit dem frühen Mittelalter im wesentlichen nach dem Hofsystem. Im 13. Jahrhundert werden im Münstertotenbuch<sup>1)</sup> Gehöfte erwähnt in der Adalbertstraße, in Heppion, in der Burtscheider Straße (wohl der Franzstraße) und auf der Jakobstraße. Noch um 1460 führen die Grafschaftsbücher in den verkehrsarmen Gegenden der Stadt zahlreiche Höfe auf, besonders in der Wirichsbongardstraße, auf dem Adalbertsberg, in der Bendelstraße, Mörgensgasse<sup>2)</sup>, Rosstraße<sup>3)</sup>, Königsstraße, am Templergraben, an den beiden Drischen, dem Seilgraben und der Sandkaulstraße. Noch im vorigen Jahrhundert gab es Scheunen<sup>4)</sup> in der Ros- und Königsstraße. Gehöfte lagen damals noch in der Borngasse, so der »Pützshof« (Borngasse 17, heute Grundstück der Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft), ferner am Ende der Sackgasse Kortscheil<sup>5)</sup> (heute der südliche Teil der Beguinenstraße) bis 1850 der »Kippshof«. Noch länger erhielt sich Gut »Krahborn«<sup>6)</sup>, das 1907 dem Bahnumbau weichen mußte. Nahe dabei lagen noch die Güter zum großen und kleinen Bären (Bärenstraße<sup>7)</sup>). In der Sandkaulstraße auf den

<sup>1)</sup> Teichmann, Totenbuch, Nr. 231, 56, 250 und 339.

<sup>2)</sup> Gut Krakau, auch Mörgengassenhof genannt, da die heutige Krakaustraße zur Mörgensgasse gerechnet wurde, kam 1681 an die Jesuiten. Es lag auf der Westseite (AAV 3, 1890, S. 109 [Pick]; Heusch, Familie Heusch, S. 148 f. und 278 f.). — Eine Melkerei in der Mörgensgasse, »Schule« genannt, ging 1535 aus dem Besitz der Cäcilie von Gimmenich in den des Johann Pastor zum Birnbaum über (Pick, Vergangenheit, S. 577).

<sup>3)</sup> Die sogen. armen Wiener, Pilger aus Österreich, wurden in der auf der Rosstraße gelegenen Melkerei des Zölestinerinnenklosters gespeist (Quix, Beiträge, II, S. 36).

<sup>4)</sup> Dem H. Vanwersch, Rosstraße 73 (B 267), wurde ein Kuhstall neben seinem Haus genehmigt, »weil diese Straße so sehr abgelegen« (Baugesuch 1815). — Krakaustraße Nr. 8 (früher 10) war noch 1858 eine Scheune. Ältere Scheunen werden genannt: 1442: »eyne hoiffstat, was eyne schuyre, gelegen in Benentstraisse neyst Berge« (Dresemann, Jakobskirche, S. 88); Berge, vermutlich Frankenberg, lag neben dem Papagei (Bendelstraße 12) (Macco, A. W. u. G. II, S. 52 und I, S. 281; vgl. Realisationsprotokoll 30. Januar 1730). — 1482: »huyss ind erve gelegen in sent Jacobstraisse neyst Gregorius schuyre von Holsyt« (Dresemann, Jakobskirche, S. 116). — In der Eilfschornsteinstraße wohnte Peter von der Birgden 1618 im Haus »zur Scheune« (Macco, A. W. u. G. I, S. 38). — Mefferdatis, Architectura Bl. 56: Hausgrundriß »Scheur auff der Rooß«. — 15. März 1653: Joh. Schetter kaufte das Haus »Kaiser« (Jakobstraße 8) von Erben Klocker nebst zugehöriger Scheune in der Judengasse (Macco, A. W. u. G. II, S. 118). — 1836 will A. J. Beckers, Königsstraße Nr. 55 (B 103<sup>1/2</sup>), das Tor der Scheune in ein Haustor umändern (Baugesuch 25. September 1836). — Königsstraße 41 (B 109) war 1858 ein Bauplatz, auf dem eine alte Scheune gestanden, Eigentümer J. F. Lochner (das Grundstück besteht nicht mehr).

<sup>5)</sup> Korzel = curticella, Höfchen (Teichmann, Totenbuch, S. 184). Vielleicht ein Anhängsel des Pfalzhofes.

<sup>6)</sup> Gerard gen. von Krahborn und seine Gattin Mechtildis stifteten 1294 zwei Jahrgedächtnisse, Mechtildis später einen Erbpacht auf ihr Gut Krahborn an die Abteikirche Burtscheid (Quix, Dominikanerkloster, Urk. 63, s. auch S. 52). — Balduin Gysbert von Gruithausen auf Blumenthal erwarb Krahborn im 17. Jahrhundert, das Wappen war in der Wetterfahne (AAV 20, 1907, S. 18). — Krahborn war »frey adtliches lehenguth« (Schleidener Lehen). — Das Türmchen wurde 1829 erneuert, der Hauptbau stammt wohl von obigem Balduin v. Gr. Der Abbruch erfolgte 1907 (Heusch, Alb., Das Hofgut Krahborn; AAV 20, 1907, S. 16–22. Mit 3 Ansichten).

<sup>7)</sup> 1758 wurden von der Stadt Magazine errichtet, »in Tempelter Hof war auch eins von Heuw und Stroh« (von Fürth, III, S. 272).



heutigen Grundstücken Nr. 100—106 befanden sich das lange dem Marienstift gehörende Gut »Hundsbüchel«<sup>1)</sup> und Ecke Sandkaul- und Achterstraße des Stiftes »Zehntscheuer« (siehe oben Seite 92). Besonders in der äußeren Jakobstraße, in der ehemaligen Rosgasse und dem lange wenig bebauten Gebiete dazwischen saßen die Gärtner, die sogenannten »Kappesbauern«<sup>2)</sup>, die vielfach losgelöst von ihrem Wohnhaus den Gemüsebau pflegten. Die eigentlichen Hausgärten sollen am Schlusse des ersten Hauptteiles besprochen werden.

Vor dem 17. Jahrhundert entstandene Gesamtanlagen landwirtschaftlicher Gehöfte sind in der näheren Umgebung Aachens nicht erhalten. Im folgenden sollen einige Beispiele aufgeführt werden, die zum Teil schon gefallen sind oder doch bald fallen werden. Alle Anlagen gehen auf das oberdeutsche (fränkische oder rheinische) Gehöft zurück, bei dem besondere Gebäude für Mensch (Haus), Vieh (Stall) und Felderzeugnisse (Scheune) angelegt sind. Alle drei Bauten liegen entweder in einer Reihe hintereinander (meist unter einem Dach), das sogenannte »Fränkische Einheitshaus«, bei kleinen Anlagen die Regel, oder die Scheune ist abgebogen, wobei eine Winkelform entsteht (in der Eifel häufig). Größere Anlagen bilden eine U-Form, offen nach der Straße. Bei den bäuerlichen Gehöften liegt das Wohnhaus stets nach der Straße, der Stall dahinter oder bei breitem Bauplatz gegenüber dem Hause, die Scheune parallel zur Straße im Hintergrund des Hofes. Streng symmetrisch ist die architektonisch geordnete Anlage vieler Höfe des 18. Jahrhunderts, wie z. B. Gut Eich an der Eupener Straße. Bei andern hat die allmähliche Entstehung zu mehr oder weniger unregelmäßigen Anordnungen geführt, wie bei dem Gut Buttergaß am Adalbertsteinweg. Vielfach hat der in der Stadt wohnende Besitzer ein eigenes Wohnhaus, getrennt von der Pächterwohnung, z. B. Gut Eich (Abb. 19) und Mühle Dormans (Abb. 15). Beispiele durch Umbauten allmählich entstandener sind die nicht mehr bestehenden Höfe »Buttergaß« und »Weingartshof«. Der Torbogen des ersteren (Abb. 19) trug die Jahreszahl 1696, das Haus stand mit seinem Giebel zur Straße, hatte ursprünglich wohl nur Stube und Küche im Erdgeschoß. Dahinter lag um einige Stufen höher ein weiterer Wohnraum, darunter der Keller, eine an die holländische »Upkamer« erinnernde Anlage. Die Flügel enthielten Scheune und Ställe. Spätere Zutaten liegen beiderseits des Tores. Der Hof lag an der alten Straße nach Forst, die etwas östlich der heutigen war. Der Abbruch erfolgte 1927. Nach einem Plane von 1812 (Abb. 19), für einen Umbau des beim Kurhausbau 1915 entfernten »Wingertshofes«<sup>3)</sup>, sollte der ursprüngliche

<sup>1)</sup> 1494: »eynen hoff, hoyve reyde, erve ind geseisse opten Hontz buchell myt sijnen veire woenhuysseren dairto gehoerende so wie dat alles bij den anderen steit ind gelegen is op tie Santkuyle hinden neist der Regulieren erve, noch veire wijeren ... « überträgt Gillis zum Bischofstabe an Wilhelm von Opheim (v. Fürth, Beiträge, II, S. 113).

<sup>2)</sup> »In dieser Pfarre (St. Jakob) wohnen die sogenannten »Kappesbauern«, die Acker-schaft treiben und vorzüglich Weißkohl — Kappes — und andere Gemüsearten bauen« (Quix, Beschreibung, S. 55).

<sup>3)</sup> Der Plan ist mir von Herrn Dr. Rey freundlichst überlassen worden. Der Besitzer des Hofes, Stiftskanonikus Schumacher, hatte 1812 die Absicht, den Hof umzubauen. Von Herrn Dr. Rey wurde über die Geschichte des Hofes ein Vortrag im Aachener Geschichtsverein gehalten (ZAGV 37, 1915, S. 412).



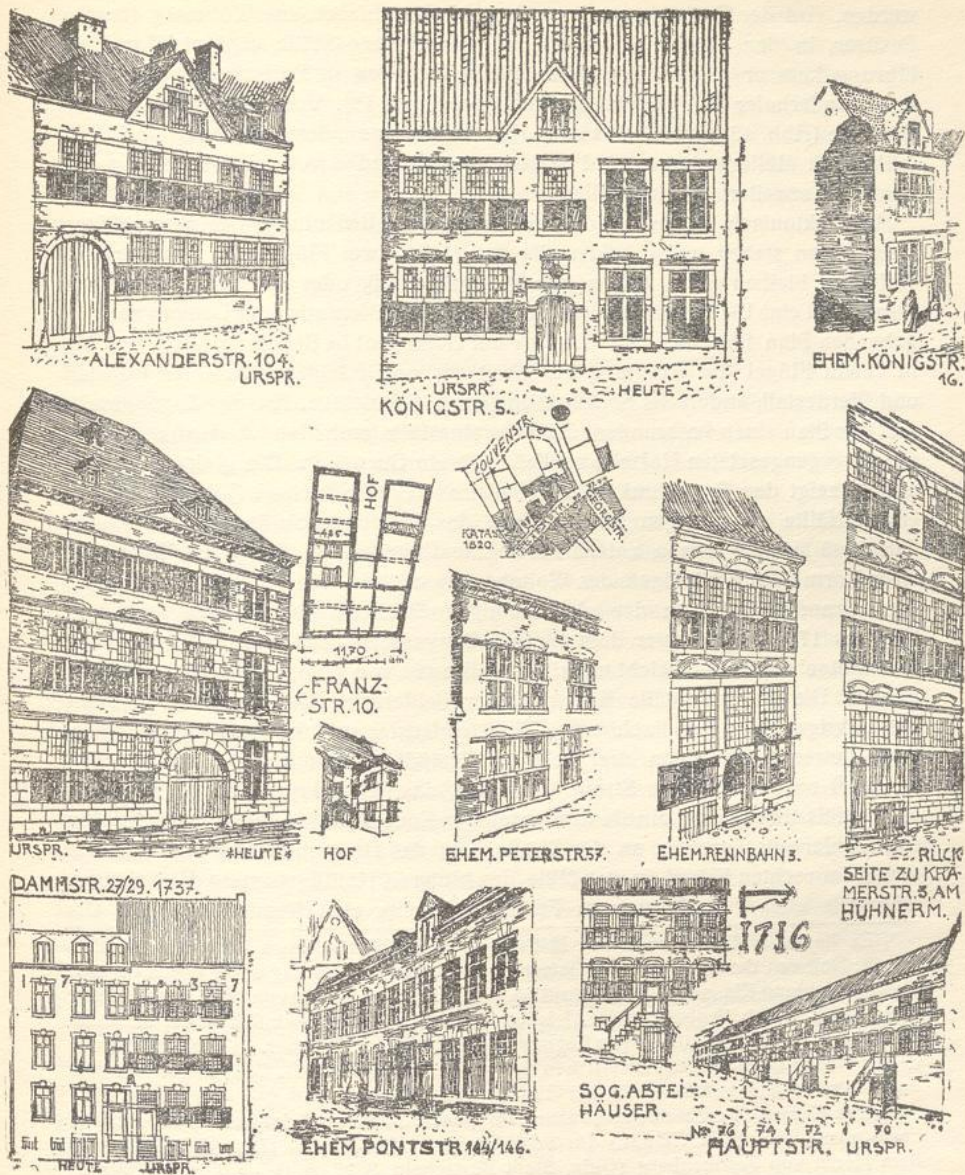


Abb. 45: Traufenhäuser.



Winkelbau mit Wohnung und Stall zu einem regelmäßigen Rechteck erweitert werden. Auf der Stadtseite waren neben der Durchfahrt eine Wohnung für den Besitzer, in den Flügeln Scheune und verschiedene Ställe geplant. Zur Ausführung kam er nicht. Ein zweiter Wingartshof lag in Burtscheid am Anfang des Branderhofer Wegs (Quix, Stadt Burtscheid, S. 18). Von Mefferdatis stammt der Plan (Abb. 15) eines Hofes des »Herr Dohrmans«, der eine Mahl- und Vollmühle mit Müllerwohnung und Ställen enthielt und durch eine Wohnung des Besitzers erweitert werden sollte.

Architektonisch waren die obigen Bauten ohne Bedeutung. Bei planmäßigen Neuanlagen stehen meist beiderseits des Hofes zwei Flügel, die zwei andern Hofseiten bleiben offen, haben nur Mauerabschluß, oder ein Teil parallel zur Straße läßt eine U-Form entstehen. Bei einem auf Mefferdatis oder Couven zurückgehenden Plan für einen Hof »Logne« bei Gottesthal in Belgien<sup>1)</sup> (Abb. 19) lag in einem Flügel die Wohnung des Besitzers und Pächters, dahinter Kuhstall und Pferdestall, anderseits Scheune und zwei Schafställe. An der Zugangsseite gibt der Plan einen halbrunden, die Schweineställe enthaltenden Ausbau an. An der entgegengesetzten Hofseite schließt sich ein Garten an. Die gleiche Gesamtanlage zeigt das Gut Lehmkülchen (Paßstraße 120 in Aachen, Abb. 20) aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, das leider durch den spitzwinkligen Anschluß an die Straße entstellt ist. Eine Erweiterung dieser zweiflügeligen Grundform durch Einfügen des Wohnhauses an der hinteren Schmalseite gibt der »Branderhof«<sup>2)</sup>, an der gleichnamigen Straße (Abb. 19), den Josef von Thymus 1769, wohl unter dem Einfluß Couvens, bauen ließ. An den linken Seitenflügel wurde, vielleicht nach einem Brande von 1796, ein zweiter daneben gebaut. Die Schweineställe liegen wieder beiderseits des Portals. Das zweigeschossige Haus hat flachbogige Blausteinfenster und ist wohl nur Pächterhaus gewesen. Einen an drei Seiten vollständig umbauten Hof hat das Gut »Eich«<sup>3)</sup> an der Eupener Straße (Abb. 19), das Peter Geyer nach 1731 durch Mefferdatis erbauen ließ. An die straßenseitigen Enden beider Seitenflügel schließen sich beiderseits Tore an, an der Straße liegt das Herrschaftshaus, der Pächter wohnt im rechten Flügel, in der Mitte des hinteren Hofflügels steht die Scheune, einerseits eine Durchfahrt zum Felde, anderseits eine Remise daneben. Die

<sup>1)</sup> Es liegen 3 Pläne vor: 1. von Mefferdatis in der *Architectura* Bl. 80 mit der Beischrift: Hoff van der Hr. Logne bei Gotsdahl; 2. eine Nachzeichnung von 1 durch Couven in der Sammlung Klausener ohne Schrift; 3. eine Abänderung Couvens mit abgerundeter Eingangseite (Abb. 19 oben) in der gleichen Sammlung. Wahrscheinlich ist der bekannte preußische Resident Matthias von Lognay (1689–1770) der Erbauer. In Aachen wohnte er seit 1749 in der späteren Kaiserlichen Krone, Alexanderstraße 36. Couven hat vielleicht nach dem Tode des Mefferdatis den Auftrag übernommen.

<sup>2)</sup> Das Wappen der Thimus steht über dem Torschlußstein mit der Inschrift: »Auspice coelo posuit Joseph de Thimus.« Im Schlußstein: »1769.« — Bis 1751 gehörte der Hof dem Herrn von Frankenberg (Quix, Stadt Burtscheid, S. 27, A. 1). — Leonh. Thymus aus Eupen kaufte 1733 die »Rote Burg« (Kleinkölnstraße). Dessen Sohn Heinr. Josef Thymus, 1777 und 1779 Bürgermeister, besaß Burg Ziverich.

<sup>3)</sup> Peter Geyer und A. E. du Castel kauften 1731 »Gut Eich« zwischen dem Gut zum Kreuz und der Lohmühle von der Witwe Abr. Pillera; sie errichteten den noch bestehenden Bau (Macco, A.W.u.G. I, S. 151).



Flügel füllen Ställe. Gut Eich ist einer der stattlichsten Höfe der Aachener Gegend, seine Formengebung die bei Mefferdatis gewohnte. Heute ist das ganze Anwesen für Wohnzwecke umgebaut. Von dem vor etwa zwei Jahrzehnten abgebrochenen landwirtschaftlichen Vorhof des Schlosses »Frankenberg« liegt ein Umbauplan des Baurats Cremer vor (Plankammer der Aachener Regierung, Abb. 33), der zwei Wohnungen, Ställe und Scheune zeigt. Eine Anlage mit burgartigem Charakter ist der Gutshof Schönra<sup>1)</sup> (Altstraße 12, Forst, Abb. 29). Das Herrenhaus dürfte aus dem 17. Jahrhundert stammen, der landwirtschaftliche Hof ist nördlich im Bogen vorgelagert.

## B. Aufbau des Stadthauses.

### a) Grundriß.

(Die im folgenden besprochenen Grundrisse finden sich Abb. 21—32.)

Vom Einraum finden sich im erhaltenen Hausbestand Aachens keinerlei Spuren, abgesehen von Kümmerformen, wie dem ehemaligen Hause Burtscheider Markt 6 (Abb. 21). Auch die literarischen Quellen versagen. Alle alten Häuser, die ältesten sind wohl in der Burtscheider Hauptstraße zu suchen, sind zweiräumig. Die Teilwände selbst sind unorganisch eingefügt, ohne Rücksicht auf die Deckenbildung. Die Deckenbalken liegen auf Unterzügen; der Begriff »balken-tragende Wand« ist noch völlig unbekannt. Er taucht erst in der Couvenzeit auf. Fachwerk- und Bretterwände bilden nur die Raumteilung, die Decke trägt sich selbst. Der vom alten Einraume abgetrennte Raumteil liegt in Aachen wie in den Niederlanden und am Niederrhein (Köln) nach dem Hofe zu und heißt »Kammer«. Sie ist mit einem Kamin versehen, diente also wohl als Küche, Wohn- und Eßraum und hatte der heutigen »Wohnküche« entsprochen. Nach der Straße zu lag der Rest des alten Einraumes, in Aachen wie in dem eben genannten Gebiete »Vorhaus« (holl. Voorhuys) genannt, der sich durch das Fehlen einer Heizung als Durchgangsraum ausweist und als Werkstatt und Verkaufsraum diente (in einem Plane Couvens, Abb. 21 rechts, ist er »boutique« genannt). In Häusern, die nicht in einer Geschäftsgegend lagen, war das Vorhaus bald auch als Wohnraum verwendet worden und hatte eine Heizanlage erhalten, z. B. im Hause Annastraße 52 (Abb. 21). Im Vorhaus lag auch die Treppe, meist in einer inneren Ecke. Wenn auch zweifellos die aus der »Leiter« hervorgegangene gerade Treppe, in Aachen »Stechtreppe« genannt, die älteste Treppenform des Hauses darstellte, so ist doch die aus der Steintreppe des Massivbaues herkommende Wendeltreppe, »Windeltrap«, im Aachen des 16. und 17. Jahrhunderts die herrschende Form gewesen, wie das auch für Köln feststeht. Sie stand zunächst offen im Vorhaus, so im Hause Pontstraße 53, im »Alten Lombard« (wo aber die geraden Antrittsstufen später angesetzt sind), ferner im ehemaligen Hause von Trips in der Kreuzherrenstraße 8. Die Umwandlung der Wendeltreppe führte zuletzt zur quadratischen Grundform, die sich bequem dem Grundriß einfügte und noch von Couven verwandt wurde. Beispiele finden

<sup>1)</sup> Kunstdenkmäler X, 3, S. 222.



sich Annastraße 54, ehemal. Hauptstraße 28 (Abb. 21), Rosstraße 4 (Abb. 23 oben), Fischmarkt 1, dann aus der Couvenzeit Adalbertstraße 11, Ursulinerstraße 11/13 »zum Elefanten« (Abb. 24). Als Nebentreppe wird sie auch weiter verwendet.

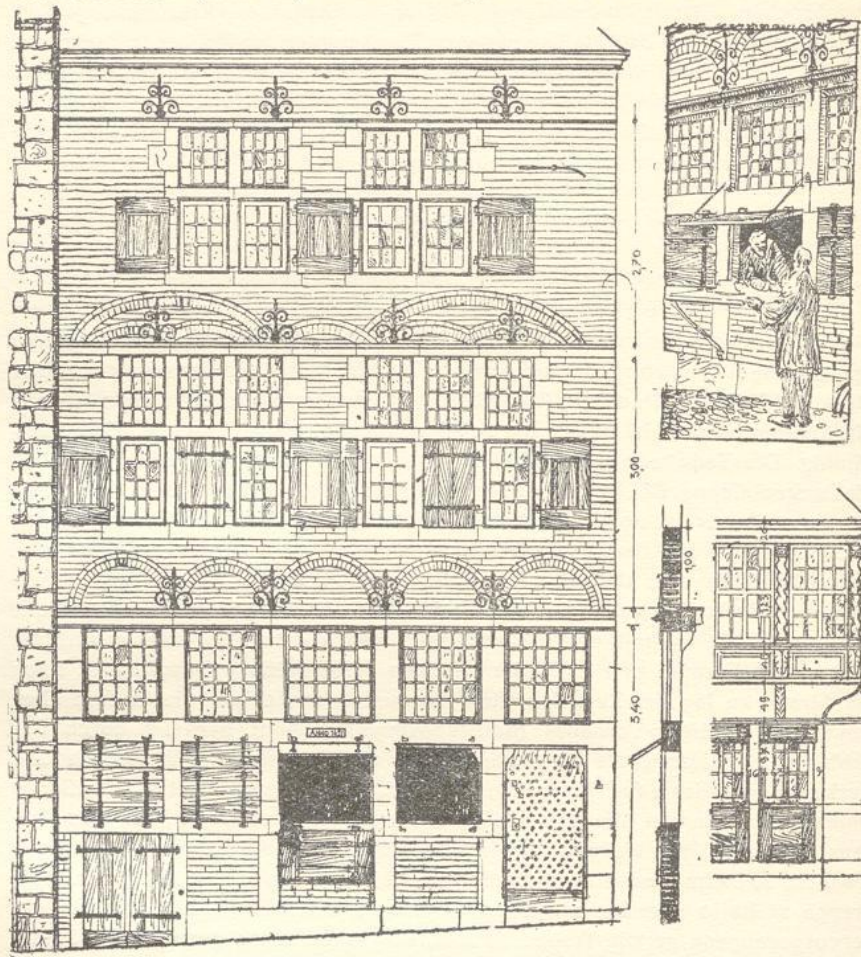


Abb. 46: Krämerstraße 2/1 (Postwagen) und 2/2.

Erforderte der Gewerbebetrieb im Hofe eine unmittelbare Verbindung von der Straße zum Hof ohne Berührung der Wohnräume, so war ein Gang, mindestens neben dem Hofzimmer, erforderlich. Im Vorhaus ist er vielfach erst im vorigen Jahrhundert eingebaut worden, wie die Decke erkennen läßt; vielfach fehlt er noch heute, so daß das Hausinnere nur durch den Laden zu erreichen ist (Beispiele in allen Verkehrsstraßen). Bei der Durchführung des Ganges war die Treppe in der Vorhausecke hinderlich. In den drei Häusern



Annastraße 54, 52 und 50 ist die weitere Entwicklung zu ersehen: in Nr. 54 noch ein verzwickter Durchgang durch die Wendeltreppe, dagegen in Nr. 52, dann Pontstraße 135, Sandkaulstraße 3 usw. (alle Abb. 21) ist endlich der Durchgang völlig frei und die jetzt gerade Treppe zwischen Vorhaus und Hofzimmer parallel zur Straßen- und Hoffront verlegt. Diese einarmige gerade Treppe mündet im Obergeschoß entweder in ein Zimmer, das also Durchgangsraum für alle weiteren Räume wird, oder im Obergeschoß ist ein parallel zum Treppenlauf gehender Gang erforderlich (Sandkaulstraße 3). Diesen überflüssigen Raumaufwand vermied die seit 1700 sich einbürgernde zweiarmige Treppe mit zwei parallelen Läufen: Annastraße 50, Hauptstraße 66 (beide Abb. 21), bei den Miethäusern Michaelsbergstraße 30—34 (Abb. 13), bei den sogenannten Abteihäusern Hauptstraße 70—76, bei fast allen Entwürfen des Mefferdatis, z. B. den Häusern Bergdrisch 44 und Cnops, Peterstraße (beide Abb. 23). Bis gegen 1900 bleibt diese Lage und Treppenform in Aachen besonders bei schmalen Bauplätzen üblich, obwohl die Treppe völlig dunkel liegt, wenn nicht etwa zufällig, wie bei Alexanderstraße 12 (Kardinal), Licht vom Nachbarhaus möglich ist. Entscheidend war offenbar, daß diese Treppenlage die Straßen- und Hoffront für die Zimmerfenster völlig auszunutzen gestattete.

Anscheinend zuerst bei breiteren Baustellen, etwa über 10 m, hat man den Versuch gemacht, von der alten Gewohnheit, die Treppe im Hausinnern anzulegen, abzuweichen. Bei den Häusern Königstraße 13 (bei 10,30 m Platzbreite, Abb. 23), Judengasse 11 und andern ist die zweiarmige Treppe an die Hoffront gelegt, und zwar parallel zur Hoffront, wodurch die Treppe gut beleuchtet wurde, aber auch die Hoffront für Zimmerfenster verloren ging. Letzteren Nachteil vermindert die mit der Schmalseite an die Hoffront stoßende Treppe, wie beim Hause Minoritenstraße 3 (Abb. 23 unten). In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist dieser Grundrissstyp bei den Neubauten der äußeren Stadt fast allein angewendet worden. Wir finden ihn im Hause Karlsgraben 52 vom Jahre 1807, ferner in dem von Leydel 1827 erbauten Hause Hindenburgstraße 26 (Abb. 84 oben, an der Stelle des heutigen Verlagshauses des Politischen Tageblattes), in dem 1827 von Cremer errichteten Hause Hindenburgstraße 23 (Abb. 77), heute Aachener Bank für Handel und Gewerbe und völlig umgebaut, ferner im Pfarrhaus St. Michael, Jesuitenstraße 6, von Ark 1851 erbaut, und in vielen andern Häusern. Bei den angeführten Beispielen haben die Hausflure die gleiche Breite wie die Treppen, und die Portale liegen in der Hausmitte. Bei schmalen Bauplätzen, etwa 6—7 m, bei den sogenannten Dreifensterhäusern, hätte die damals auch aus architekturstilistischen Gründen angestrebte Lage des Eingangs in der Mitte der Hausfront für die beiderseits des Hausflures und der Treppe liegenden Zimmer unmögliche Breiten ergeben. Deshalb verlegte man unter Aufgabe der Symmetrie der Fassade den Eingang mit Hausflur und Treppe auf eine Seite des Hauses an die Grenzwand. Es blieb dann an Straße und Hof nur je ein Raum. Das war der Grundrissstyp des Aachener Dreifensterhauses, der von der letzten Couvenzeit bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verwendet wurde. Es war eine Forderung der klassizi-



stischen Fassade, alle Fenster gleichhoch anzulegen. Lag die Treppe an der Fassade, so schnitt das Podest unschön in das Treppenhausfenster ein. Dieser Übelstand wurde vermieden, wenn der Ausgang durch das ganze Haus von der Straße bis zur Hoffront durchgeführt wurde und die Treppe seitlich davon in einer breitgezogenen Nische lag. Da aber nur die halbe Haustiefe für die Treppe benutzt werden konnte, war die Lauflänge unzureichend und die Treppe mußte am An- und Austritt unbequeme Wendelstufen erhalten, was wohl wieder zur Aufgabe dieser Treppenform führte. Wir finden sie in den nicht ausgeführten Entwürfen von Jakob Couven für Häuser am Holzgraben (Abb. 23 unten), dann in mehreren Beispielen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, z. B. im Hause Ursulinerstraße 1 (heute Pfarrhaus von St. Foillan).

Der einfachste aus zwei Räumen bestehende Grundriß entsprach auch dem nach Weißmann ältesten Hausgrundriß in Amsterdam, der sich aus »Voorhuys« und »Upkamer« (darunter die »Kelderkamer« oder Küche) zusammensetzte. In Köln findet sich dieselbe Zweiteilung: »Vorhaus« und »Stube«. Dieser zweiräumige Grundriß konnte vergrößert werden durch Verbreiterung des Bauplatzes oder durch Vertiefung des Baues zum Hofe hin. Letzteres war die Regel in den Verkehrsstraßen mit ihren schmalen Baustellen und dem immer steigenden Raumbedarf. Bei Platzbreiten von 9 bis 12 m kann sich das Haus seitlich ausdehnen, es bleibt die zur Straßenfront parallele Mittelwand, man teilt aber die Räume weiter durch Wände senkrecht zur Front, wie beim Hause Sandkaulstraße 86 (»im Hirtz« 1724), wo die geradarmige Treppe noch im dielenartig wirkenden Vorhaus liegt, daneben ein Zimmer zur Straße, nach dem Hofe zu ein zweites Zimmer und ein Gang (Abb. 21 oben). Ähnliches zeigt Mefferdatis in seinen Entwürfen für Häuser im Stadtgraben neben dem Jakobsmitteltor (Abb. 23 oben, Architectura Bl. 51). Im Eckhause am Karlsgraben liegt die Treppe wie oben; zum Hofe führt ein Mittelgang, neben dem Vorhaus sind drei Zimmer vorhanden. Im nächsten Haus geht der Hofgang vom Vorhaus aus, die Treppe liegt in der Hausmitte; dazu kommt hier hinter dem Vorhaus ein nur mittelbar beleuchtetes Zwischenzimmer.

An den eigentlichen Verkehrsstraßen, und durchweg nur in diesen, mit ihren meist geringen Platzbreiten war eine Vergrößerung des Hausraumes nur durch Vertiefen des Baues nach dem Hofe hin möglich. Oft ist die Tiefe recht bedeutend, z. B. beim »Kardinal« (Alexanderstraße 12) 18 m. Um unnütze Zimmertiefen zu vermeiden, legte man einen nur mittelbar, meist vom Vorhaus durch eine Glaswand beleuchteten Zwischenraum ein. Jetzt ist die Raumfolge von der Straße zum Hof: Vorhaus, bei Couven auch »vestibule« oder »boutique« (Abb. 21), ein mittelbar beleuchteter Raum mit Kamin, heute meist Alkoven genannt, und am Hofe die Kammer, ebenfalls mit Kamin. Dem entsprachen der von Weißmann als Weiterentwicklung des ältesten Antwerpener Zweiraumgrundrisses (s. oben) angegebene Dreiraumgrundriß: »Voorhuys«, »Upkamer« und »Achterkamer«. Couven nennt den Zwischenraum auch »cuisine«, dem in einem Plane ein Betraum, als »alcove« bezeichnet, angefügt ist (Abb. 21).



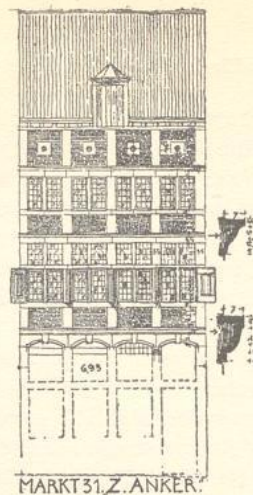
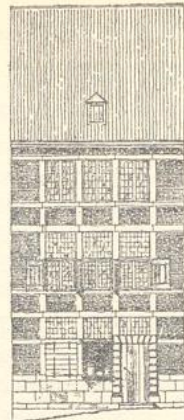
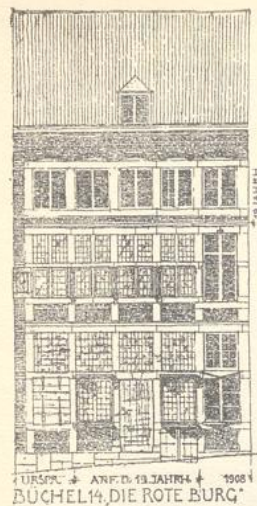
Für diesen dreiräumigen Grundriß gibt Mefferdatis in einem Plane (Abb. 22) drei Lösungen für die Treppe. Im mittleren beginnt die Treppe im Vorhaus und endet über der Küche; der Durchgang zum Hofe ist nur durch die Zimmer möglich. Rechts ist durch Abdeckung der Küche ein Durchschlupf unter der Treppe zum Gange frei, links steht die entwickelte Lösung mit durchgehendem Gang und parallel zur Fassade anschließender einarmiger Treppe. Auch die einarmige obenerwähnte Treppe parallel zum Gang findet sich, z. B. Sandkaulstraße 16 von 1828 (Abb. 21 unten).

Das Vorbild für die ganz im Hof liegende Treppe gaben die Treppentürme im Massivbau, bei Kirchen und Burgen, die in Köln als sogenannte »Rittertürme« besondere Kennzeichen der Adelshöfe waren. In Aachen sind nur wenige Beispiele erhalten. Am Hause Krämerstraße 1 (Ecke Hühnermarkt) ist die Turmbekrönung noch erhalten. Vom Hausdach überdeckt sind die Treppen Hof 29, neben St. Foillan, und am Hause Hof 11. Abgebrochen ist der Rundturm am Hause Alexianergraben 1 (Abb. 27). In quadratischen Vorbauten finden wir die Wendeltreppe an dem ehemaligen »Lombard«, Jakobstraße 80 (Abb. 6), an dem ehemaligen Hause zum Ochsen, Jakobstraße 6, wo die Treppe wohl zum Zunftsaal der Fleischer führte, und an dem Hause des Mefferdatis (Abb. 23 oben). Zu vermuten ist ein Treppenturm in der inneren Ecke des Winkelbaues des ehemaligen v. Salmschen Hofes, Bergdrisch 40.

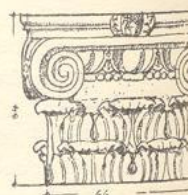
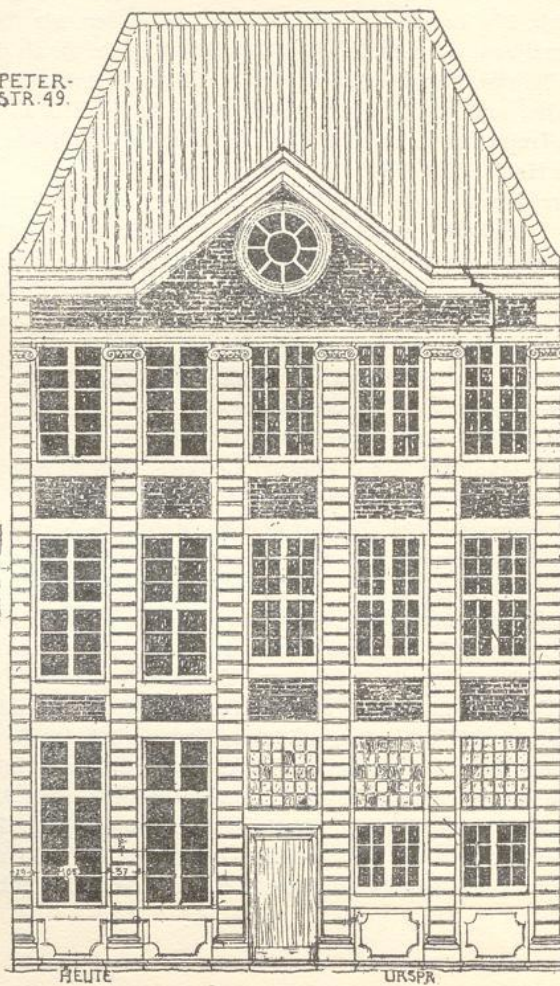
Eine andere Lösung, die von Vingboom zuerst in Amsterdam angewendet worden sein soll, gibt die schon mehrmals angezogene Zeichnung Couvens (Abb. 21) wieder. Den in den Hof weitergeführten Gang (»corridor«) begleitet eine einarmige Treppe mit Wendelstufen am An- und Austritt. Verwandt ist die Lage der von Couven (Zeichnung in der Sammlung Klausener) angelegten Treppe im Hause zum »Kardinal« (Markt 34, Abb. 23 oben).

Besaß der Hausherr Fuhrwerk, so mußte eine Durchfahrt, von Mefferdatis und Couven »Aufahrt« oder »passage« genannt, vorhanden sein. Dies war ohne weiteres der Fall, wenn neben der Straßenfassade noch 3—4 m unbebaut waren (Seilgraben 32, Jakobstraße 43, Entwurf Couvens für den Holzgraben, Abb. 23 unten), oder wenn von einer anderen Straße die Zufahrt möglich war (ehemaliges Haus Pastor, Franzstraße 24, Zufahrt von der Matthiashofstraße aus). War aber der Bauplatz an der Straße voll bebaut, so mußte im Erdgeschoß eine Durchfahrt eingebaut werden. An den älteren Häusern Jakobstraße 24 (Haus Horn) und Jakobstraße 23 (Haus Papagei) seitlich, später meist in der Frontmitte (Peterstraße 46, Pontstraße 133, im Plan Couvens für den Holzgraben). An die Durchfahrt schloß sich meist die Treppe an. Das Geräusch des Fuhrbetriebs, die Störung des Fußgängerverkehrs und die Zugluft wurden vermieden, wenn die Durchfahrt ohne alle Verbindung mit dem Hause blieb (so Bergdrisch 44 von Mefferdatis, auch beim Hause Wespien durch nachträglichen Anbau). Die Breite dieser Durchfahrten war 11—13 Fuß, im Durchschnitt etwa 3,50 m, offenbar mit Rücksicht auf die unförmlich breiten Prachtwagen jener Zeit. Am Hause Peterstraße 50 hat man an der inneren Durchfahrt bei 3,05 m Torbreite für die Radnaben noch beiderseits halbmondförmige Ausschnitte anbringen müssen.

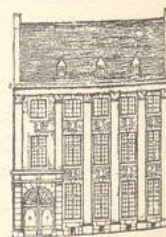




PETER-  
STR. 49.



PILASTERKAPITAL A



E.H. PONTSTR. 49.

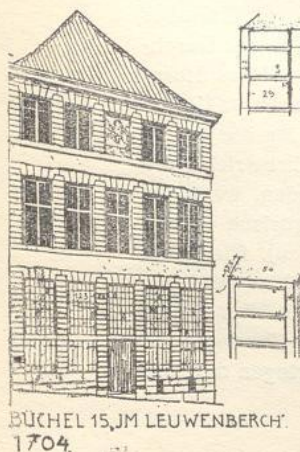


Abb. 47: Steinfachwerkhäuser.



Zwei Durchfahrten, die eine nach der Haupttreppe, die andere wohl für Wirtschaftszwecke, hat das Haus Bergdrisch 16 (Abb. 32).

Schon im Mittelalter hat man eine weitergehende Ausnutzung des Bauplatzes durch Errichtung eines parallel zum Vorderhaus stehenden Hinterhauses zu erreichen gewußt, in Aachen »Achterbau« genannt. Bei großer Bautiefe hatte dieser Hofbau zwei Fronten und ein Satteldach (Adalbertstraße 16/18), oder er war an die hintere Grenze angebaut, hatte nur eine Front und ein Pultdach (Pläne von Mefferdatis für das Haus Clermont in der Franzstraße 45 und das Haus Bouget, Komphausbadstraße 13/15). Noch erhalten ist der Hofbau am Hause Alexanderstraße 12 (Kardinal), wo er als Tabakfabrik diente (s. Seite 121).

Durch das Hinterhaus war das Straßenhaus vom Garten abgeschnitten. Das ließ sich vermeiden, wenn man dem Vorderhaus an der Nachbargrenze einen Flügel ansetzte. Dabei wurde freilich der Hoffront am Anschluß des Flügels das Licht versperrt. Abhilfe schaffte entweder das Verlegen der Treppe ins Vorderhaus an die Anschlußstelle des Flügels (Alexanderstraße 21, Abb. 23), oder die Treppe lag an derselben Stelle im Flügel (Alexanderstraße 3, Jesuitenstraße 7), oder die meist dreiarmlige Treppe lag halb im Vorderhaus, halb im Hofflügel (Franzstraße 10, Abb. 45, und 34, Abb. 54). Oft lag ein Zimmer in der Anschlußstelle derart, daß in der Hoffront noch wenigstens ein Fenster möglich war: Pontstraße 133 (Abb. 23 links) und Großkölnstraße 62 (Abb. 24). Es war die heute »Berliner Zimmer« genannte Raumform. Im Hause »zum Birnbaum« (Markt 23) ist zur Erreichung eines besseren Lichteinfalls der Flügel an der Ecke abgescrängt. Dasselbe ist der Fall Pontstraße 53 am Lagerhaus des Lombards; eine unschöne, aber bis heute verbreitete Lösung. Die Belichtung des Zimmers ist mangelhaft. Recht geschickt, so daß alle Räume günstig beleuchtet sind, hat Mefferdatis in seinem Hause den Hofflügel nur durch einen schmalen Gang mit dem Vorderhaus verbunden (Abb. 23 oben); schön ist die Lösung nicht. Von dem 1739 entstandenen Neubau des berühmten Gasthauses zum Birnbaum<sup>1)</sup> liegen zwei Pläne von Mefferdatis vor, die in der Treppenanlage voneinander ab-

<sup>1)</sup> Haus zum Birnbaum, Markt 23 (B 769), gehörte 1370 Joh. von Punt, dem ein Ausgang zum Augustinergang zugestanden wurde, 1460 dem Joh. Buck, bald nachher der Margarete Schwan, die es durch ihre Heirat mit Joh. Pastor an diese Familie brachte. Im 17. Jahrhundert sind Eigentümer Gerh. Nütten († 1641), dann dessen Schwiegersohn Jakob Kalkberner, 1653 Joh. Schardinell. Im Jahre 1739 besaß Dr. med. Jakob Theod. de Barthy das Haus Birnbaum und das Nebenhaus Nr. 21, in dem er wohnte. Er läßt den Birnbaum umbauen und vermietet ihn (Mietvertrag s. Pick, S. 590). Das Haus geht 1750 an Baumeister Gerh. Zander, 1776 an die Familie Nütten, später an Matth. Jos. Beckers († 1827), dessen Witwe es 1835 an Alois Hocks verkauft, der im Hinterhaus eine bis 1878 bestehende Tuchfabrik einrichtete und 1845 das Vorderhaus neu baute (Baugesuch vom 24. Mai 1845). Pick irrt also, wenn er (S. 594) meint, die Ausführung der Fassade aus Blaustein lasse auf »das hohe Alter« des Baues schließen. Die Formengebung läßt an Stadtbaumeister Ark denken. — Vgl. Pick, Das Haus zum Birnbaum in Aachens Vergangenheit, S. 574–594. — Macco, Familie Pastor, S. 20–29. — Macco, Ein Inventarverzeichnis des Hauses Birnbaum in Aachen aus dem Jahre 1641 (ZAGV 38, 1916, S. 214–252). — Ein Plan des Mefferdatis ist im Realisationsprotokoll von 1738, Bl. 346 (abgebildet bei Macco, Familie Pastor, S. 29), ein zweiter in dessen Architectura Bl. 120 enthalten (letzterer Abb. 23, ersterer als Nebenfigur).



weichen (Abb. 23 oben); in beiden ist die Treppe dunkel. Der schmale Flügel kam erst damals dazu. Die Bebauung betrug schon  $\frac{5}{6}$  der Platzgröße. Die heutige Baupolizeiordnung läßt nur  $\frac{3}{4}$  zu. In der »Alten Redoute«<sup>1)</sup> Komphausbadstraße 11 (Abb. 24 oben, s. oben S. 103) waren dem Vorderbau zwei schmale Hofflügel angesetzt, der linke fiel später, der rechte wurde bei dem Übergang des Baues an die Stadt erweitert und ein Hinterhaus für die Stadtbibliothek errichtet. Im Obergeschoß lagen die beiden durch drei Türen verbundenen Spiel- und Tanzsäle von zusammen rund 10 auf 25 m, die von kleineren Kabinetten umgeben waren. Mefferdats eigenes Haus »Grund Reiß von Meinem hauß in Sant albertstraß« (Abb. 23 oben), wahrscheinlich an Stelle der Häuser Nr. 84/86, ist ein Beispiel hochentwickelter Ausnutzungskunst, wobei freilich in dem verwinkelten Hof die Raumschönheit arg zurücktreten mußte. An der Straße ein Doppelhaus mit getrennten Eingängen, ist der Hof gemeinsam. Neben der Küche liegt ein »Tack«, im Hintergrunde des Hofes lag im »Achterhaus« die »Waschküche« und ein »Zimmer am Garten«; im Hof liegt der »Regensark«.

Bei den meisten Aachener Großhäusern der Vorcouvenzeit fällt die verhältnismäßig geringe Haustiefe auf, wie das auch für die meisten von Viollet-Le-Duc gebrachten Beispiele zutrifft. Selten geht die Tiefe (von einer Langseite zur andern gemessen) über 7 m. Es hängt das mit der in Aachen, in den Niederlanden und in Nordfrankreich üblichen Deckenkonstruktion (s. weiter unten) zusammen, die eine Haustiefe über das erwähnte Maß nicht ohne weiteres zuließ. Nur durch eine zu beiden Außenmauern parallele Mittelwand, die die Unterzüge aufnehmen konnte, war eine größere Tiefe möglich, wie wir weiter unten sehen werden. So reihte sich in den großen Häusern einfach Raum an Raum, ganz wie es die französische »Enfilade« vorschrieb. In Aachen bieten die beiden Großhäuser Jesuitenstraße 7, der »Goltsteiner Hof«, und der jetzt abgebrochene »Prinzenhof«, beide aus der Zeit um 1660, die beste Vorstellung. Beim Goltsteiner Hof (Abb. 25) liegt links von der Durchfahrt ein Raum, vermutlich für die Dienerschaft, rechts davon folgt Raum auf Raum, nur unterbrochen durch die in der rechten Straßenecke liegende Küche und das daneben im Hofflügel liegende Treppenhaus. Der Gartenflügel enthielt im Mittelbau wohl einen größeren Saal. Die heute vorhandenen Gänge sind erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eingebaut worden. Die linke Hälfte des Gartenflügels ist nie zur Ausführung gekommen. Ebenfalls in der Hauptsache eine Aneinanderreihung von Räumen zeigt der »Prinzenhof« (Abb. 25 rechts), dessen südliche Schmalseite

<sup>1)</sup> Am Torschlußstein war das Wappen der Familie Klöcker, die das zuerst Roter Löwe genannte Haus erbaute. Durch Heirat der Agnes Klöcker mit dem Besitzer des Nebenhauses (Nr. 13) Jakob Bouget wurden 1670 beide Häuser vereinigt, 1768 aber wieder getrennt, wobei Nr. 11, seit 1786 Alte Redoute genannt, an L. Robert Brammert kam, dann an dessen Schwiegersohn Franz Anton Heusch, dann an Anton Aubin. Seit 1821 war hier die Casino-Gesellschaft, 1845 erwarb es die Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Wissenschaften (Heusch, Familie Heusch, S. 94), dann kam es an die Stadt, die hier 1875 die Provinzial-Gewerbeschule und die Stadtbibliothek unterbrachte, zuletzt bis zu dem 1901 erfolgten Abbruch das Suermondt-Museum (Pick, Vergangenheit, S. 545; Abbildungen: Festschrift des Suermondt-Museums, Aachen 1928, S. 8 und 9).



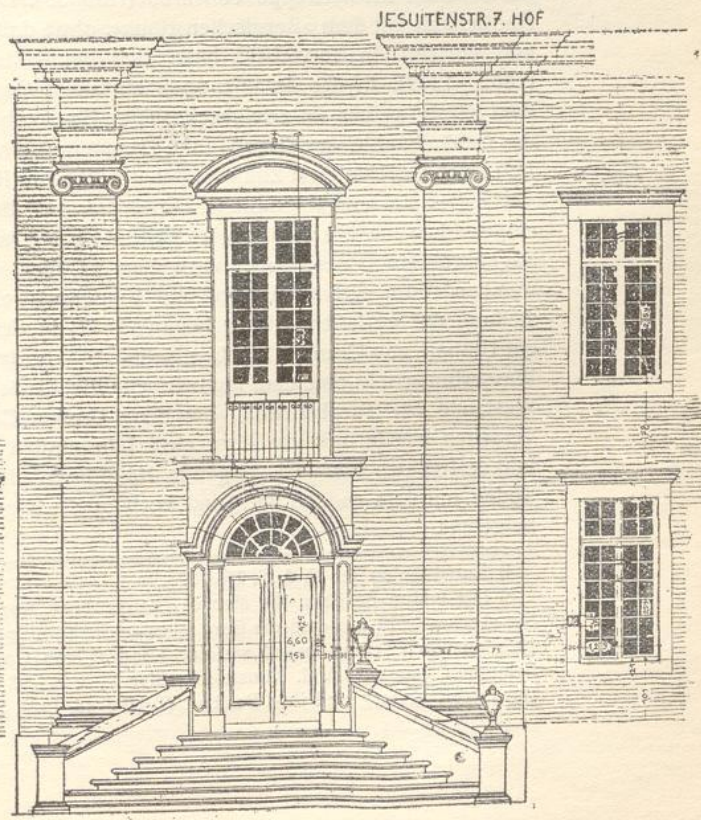
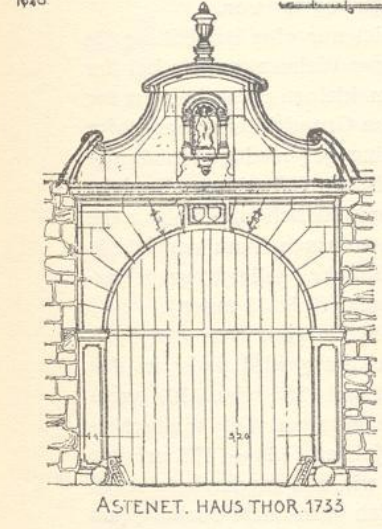
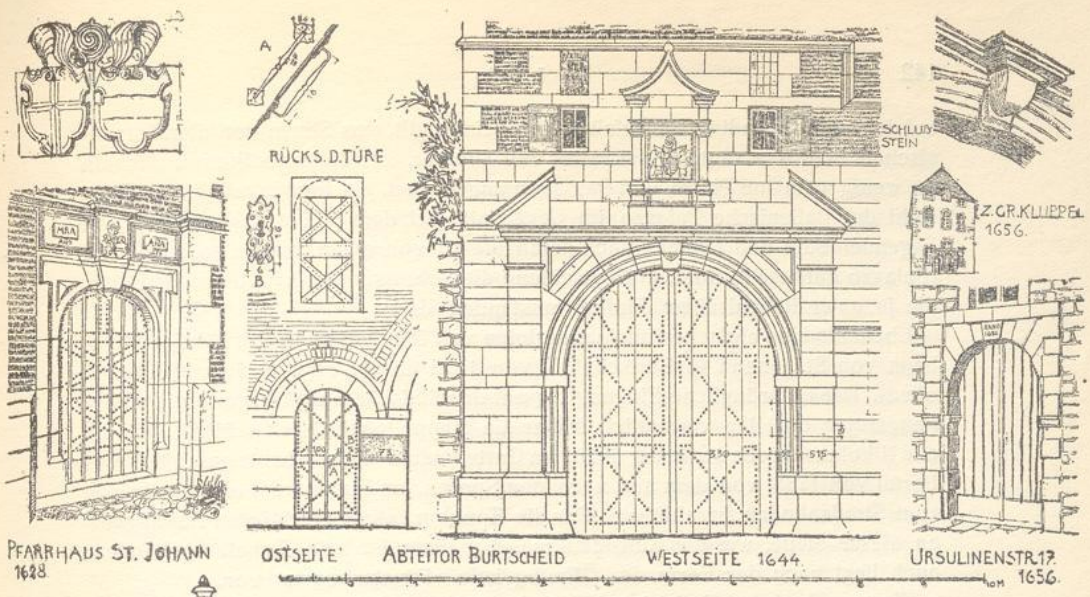


Abb. 48: Türen und Tore des 17. und 18. Jahrhunderts.



auf der inneren Stadtmauer aufsitzt. Von beiden gilt, was Sturm von dem französischen Schlosse sagt, es sei »alles voll Zimmer, zur Kommunikation deshalb so wenig gemeine Plätze und Passagen angeordnet, als immer möglich«. Dazu steht der italienische Palazzo im Gegensatz, bei dem die an der Außenfront liegenden Säle und Zimmer nach dem Hofe zu von einer Galerie begleitet sind (Palazzo Farnese in Rom, in Deutschland die Schlösser in Rheydt und in Jülich, die ja unter italienischem Einfluß entstanden sind).

Ebenfalls eine einfache Aufeinanderfolge von Räumen stellt das heutige Pfarrhaus von St. Johann inurtscheid<sup>1)</sup> von 1628 dar (s. oben S. 50 und Abb. 48 oben). Der ursprüngliche Eingang lag auf der Südseite, im Pfarrgarten. Im Eingangsraum dort lag vermutlich früher die Treppe, nach Osten schließt sich die alte Nikolauskapelle an. In der östlichen Gartenmauer sitzt ein heute geschlossenes Portal von 1758, von dem aus nach den Spuren am Fundament eine Freitreppe zum Straßenboden herabführte. Für die Annahme eines »zerstörten Bauflügels« an dieser Stelle, wie die Kunstdenkmäler meinen, ist kein Anhalt vorhanden; auch liegt nach der Form der Öffnung kein »Fensterbogen« vor.

Kleinere Aachener freistehende Häuser haben meist nur eine Dreiteilung: in dem Mittelraum Eingang und Treppe, beiderseits einen Wohnraum, wie bei der heutigen Propstei von 1708 (Abb. 51 oben) und dem kleinen Häuschen an der Burtscheider Klostertreppe von 1725 (Abb. 33). Diese Grundrißform hat einige Ähnlichkeit mit dem »Bergischen Haus«, ohne daß eine gegenseitige Abhängigkeit vorliegt. In Burtscheid hatte sich der erste Bischof Aachens, Berdolet (1802—1809), in der damals noch einsamen Gegend südlich der Abtei nahe dem Klosterweiher ein zweigeschossiges Haus erbauen lassen. Vom Vorplatz in der Gebäudemitte aus liegen links Treppe und ein Zimmer, vielleicht ursprünglich Küche, rechts zwei Zimmer, das größere mit Kamin (Abb. 33 unten).

Als Beispiel eines ländlichen Edelsitzes sei die heute ganz von der Stadt eingeschlossene Frankenburg<sup>2)</sup> erwähnt. Die Frankenburg wird zwar in den Sagenkreis Karls des Großen verwoben, ist aber erst seit 1280 bzw. 1308 nachweisbar. Vom ersten Bau sind nur Fundamentreste erhalten. Die Wiederherstellung der verfallenen Burg begann 1637. In den Jahren 1834—1838 erfolgte ein Umbau von Cremer (s. oben S. 86). Sie zerfiel, wie alle niederrheinischen Wasserburgen, in eine dem landwirtschaftlichen Betrieb gewidmete Vorburg (am Westende der Turpinstraße), die beim Umbau Cremers mit zwei Ecktürmen versehen wurde und vor etwa zwei Jahrzehnten gefallen ist, dann in die ein langgestrecktes Rechteck zeigende Hauptburg, durch eine Schildmauer gegen Süden mit dem runden Bergfried verbunden; der Achteckturm ist von Cremer beigelegt.

<sup>1)</sup> Kunstdenkmäler X, 2, S. 276—278.

<sup>2)</sup> Die ersten Besitzer, die Merode-Frankenberg, waren Vögte der Abtei Burtscheid. Sie starben 1579 aus und die Burg ging an die Familie von Merode-Houffalize über, die 1826 ausstarb. Dann besaß sie der Landrat von Coels (später von Coels von der Brügghen genannt). Vgl. Kunstdenkmäler X, 3, S. 208—213. — von Oidtman, E., Die Burg Frankenberg und ihre Besitzer (ZAGV 45, 1925, S. 198—212).



Besonders vornehme Wohnstätten hatten Straßenhöfe, in Frankreich »cours d'honneur« genannt. Hier in Frankreich hat sich diese Anlage aus dem auf vier Seiten umbauten Schloßhof entwickelt, bei dem ein Flügel zunächst niedrig angelegt wurde, schließlich ganz fiel. In Deutschland zeigen diese Entwicklung etwa das Schloß Aschaffenburg mit vierseitig umschlossenem Hof, dann das Schloß Leerodt bei Geilenkirchen (in der ursprünglichen Gestalt) mit einem niedrigen Flügel an der Eingangsseite, schließlich Schloß Brühl bei Bonn, mit auf einer Seite völlig offenem Hofe. Das berühmteste Beispiel ist ja der Schloßhof in Versailles, der aber erst durch allmähliches Zusammenbauen entstanden ist. Ob freilich beim eingebauten Straßenhof der Schloßhof die Anregung allein gab, erscheint fraglich, wenn man den Straßenhof noch gotischer Häuser, wie z. B. des Hôtels de Cluny zu Paris, ansieht. Die Theoretiker des französischen Barocks, Aviler, Blondel, Briseux und andere, haben diese Hausform mit Vorliebe gepflegt. Der eigentliche Wohnteil, der »Corps de logis«, sollte von der Straße zurückliegen, von allem Straßengetöse entfernt, mit der Hauptfront zum Garten. Die Flügel beiderseits des Hofes enthielten Ställe und Küchen mit deren Nebenräumen. Gegen die Straße ist der Hof durch ein Gitter abgeschlossen. In Aachen stammen die ältesten Anlagen noch aus dem 17. Jahrhundert. Es ist zunächst das seinerzeit berühmte Haus des Bürgermeisters Maw<sup>1)</sup>, der hier seit 1669 wohnte. Der Kern steckt noch im bisherigen Hotel Nuellens. Die Gesamtanlage ist nur aus den Katasterplänen bekannt (Abb. 17). Die zweite Hofanlage Jakobstraße 35 ist vom Bürgermeister von Wilre aus mehreren Häusern zusammengesetzt, aber unter Couven verändert worden. Von Mefferdatis rührt das Haus Kleinkölnstraße 18 her, das besonders klar den Typ erkennen läßt. In der Mittelachse die Vorhalle, rechts die große Treppe, in der Mitte der Gartenfront ein Saal. Von Couven soll die spätere Kaiserliche Krone, Alexanderstraße 36, stammen, 1749 begonnen. Die nicht mehr bestehenden Hofflügel stammten aus späterer Zeit. Durch Zusammenbau mit älteren Teilen ist nach 1763 das Haus Fey, jetzt Couvenmuseum, entstanden. Der tiefe Hof mit seiner bewegten Seitenwandung erinnert an den Hof von Versailles. Man kann auch das Haus zum »Großen Pfau«<sup>2)</sup>, Edelstraße 5 (Abb. 36), hierher rechnen. Hier scheint der

<sup>1)</sup> Gerlach Maw (1622–1681), Bürgermeister, Weinhändler und Kupfermeister, wohnte im Ritter, Büchel 17, und erbaute 1667 das Haus am Foggengraben. 1668 wohnt der Päpstl. Nuntius Franciotti hier (Pick, Vergangenheit, S. 499; ZAGV 5, 1883, S. 64). 1698 wohnt Kurfürst Joh. Wilhelm von der Pfalz hier, und 1706 Graf Manderscheid als Vertreter des Kaisers (Meyer, Geschichten, S. 681 u. 684). Die Tochter Heinrichs von Maw († 1738) heiratet Joh. Heinrich Heupgens im Bock, der seit 1730 hier wohnt. Letzterer errichtet durch Couven den Pavillon (über der Türe die Wappen von Heupgens und Maw, Plansammlung Klausener, s. unten bei Couvens Pavillon) und an der Reihgasse eine Manufaktur durch Mefferdatis (s. S. 121; Architectura Bl. 82; »Das Gartenhaus des Bürgermeisters Mauw« [!]; Politisches Tageblatt, 21. April 1928, Nr. 188, mit vielen Irrtümern; Macco, A. W. u. G. I, S. 183). Um 1800 ist Heinrich Esser Besitzer, seine Tochter Caroline war verheiratet an Reumont; 1818 wohnte Prinz Karl von Preußen bei der Witwe Reumont. Karoline Reumont, geb. Esser, verkauft es an Laurenz Nuellens, der vor 1845 ein Hotel erbaut.

<sup>2)</sup> Am Anfang des 15. Jahrhunderts gehörte das Haus dem Slabbart von Kentzwilre (Macco, A. W. u. G. II, S. 151). Junker Konrad von Hairen verkauft es 1472 an Reinhard



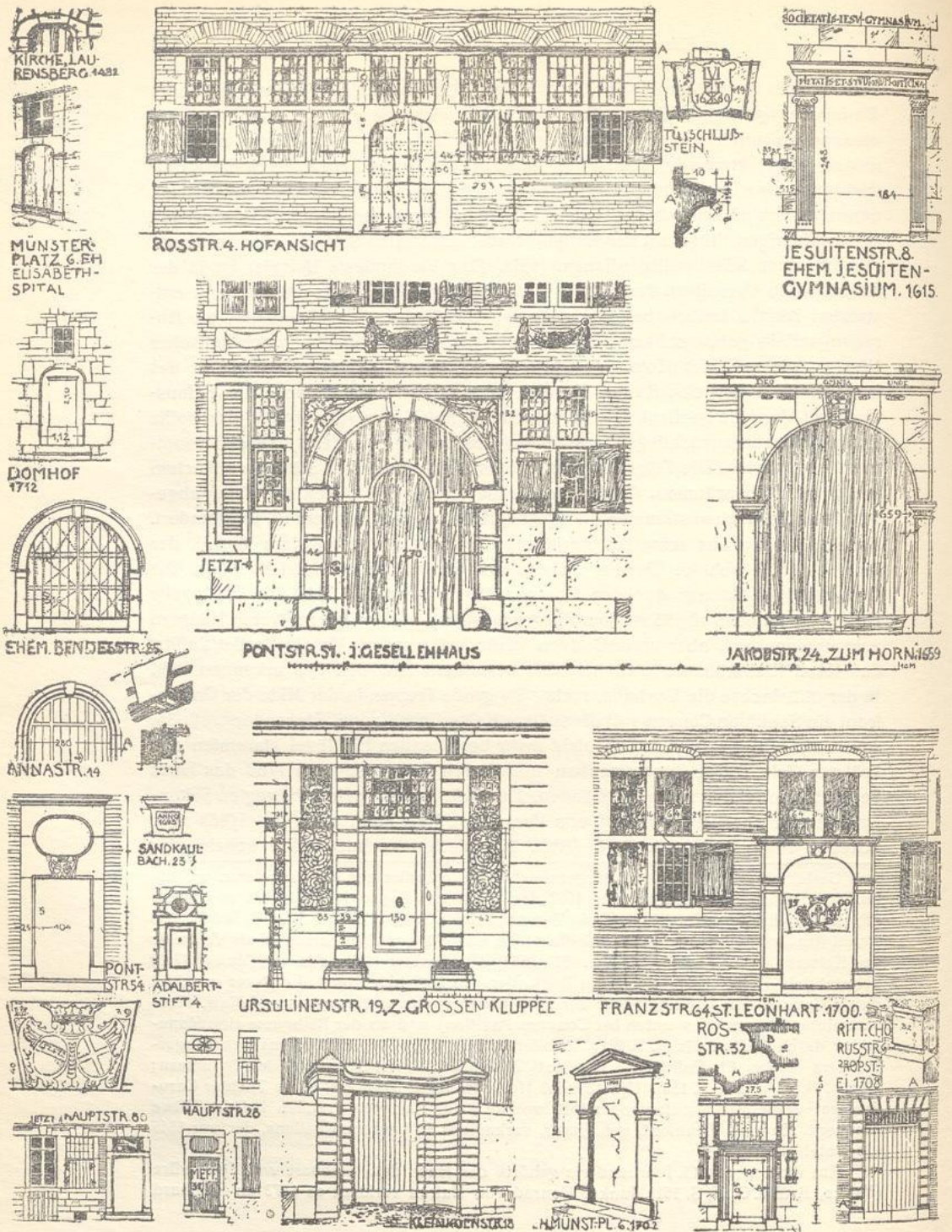


Abb. 49: Türen und Tore des 17. und 18. Jahrhunderts (vgl. Abb. 48).



Teil an der Straße der ältere zu sein, während der Querbau im Hofe später dazugekommen ist, wie die Zeichnung Couvens (Sammlung Klausener) vermuten läßt, die am Straßenteil Kreuzfenster zeigt. Heute ist das Haus völlig verbaut.

Völlig auf allen Seiten umbaute Höfe sind nur bei größeren Baustellen möglich. Es sei gleich bemerkt, daß Höfe mit Bogenumgängen in Aachen völlig fehlen. Nach einheitlichem Plan sind die folgenden Häuser errichtet. An der Komphausbadstraße 7/9 (A 427/428) der Goldne Drachen, meist als Dragon d'or aufgeführt, 1697 entstanden; er öffnet sich nur mit der Durchfahrt zur Straße. Nach noch erhaltenen, nur leicht skizzierten Plänen von Couven (Sammlung Klausener) ist das Haus zum Elefanten<sup>1)</sup>, Ursulinerstraße 11/13 (A 1115/1116, Abb. 24 unten), vermutlich 1746 für den Herrn von Blankart-Alsdorf erbaut oder doch umgebaut worden. Das Nebenhaus Nr. 13 scheint im alten Zustand geblieben zu sein. Die

Krumel von Eynatten (AAV 16, 1913, S. 13; Macco, A.W.u.G. I, S. 245). Nach dem Tode des Schöffen Lambert Hagen und dessen 1566 verstorbenen Tochter geht es an die Familie Nuetten über (Macco, A.W.u.G. II, S. 58, und Aachener Volkszeitung, 1885, Nr. 162). Später ist die Familie Buirette Besitzerin, deren Wappen am Nebenhaus Edelstraße 3, dem Kleinen Pfau, erhalten ist. Im Jahre 1664 wird die »abgebr. behaüßung der Paw gen. per edictum« verkauft, wieder an die Familie Buirette (Ratsprotokoll vom 4. Januar 1664); 1666 vertauschen Heinrich Vignon und Frau geb. Buirette den Pfau mit dem Großhaus von Aachen, Pontstraße 13 (Macco, A.W.u.G. II, S. 206). Am Anfang des vorigen Jahrhunderts war der Rentner Jos. Scheins Besitzer, später Jos. Thoenies, dann der Brauer Jos. Indermann.

Im Nebenhaus zum »Kleinen Pfau«, Edelstraße 3 (A 1094), wohnte Laurenz Wolff, der 1664 Katharine Buirette heiratete, dann die Familie Courman. 1705 kauft es der Stadtsekretär Jakob Moes (Macco, A.W.u.G. II, S. 10 und 244, Familie Peltzer, S. 334). Im Anfang des 19. Jahrhunderts besaß das Haus der Bäcker Peter Frohn, seit 1850 die Familie Oslender. Der Kleine und der Große Pfau gehörten zum Schleidener Lehen.

Das Nebenhaus Nr. 1 (A 1093) »zum Eselskopf« war 1826 in zwei Häuser geteilt, von denen das südliche als Edelstraße 1/1 noch besteht (Abb. 54), das nördliche seit 1862 Bad zur Königin von Ungarn ist. Hier goß Franz von Trier 1620 die Schale des Marktbrunnens (Noppius, I, S. 104). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Kutscher Peter Weber Besitzer (Pick, Vergangenheit, S. 565).

<sup>1)</sup> Um 1450 besaß den Elefanten Johann von Berensberg, dann Peter von der Heiden, 1476 kauft ihn Thys Düppengießer d. Ä. Im Jahre 1516 ist Karl Prym Eigentümer, seit 1542 Joh. Schrick, 1595 Peter Peltzer d. Ä. († 1601). Im Jahre 1724 wohnte Oberstleutnant Johann Jakob Heldewier dort, dessen Neffe Johann Adolf Heldewier das Haus 1739 an die Witwe Max Heinrich von Blankart-Alsdorf, geb. Gräfin Hatzfeld, verkauft. Im Jahre 1749 meldet Janssen einen Neubau: »im Quirini Batt, alwoh vorhin eine gemeine Straß ist gewesen und genandt die Quirini-Straß, diese ging durch vom Hoff aus biß gegen die Ursulinen Kloster und Kirch über, nachderhandt aber mit Erlaubnus von unsern löbl. Magistraat, das haus zum Ohlpfandt genandt gebauwet, mitt dem Beding aber, daß die Nachbahrs vom Hoff und Kurbergeßgen durch diese Straaß und Haus kunten ungehindert nach die Ursulinen Kirch gehen« . . . (v. Fürth, Beiträge, III, S. 71). In den Bauerlaubnissen von 1813 wird dem Ant. Broich »rue des Ursulines 1115 (= 11)« gestattet, »reconstruir la façade . . . sur les anciens fondations de ne faire aucune saillie, avans (sic) soit ou gantière donnant sur la voie publique«. 1812 hatte noch Elise Schins, rentière, hier gewohnt. Broich hatte das Haus zum Gasthof zum Elefanten umgebaut; 1858 ist Clemens Eydens Wirt. Ein zweites Haus zum Elefanten lag neben dem »Roten Ochsen« in der Großkölnstraße, etwa Nr. 9.



Fassade wurde 1813 neugebaut, seitdem ist das Haus Hotel, das es bis vor dem Kriege blieb. Der Plan Couvens zu Großkölnstraße 62 (Abb. 24 unten)<sup>1)</sup> ist ebenfalls nur Skizze mit der Beischrift: »Plan de la Maison de M. Le Bourgeoismaistre D'Oliva, dans la rue de Cologne.« Im Straßenteil sind noch Steinkreuzfenster, nach der Mistgasse (heute Antoniusstraße) liegt ein großer Garten mit Gartenhaus. Trotz der vielen Umbauten ist noch heute die Grundanlage des Couvenschen Planes zu erkennen (das Haus Großkölnstraße 64 gehörte damals noch nicht dazu). Vom Hause Peterstraße 50 (Abb. 32) ist ein Bestandsplan Couvens erhalten, der ungefähr den heutigen Zustand angibt. Von Mefferdatis stammt ein Plan, anscheinend von Klosterplatz 11 (früher 6, A 943, Abb. 25) für den Kanonikus Franz de Kerchhoven (gestorben 1740, Heusch, Nomina, S. 74). Wahrscheinlich ist der Plan nicht zur Ausführung gekommen. An der Straßenseite ist ein Anker von 1726, nach den Formen ist die Fassade aber erst anfangs des vorigen Jahrhunderts entstanden.

Durch zufällige Erweiterungen sind auch oft geschlossene Innenhöfe entstanden, wie bei den Häusern Franzstraße 8, Seilgraben 32, Löhergraben 6, auch Jakobstraße 24 (Haus Horn) und Jesuitenstraße 7, dem schon erwähnten Haus Goltstein-Springsfeld.

Das einfache Aneinanderreihen der Säle bei freistehenden Häusern ohne alle Verbindungsräume erschwerte den Verkehr. Die meist in der Mitte liegende Treppe zerriß die Saalfolge, die Anlage wurde zu ausgedehnt. Der Verkehr der Dienerschaft war schwer von den Haupträumen abzuhalten. Alledem war abzuweichen, wenn man die Saalfolge von einer zweiten Reihe von kleineren Räumen begleiten ließ, die in der Mitte die Eingangshalle und rechts oder links die Haupttreppe enthielt, dazu oft recht geschickt angelegte Verbindungsräume, »dégagements«, und Nebentreppen für die Dienerschaft. Die Säle liegen stets zum Garten, der Hauptsaal in der Mittelachse, am »Vestibule«. Alle Räume hatten jetzt nur Licht von einer Seite. Am klarsten zeigen die Häuser Kleinkölnstraße 18 und Alexanderstraße 36 diese Norm. Die Gesamtform mit der mittleren Längsmauer und den zwei Raumreihen war schon im französischen »Manoir«<sup>2)</sup> vorbereitet, wie sie in der Umgebung Aachens die Burg Notberg

<sup>1)</sup> Großkölnstraße 62 = A 984/983; baulich zusammengefaßt sind auch die Nebenhäuser Großkölnstraße 60a = A 1042 (Kleinkölnstraße) und Kleinkölnstraße 26 = A 1043. Bei Pick, Vergangenheit, S. 507, ist das Haus mit Großkölnstraße 63, Gasthaus zum Holländischen Hof, verwechselt. — Im Jahre 1717 wohnte der Vertreter des Kaisers, Reichsgraf von Virmond, in Dr. med. Philipp Olivas († 1726) »Behausung in groß Colnerstraß gegen der patrum Franciscanorum wagenpfort über« (Stelle der heutigen Minoritenstraße; ZAGV 16, 1894, S. 168). — Philipps Sohn Theodor von Oliva (1691–1767), Schöffensbürgermeister, verheiratet mit Eleonore Bodden, besaß auch das Haus Seilgraben 32, in dem er wohnte. Bei ihm wohnte 1748 der holländische Gesandte (von Coels, Schöffens, S. 473–478). Es kam dann an Peter Sylv. Champenois und hieß »Hof von Holland«. Dessen Erben verkauften das Haus 1778 an den Großkaufmann Fr. Claus, dessen Erben es noch 1858 besaßen, seine Witwe starb hier 1834. Nach 1840 war hier einige Zeit das Hôtel d'Angleterre von Callut. Nach dem Katastersupplement von 1842 ist damals 984 (nicht 983) umgebaut worden.

<sup>2)</sup> Viollet-Le-Duc, VI, p. 300–316.



und die Deutschordenskommande Siersdorf aufweisen. Das nach der Familie von Trips<sup>1)</sup> benannte, noch unentwickelte Haus Kreuzherrenstraße 8 (früher Kuhgasse 6, A 77, Abb. 33 oben) ist ein gedrungener Rechteckbau mit balkentragender Mittelmauer, der links zwei breitere Räume — der größere (6,10 auf 7,60) mit der frei im Räume stehenden prächtigen Wendeltreppe, beide mit Kamin, und heute weiter aufgeteilt —, rechts zwei kleinere Räume enthält. Oben war die Einteilung ursprünglich dieselbe. Nach den Fassadenankern stammt der Bau aus dem Jahre 1660. Einen ähnlichen tiefen Grundriß finden wir im Hauptbau der Abtei Burtscheid.

Dadurch, daß der Kamin in Aachen sich gleicherweise in der Küche und den eigentlichen Wohnräumen befand, war eine scharfe Scheidung beider Raumarten in Aachen meist nicht vorhanden. Wie in den Rheinlanden überhaupt, werden bei der Angabe der Zahl der Zimmer die Küchen stets mit eingerechnet. Besondere Speisekammern haben, auch bei Neubauten bis in das laufende Jahrhundert herein, hier gefehlt.

In den großen Häusern war den Küchen natürlich ein bestimmter Raum zugewiesen, der außer dem Kamin einen Spülstein und die Pumpe enthielt (Abb. 65 unten). Im Hause Goltstein-Springsfeld (Jesuitenstraße 7) lag sie an der Straße an der rechten Ecke. Später legte man sie meist in einen Hofflügel, z. B. beim Hause Beissel (Pontdrisch 16). Zur Lage im Keller griff man nur bei Platzmangel (Gasthaus Birnbaum, Markt 23); sehr geschickt ist die Lage im Keller behandelt beim Neubau des Armenhauses durch Jakob Couven (s. oben Abb. 7). An der einen Scheidewand lagen Kamin und Backofen, unter einem Rauchfang zusammengefaßt. Auf der andern Raumseite lagen Pumpe und Wasserstein und die Türe zum dreieckigen »Proviantzimmerchen«. In einer zweiten Lösung ist der Backofen unter die Kellertreppe gelegt und so noch Raum für die Küche gewonnen (Pläne der Sammlung Klausener), das Ganze eine recht »modern« anmutende Anlage. Noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts bleibt der Kamin als Kochgelegenheit in Übung. Dann stellte man meist ohne weiteren Übergang vor den Kamin den beweglichen eisernen Herd, in Aachen »Fournaise« genannt. Die sonst die Vermittlung vom gemauerten Herd mit offenem Feuer zum heutigen Eisenherd darstellende Form des sogenannten »Schienenherdes«, der gemauert und mit einer Eisenplatte abgedeckt war, findet sich aber auch, so beim Plan eines Pfarrhauses für St. Michael von 1851 (s. Abb. 12 unten).

In den Architekturwerken des 18. Jahrhunderts von Aviler usw. ist schon eine Auflösung des Küchenraumes in Sonderräume für das Aufwaschen (lavoir), für die Herrichtung von Geflügel und Wild (rôtisserie), zum Aufbewahren von Vorräten (garde-manger), zum Aufenthalt der Dienerschaft (salle du commun) und anderes vorgesehen. In Aachener Häusern ist eine solche weitgehende

<sup>1)</sup> Im 15. Jahrhundert scheint das Haus der Familie Pastor gehört zu haben (Macco, Familie Pastor, S. 11). Im Jahre 1723 führte Freiherr A. von Trips (vielleicht Franz Anton Adam, der 1718—1743 in Aachen wohnte) einen Prozeß gegen die Erben Tilman Cothausen wegen eines Ganges längs deren Behausung an der Kuhgasse, heute Kreuzherrenstraße (ZAGV 21, 1899, S. 5; Quix, Kreuzpfarre, S. 8). Im vorigen Jahrhundert war lange Josef Merkelbach Besitzer.



Aufteilung nicht nachzuweisen, wohl im Plane Couvens für das Schloß Maeseyck des Fürstbischofs von Lüttich (Buchkremer, Couven, Abb. 70, und Sammlung

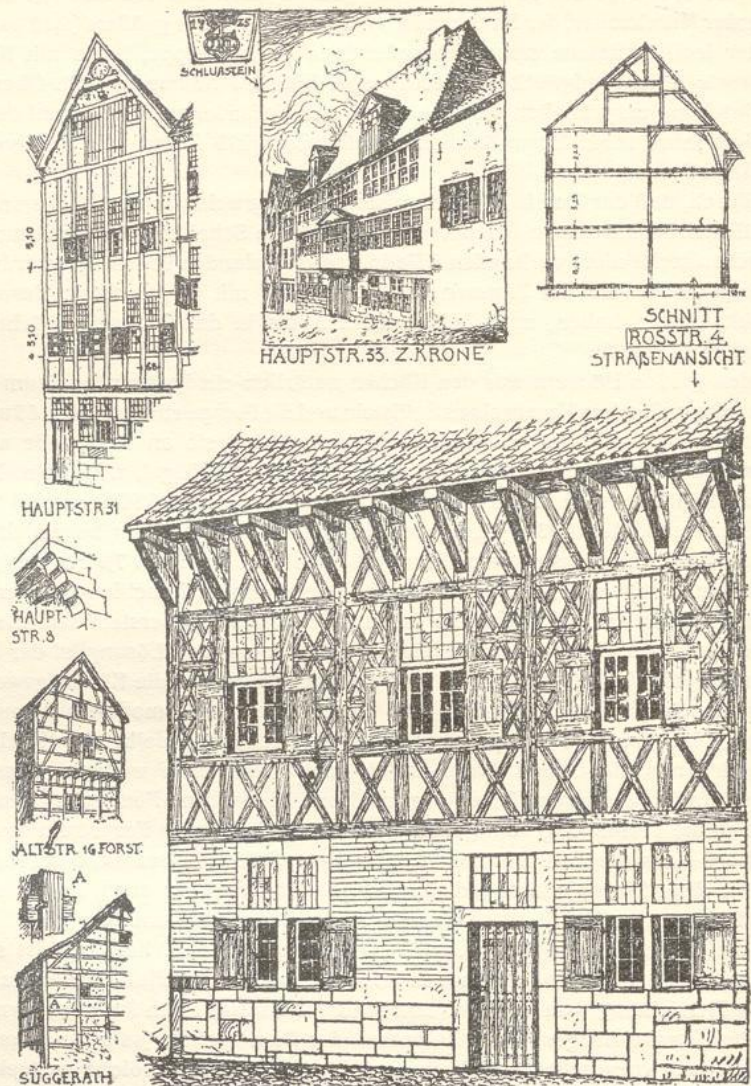


Abb. 50: Fachwerkbauten.

Klausener). In der etwa  $4,80 \times 8,70$  m großen Küche stehen hier an der Schmal-  
seite der Kamin und in der Ecke der kreisrunde Backofen, an der Langseite



ein langer Tisch zum Einsetzen von Töpfen und Kesseln, »les potagers« (»pour y préparer les potages et les ragouts«).

In einem Inventar<sup>1)</sup> der Küche im Gasthaus zum Birnbaum aus dem Jahre 1641 werden folgende Einrichtungstücke aufgeführt: »Einen austrecken tisch mit gedrähede stylen. Ein alt kauchbanck (Kochbank) weiß. Ein hochschaff mit 6 thuren (Küchenschrank)... Ein serviette persch (angeblich Tellertuchpresse). Ein schabell. Zwey frawen leddere stuhl. Einen saltzrumb (Salzfaß) mit küpferen bänden... Ein fewereyser mit 2 eselen« usw.

In großen Häusern finden wir auch besondere Waschküchen, meist im Hof- flügel, z. B. im Hause Goltstein-Springsfeld (Jesuitenstraße 7). In dem erwähnten Plane von Jakob Couven für das Armenhaus lag sie im Keller neben der Küche mit einem besonderen Ausgang zum Hofe und einem gemauerten Waschkessel. Der »Regensarg« findet sich schon in Plänen Mefferdatis. In Köln soll er schon im 16. Jahrhundert vorkommen. In einem Mietsvertrag von 1746 wird die Ausstattung des Hauses zum Löwenstein wie folgt angegeben<sup>2)</sup>: »mit der aufm steinweg dieses hauses stehender bleyenen pomp und steineren waßerkompf, wie auch mit dem in der waschkuchen alda eingemauertem kupferen waschkessel und schorensteins häel« (Hael zum Aufhängen des Kessels).

Bis zur Entwicklung der Städte waren die Keller<sup>3)</sup> mehr oder weniger unter den Erdboden versenkte Sonderbauten (cellarium, von cella, gewölbter Raum). In den Städten zwang die Enge der Platzverhältnisse bald zur Verlegung unter das Haus. Heyne meint: »Wir dürfen annehmen, daß seit dem 12. Jahrhundert jedes Bürgerhaus einen solchen unterirdischen Keller hat.« In Aachen fehlen aber noch heute die Keller bei vielen Häusern, sogar bei solchen des vorigen Jahrhunderts, wie beim Hause Hindenburgstraße 26 von 1827; große Häuser, z. B. das Wespienhaus (Kleinmarschierstraße 45), das Haus Franzstraße 6 und viele andere, sind nur zum kleineren Teil unterkellert. Der Grund für diese Verhältnisse ist wohl in dem vielfach felsigen Boden zu suchen. Damit hängt wohl auch zusammen, daß die Verwendung des Kellers als Verkaufsstelle und als Schenkraum in Aachen nicht beliebt ist, auch heute nicht. Fehlte doch auch ein Ratskeller; der sogenannte Herrenkeller des Münsters lag oberirdisch. Ein Haus zum »neuen Keller«<sup>4)</sup> lag auf dem Markt neben dem Stern, dem Eckhaus zur Großkölnstraße. Auch im Stern<sup>5)</sup> war ein großer Keller, der als

<sup>1)</sup> ZAGV 38, 1916, S. 242 (Macco).

<sup>2)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 568.

<sup>3)</sup> Viollet-Le-Duc, Dictionnaire, unter cave. — Heyne, Wohnungswesen, S. 92f. und 205f. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 103.

<sup>4)</sup> 1460: »Item herneist dat huis zo den Nuwen sterre. Item herneist dat huis zo den Nuwen kelre Gerart Pail zogehorende...« Es war also das Haus neben Eckhaus Markt/Großkölnstraße nach dem Markte zu (Bergtorgrafschaftsbuch; Pick, Vergangenheit, S. 275 A. 3 und S. 276; Macco, A.W.u.G. I, S. 120, 179, II, S. 58). — 1719: Tilmans Colen Häuser »zum neuen Keller« neben dem Stern mit einem zweiten Ausgang zur Kölnstraße (Goecke, Reichskammergerichtsprozesse; ZAGV 10, 1888, S. 72).

<sup>5)</sup> 1360: Drei Aachener Bürger bilden eine Gesellschaft zum gemeinschaftlichen Weinverkauf, Joh. Heyfstrijt stellt seinen Keller zur Verfügung, Kolin Buc legt in den »kelre zu Kleve« ein (Eckhaus Großkölnstraße/Markt) (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 179, Nr. 5).



Weinlager vermietet wurde, gleich dem Keller im Großhaus von Aachen (Pontstraße 13) <sup>1)</sup>.

Zugänglich waren die Keller zuerst wohl allgemein von der Straße her, wo die Zugangstreppe als Kellerhals oft weit in die Straße vorsprang und bald von der Obrigkeit als Verkehrshindernis bekämpft wurde. Der Schwabenspiegel läßt sieben Schuh Vorsprung zu, verbietet sie aber in engen Gassen ganz. In Aachen sind noch zahlreiche von der Straße ausgehende Kellertreppen vorhanden, freilich sind sie durch wagerechte, im Bürgersteig liegende Abdeckungen für den Verkehr unschädlich gemacht. Der Zugang vom Hofe blieb bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts üblich. Erst dann wurde der heute übliche Zugang unter der Stocktreppe allgemein, den aber Jakob Couven schon im Armenhausneubau 1771 angewendet hatte.

Für »Abort« <sup>2)</sup> waren schon im 15. Jahrhundert die Ausdrücke »privet« oder »heimliches Gemach« üblich. Mefferdatis schreibt »secret«, Couven hat »lieu«. In Aachen lag er anscheinend von vornherein im Hofe und zwar noch allgemein bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sogar bei dem vornehmen Hause Goltstein-Springsfeld, Jesuitenstraße 7, lagen bis vor etwa 60 Jahren nur zwei Aborte im Hofe (Abb. 25). Erreichbar war der Abort meist nur über den Hof (im Hause »Zum Papagei«, Jakobstraße 23, von der Durchfahrt aus). Auch Couvens Plänen für Aachener Häuser zeigen den Abort auf dem Hofe. Doch war Couven das Einbauen in das Haus durchaus geläufig, wie seine Pläne für auswärtige Bauten, namentlich Klöster (Abb. 65 unten), zeigen. Sie liegen dort auf dem Treppengestade oder, einmal als »degagement et lieu«, neben dem Treppenhaus, beidemale mit Fenstern nach außen. Dann findet sich auch die Lage unter einem Treppenlauf oder sonst schrankartig eingebaut, jetzt ohne Licht. Sogar unmittelbar vom Zimmer aus war der Abort zugänglich, beim Hause von Oliva, Großkölnstraße 62 (Abb. 24), eine trotz ihrer Bedenklichkeit bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorkommende Lösung. In den Plänen des Mefferdatis ist stets vor dem Sitze eine beiderseits abgerundete Stufe angegeben (im Haus zum Ochsen und im eigenen Haus des Mefferdatis, Abb. 23). Couven waren aber die schon zu seiner Zeit in Frankreich aufkommenden Aborte <sup>3)</sup> mit Wasserspülung sehr wohl bekannt, wie eine Zeichnung der Sammlung Klausener beweist. Ob die Einrichtung, die nach ihrem Namen »lieu anglois« von England kam, in Aachen Anwendung fand, ist nicht mehr festzustellen. Vielleicht als erster in Aachen richtete sich um 1808 der Tuchfabrikant Kelleter in seinem Hause Jakobstraße 35 im Obergeschoß einen vom Nebenhaus her beleuchteten, fast monumental ausgestatteten, noch wohl erhaltenen Abort ein. Die Wände schmückte der Maler-dichter Ferdinand Jansen (1758—1834) mit Landschaften. Der Scheinbücherschrank an der Fensterwand mit den auf die Wand gemalten Büchertiteln und verschlossen durch zwei Glastüren ist ein netter Scherz. Es kam auch vor,

<sup>1)</sup> Im Jahre 1698 pachtet Nik. Brammertz den Keller im Großhaus von Aachen (Macco, A.W.u.G. I, S. 53).

<sup>2)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 96 f.

<sup>3)</sup> Aviler, Architecture p. 217, Lieux à l'Anglaise, Pl. 99. — Blondel, Distribution II, 86, Lieux à soupape.



daß zwei Häuser einen Abort gemeinsam hatten<sup>1)</sup> oder ein Hausbesitzer seine Abgangsstoffe in den Abflußkanal des Nachbarn zu leiten das Recht hatte (über die weitere Fortschaffung der Fäkalien s. oben S. 23). Bauvorschriften für Aborte,

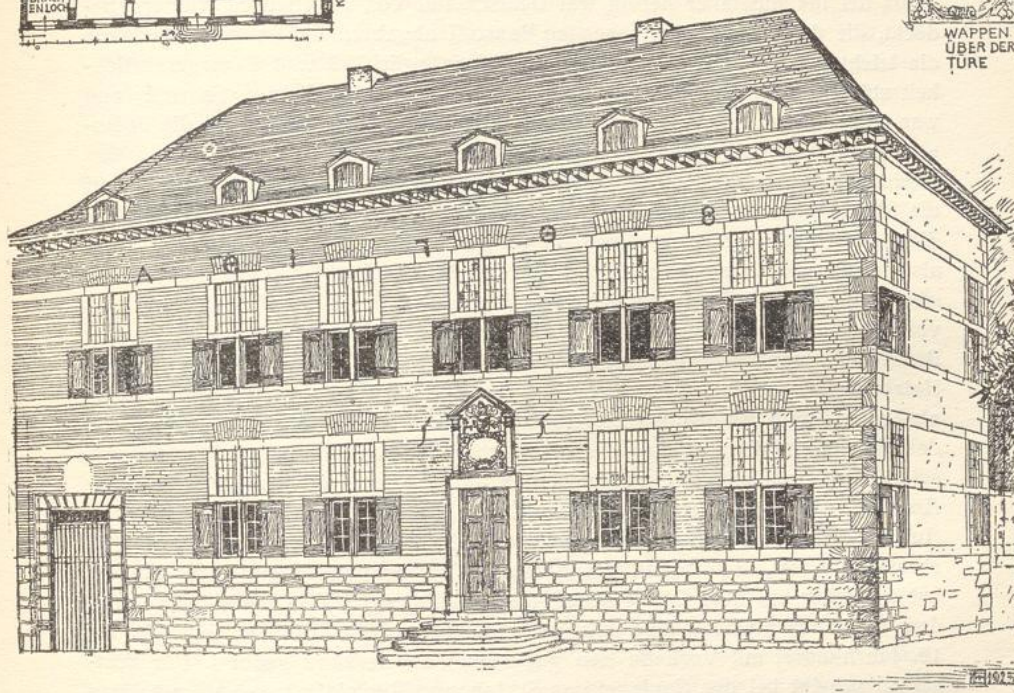
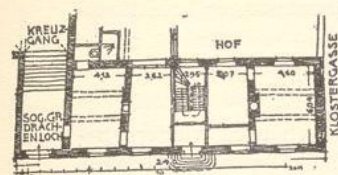


Abb. 51: Ritter-Chorus-Straße 7 (jetzige Propstei).

namentlich über den Abstand von der Nachbargrenze, finden sich schon früh, um 1400<sup>2)</sup> sollte er in Aachen 2 $\frac{1}{2}$  Fuß abstehen.

<sup>1)</sup> 1677 verkauft Lamb. Pastor das Haus zur Täsche (Hof 14) an Lamb. Marchand mit dem Recht, »solch secret, so in seins Burghoffs [des Nachbarn] keller den Abfluß hat, zu gebrauchen macht haben solle, jedoch daß selbiges uff beiderseits kösten da nötig gereinigt werden solle« (Realisationsprotokoll 1677 Dezember 8; Macco, Familie Pastor, S. 218). — Die Witwe Gotth. Vetmenger klagt gegen Joh. Fischenich wegen der Reinigung und Reparatur des den Häusern Lichtenberg und Weinfäß (Hühnermarkt 1 u. 3) gemeinschaftlichen Appartements oder Privets (ZAGV 21, 1897, S. 1).

<sup>2)</sup> »Item egeyn heymlicheit in mach verjeiren, ind mus ouch staen van anderen luden erve op syn erve derden halven voyss . . .«. Bruchstück eines Stadtrechtsbuchs von 1420–1440 (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 101, Nr. 16).



In Aachen haben die reichlichen Badegelegenheiten in den öffentlichen Badehäusern zur Vernachlässigung der häuslichen Badeanlagen geführt. Jedenfalls ist in keinem Plane Couvens für ein Aachener Haus ein Baderaum vorgesehen. Bis vor drei Jahrzehnten wurde auch bei größeren Mietwohnungen kein Badezimmer angelegt.

*b) Aufbau im ganzen und in den Einzelheiten.*

Bis tief ins Mittelalter herein war Deutschland von ungeheuren Wäldern bedeckt, die dann den nächstliegenden Baustoff abgaben. Zudem hatte das Holz die leichte Bearbeitung für sich. Dessen Vergänglichkeit und Feuergefährlichkeit störte zunächst wenig, galt doch das Haus noch lange als »Fahrniß« und war von leichter, daher unschwer ersetzbarer Ausführung. Auch was die Volksgesetze über den Wohnbau bringen, paßt nur auf das Holzhaus. Unter den Bauinnungen ist auch überall die der Zimmerer die älteste. In Aachen sind die Steinmetzen und die noch jüngeren Maurer nur sogenannte Spließe des Zimmerambachts gewesen. Noch im 13. Jahrhundert werden massive Häuser als »steinerne« hervorgehoben (Münstertotenbuch). Auch sind die Stadtbrände nur deshalb so häufig und so verheerend gewesen, weil sie fast nur Holzbauten vorfanden. Für Aachen machen die ältesten Stadtbilder von 1566, dann das Rathausbild von Merian von 1646<sup>1)</sup> das fast ausschließliche Herrschen der Holzbauweise zur Gewißheit. Es ist Fachwerkbau mit Lehmstakung der Felder, aber auch schon mit gefugter Ziegelausmauerung. Freilich hatte auch anderwärts der Holzbau in der Zeit, aus der die Aachen-Burtscheider Beispiele stammen, schon längst seinen Glanz eingebüßt. Man war auch aus renaissancestilistischen Anschauungen zu einheitlichen Wandflächen und zum Verputzen der ganzen Außenseiten übergegangen. Für das um 1630 entstandene Haus Lilienfaß in Erfurt steht fest, daß schon ursprünglich Verputz beabsichtigt war, ähnlich hat es sicher bei dem Obergeschoß des bekannten Goethehauses in Weimar, dem Frankfurter Goethehaus usw. gelegen. Besonders Frankfurt hat bis ins 19. Jahrhundert mit Vorliebe den geputzten Fachwerkbau geübt<sup>2)</sup>. Für Burtscheid scheint bei der Kaplanei von St. Johann, Abteiplatz 2, der Verputz von vornherein bestanden zu haben, bei dem Haus zur Krone, Hauptstraße 33, ist es zweifelhaft. Wie weit damals die Steinbauvortäuschung ging, zeigt das (nicht mehr bestehende) Schloß zu Salzdahlum, dessen Steinformen ganz aus Holz hergestellt und steinfarbig angestrichen waren. In Aachen machte man es mit allen Hauptgesimsen und Giebeln ebenso, z. B. am Wespienhaus. Die Verdrängung des Holzes durch Steinbau ging von unten nach oben. Zuerst schob man dem Holzbau das Steinfundament unter, dessen Herkunft von den Römern schon der Name ausweist. Dann folgte das Erdgeschoß. Viollet-Le-Duc<sup>3)</sup> hat in dieser Mischbauweise den Ausdruck der Verbindung romanischer und germanischer Bausitte sehen wollen. Sie ist aber in Deutschland genau so

<sup>1)</sup> Huyskens, *Alt-Aachen*, Nr. 1 und 142.

<sup>2)</sup> Lauffer, *Wohnbau in Frankfurt*, S. 80 f.

<sup>3)</sup> Viollet-Le-Duc, *Dictionnaire VI, maison*.



verbreitet, wie im romanisierten Frankenland. Vielfach ist auch das massive Erdgeschoß wegen der Zerstörung des Holzwerkes nachträglich untergesetzt worden, wie das noch heute an vielen Holzhäusern der Eifel, namentlich auf der Westseite, klar zu erkennen ist. Inwieweit in Aachen diese Bauweise geübt wurde, ist aus den oben genannten Abbildungen schwer zu entscheiden, an der »Krone« in Burtscheid scheint der Steinunterbau nachträglich zu sein, an der dortigen Kaplanei und den Häusern der Rosstraße ist das Erdgeschoß aus Holz.

Die Bezeichnung »Blockhaus« für einen Teil der Gutsgruppe Hasselholz südwestlich von Aachen und die vier festen Häuser in Burtscheid (s. oben S. 49) scheint mit der Blockbauweise nichts gemein zu haben, zumal auch sonst keine Spur dieser Holzkonstruktion in Aachen zu finden ist.

Schon im 13. Jahrhundert war der Waldreichtum infolge der Rodungen und des Holzbedarfs der vermehrten Bevölkerung so zurückgegangen, daß allenthalben Weistümer auf Einschränkung hinwirken mußten<sup>1)</sup>. In der Aachener Gegend sind mehrere Waldordnungen für den Reichs- und Aischer Wald erlassen worden, worin der Holzbezug zum Bauen genau geregelt wird. So heißt es in der Ordnung von 1679: »Im fall einer holtz bedürffte zu bawen, der magh solches dem Vorstmeister und Vorsteren anzeigen gesalt den Baw zu besichtigen unnd auff künftigem holtzgedingh das Befinden zu referiren. Das holtz alsdan dermaßen nach Jederen nohtturfft bewilliget, soll durch Vorstmeister und Vorster mit dem schlageisser, deren einss, so in der aetsch zu gebrauchen, zu Wilhelmstein, daß ander vor den Reichswalt in der Stadt oder Reich Aach nach belieben E. E. Rahtts verwahret, und mit zuziehungh beyderseits Vörster gezeichnet . . . werden<sup>2)</sup>.« Da die Stadt nicht den Busch in vollem Eigentum hatte, so war der Einzelbürger bei Holzbezug auf Unterhandlung mit den Quartierbewohnern angewiesen. Daher erzählt der Syndikus Klöcker 1604, er sei in Eilendorf gewesen und »haben die nachpar mir verwilliget zween baum zu reparation meines hauß ihn St. Albrechtstraß« und vier Wochen später »haben die nachpar zu Wurselen und Hären mir zween andere block vor den einen, so untuglich und holl gefallen, anzuweisen bewilliget<sup>3)</sup>. Als nach dem großen Brande die Bauholznot aufs höchste gestiegen, traf der Rat Vorkehrungen: »Weilen uberall in dieser stadt zu gemeinen nohtbau holtzer zu haben erforderlich, so hat ein ehrb. rahdt gewolt, daß aus deß reichs busch ohne requisition die notturfft gesucht und abgeholt werden sollen<sup>4)</sup>.

Mehr Einzelheiten für den Hausbau ergeben die verschiedenen Burtscheider Waldordnungen. Nach der ältesten undatierten wird jeder, »der sein Bew verfallen ließ«, mehrmals zu bauen gemahnt, denn Vernachlässigung der Häuser verursacht unnötige Beanspruchung des Waldes. Weiter heißt es: »Zu allen Häußeren, Schewr und Stallung werd alles Holtz, so darzu nöthig, gewiesen, außerhalb dha man mit Schindelen oder Stroh deckt, muß der Haußherr Latzen gelten

<sup>1)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 161 f.

<sup>2)</sup> v. Fürth, Beiträge III, S. 619 f.

<sup>3)</sup> AAV 3, 1890, S. 36 und 37.

<sup>4)</sup> Ratsprotokoll 1656 Mai 11.



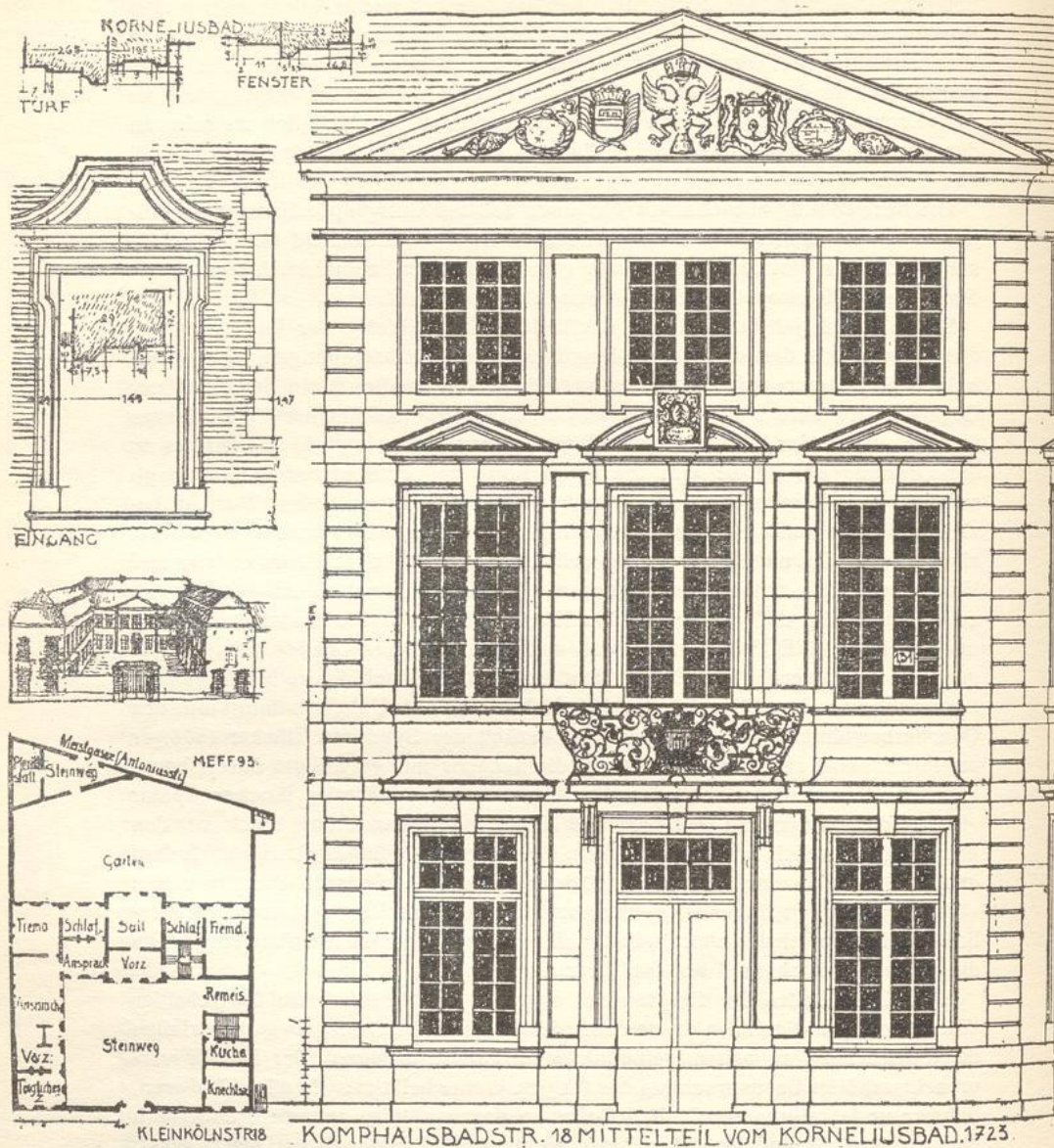


Abb. 52: Korneliusbad (Mefferdatis).



(Latten kaufen), wer aber mit Leyen decken will, denselben weißen wir Mehen (Männer) Buecken vor Latzen zu schneiden. Item Ahn alle Bew unden auff der Erden, weißen wir kein Deel, aber auff der Sülteren oder Kammeren weiß man Buecken Deel (buche Dielen).« Im Jahre 1609 soll »under die underste Finsteren bis auff der Erden« kein Holz gegeben werden, »nemblich daß ein jeder sall unden mit Steinen biß ahn das erste Geboen (Balkenlage) oder erste Fensteren bauen«. Also ein Kampf gegen das Strohdach und die Fachwerkwand! Endlich 1714 wird »zur Erden« nichts, darüber »allein die Eycken-Balcken und nöthige Eycken-Ancker-Traben (Unterzüge), zum Tachwerck aber nur allein Bockstillen, Wirmen, Firsch und Maurplatten angewiesen«<sup>1)</sup>. Man merkt, das Holz war knapper geworden. Im 19. Jahrhundert wird nicht mehr Holz aus den Wäldern bezogen, es setzt jetzt der Holzhandel ein, in den Zeitungen finden sich viele Angebote. Die Holzhandlung A. H. Gründgens bietet Rigabord (1 à 3" dick, 20—42' lang) und andres mehr an. Es war also schon das nordische Holz wettbewerbsfähig geworden. Schon im 14. Jahrhundert war das Sägen der Stämme üblich<sup>2)</sup>.

Beim Zusammenstoß der Germanen mit den Römern war ihnen der eigentliche Steinbau noch unbekannt, sie kannten ihn nur als Trockenmauerwerk. Stein fand daher zuerst Anwendung in dem von Römern besetzt gewesenen Süden und Westen, dann aber bei den Bauten der Kirchen und der großen Herren in Aachen zuerst unter Karl d. Gr., falls sich nicht noch merowingisches Mauerwerk bestimmt nachweisen läßt. Rhoens Feststellung des merowingischen Fundamentes der Pfalz hat sich als Irrtum erwiesen. Während die Fachausdrücke für das Zimmerhandwerk deutsche sind, finden wir die des Maurerhandwerks aus dem Lateinischen entlehnt.

Zunächst wird wohl die Heranziehung des Steines zum Bau in der allgemeinen Nachahmung alles römischen Wesens gelegen haben, die im fränkischen Reiche herrschte. Den Zeitgenossen sollten diese mächtigen und unzerstörbar erscheinenden Bauten eine Vorstellung der Macht der Bauherren geben. Karls d. Gr. Kirche und Palast in Aachen erregten ja auch das Staunen des ganzen Reiches. In den Städten ist zweifellos die Feuersicherheit ausschlaggebend gewesen, die bei den Kirchen und den vornehmen Wohnbauten der Handel treibenden Geschlechter zum Schutze der kostbaren Lager zum Massivbau greifen ließ. Die Städte suchten im ausgehenden Mittelalter unter dem Eindruck der ständigen Stadtbrände den Steinbau durch besondere Begünstigungen zu fördern, später sogar durch Vorschriften zu erzwingen. Karolingisches Mauerwerk haben wir in Aachen am Münster und an der Pfalz, dem heutigen Rathause. Es ist in durchweg lagerhaften Bruchsteinen ausgeführt, die Öffnungen sind mit Hausteinen eingerahmt, bei den Innentüren die Bogen mit abwechselnd weißen und roten Steinen, wie an der gleichzeitigen Vorhalle in Lorsch (Hessen) und wie noch lange an den sächsischen Kirchen, in Hildesheim usw. Die aus der Römertechnik stammenden zwei bis drei Schichten hohen Ziegeldurchschüsse

<sup>1)</sup> Quix, Stadt Burtscheid, S. 119 und 114.

<sup>2)</sup> Laurent, S. 258<sup>35</sup>.



der Merowingerzeit fehlen, auch bei den Bogen finden sich keine Ziegel eingeschoben, wie an andern gleichzeitigen Bauten (Köln, St. Cäcilia). Der Mörtel bestand meist aus gutgelöschtem Kalk und scharfem Sand, gewöhnlich mit Ziegelmehlzusatz, nach Vitruvs Vorschrift. Gesimse und andere Architekturglieder sind am Münster aus Hausteinen, an der Pfalz außer an der völlig verwitterten Bogenblende am heutigen Marktturm nicht mehr nachzuweisen. Ob die Außenseiten verputzt waren, wie das für die späteren mittelalterlichen Bruchsteinmauern heute allgemein angenommen wird, ist namentlich im Hinblick auf die aus vielfarbigen Steinen hergestellte Lorsch-Fassade doch fraglich. Die uns durch Berichte bekannten Landgüter Karls d. Gr. waren zum Teil auch schon massiv, wenn auch die Innenwände aus Holz, also wohl aus Fachwerk, bestanden.

Bis etwa 1500 herrscht in Aachen der Bruchstein vor; das Rathaus, das Haus Friesheim und im ursprünglichen Zustand das »große Haus von Aachen«, Pontstraße 13, zeigen ihn an den Außenmauern. Die im 14. Jahrhundert in den Stadtrechnungen erwähnten Ziegelsteine wird man zuerst für Innenwände, sowie für die Ausmauerung der Fachwerkwände verwandt haben. Nach dem großen Stadtbrande hat man alle aufgehenden Mauern fast ausschließlich aus Ziegelsteinen hergestellt, Bruchsteine nur noch für Fundamente verwandt. Und im 19. Jahrhundert verlor sich deren Verwendung auch dafür ganz. Bekanntlich wurde der römische Mörtel zum Mauern und besonders für den Verputz sehr sorgfältig hergestellt, auch die Aachener Funde zeigen das. In der Karolingerzeit wurde unter dem Einfluß Einhards Sorgfalt darauf verwendet. Das ergab auch die Untersuchung der Münsterfundamente. »Der ausgezeichnete Mörtel ist im ganzen Bau aus gut gebranntem und gelöschtem Kalk mit scharfem Flußsand, kleinen Quarzstücken und Ziegelbrocken oder Ziegelmehl, je nach der mehr oder minder feinen Mischung, für die besonderen Bauzwecke zusammengesetzt«<sup>1)</sup>. Im Mittelalter war die Mörtelbereitung sehr ungleichartig; es ist daher eine Altersbestimmung nur aus der Mörtelbeschaffenheit sehr vorsichtig zu beurteilen. In der Sammlung des Münsterstiftes ist durch Schmidt und Buchkremer viel Studienstoff zusammengebracht worden. Bis ins 19. Jahrhundert herein war in hiesiger Gegend der Lehmputz in Anwendung, auch für die Decken, wohl übernommen von der Lehmausfüllung der Felder an den Fachwänden, die nach einer Lohnaufstellung von 1605 durch die »Leimklener« ausgeführt wurde<sup>2)</sup>. Mefferdatis benennt hundert Jahre später den Verputzer mit dem heute noch üblichen »Plistermann« und die Arbeit selbst pliestern. Damals kam durch die Italiener, die hier im Münster und Rathaus arbeiteten, die Stuckarbeit nach Aachen. Verputzte Fassaden sind in Aachen erst nach 1815, vielleicht zuerst am Theaterbau, aufgekommen.

Über die Steinbrüche der Stadt Aachen berichten uns die Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts. Schon 1334<sup>3)</sup> wird ein Steinbruch ohne Angabe der

<sup>1)</sup> ZAGV 37, 1915, S. 144.

<sup>2)</sup> AAV 17, 1904, S. 144 (Savelsberg).

<sup>3)</sup> 1334: »It. de fovea lapidea in universo tam ad frangendum, quam pro hauwele, beckeke, beren, malleis erga Stroderocken emptis et aliis necessariis sc. canalibus,



Lage aufgeführt, gleichzeitig einer »in helkule«<sup>1)</sup>. Es folgt 1338 ein Bruch vor Adalbertstor<sup>2)</sup> und »in nemore«<sup>3)</sup>. Dann folgt 1344 ein Steinbruch auf »Lewerke«<sup>4)</sup>, der anscheinend 1349 durch Ankauf einer Wiese erweitert wird. Die »alte Lewerke« lag 1423 an der Straße nach Eilendorf; es ist also derselbe Bruch, der 1338 vor Adalbertstor angegeben ist. Im Jahre 1464 lag ein Bend an der

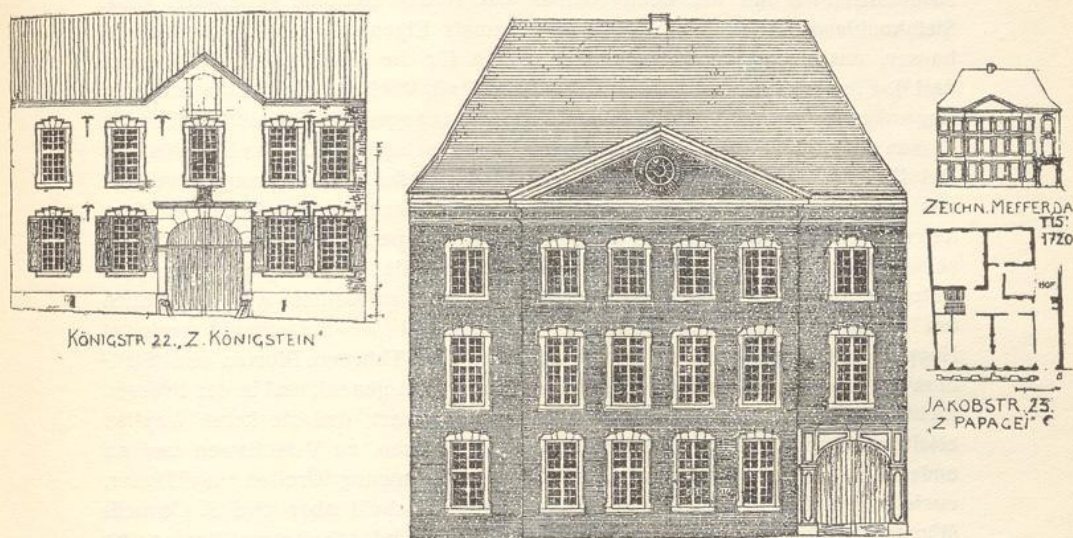


Abb. 53: Kleinere Häuser von Mefferdatis.

Resdaelsmühle und der neuen »Steinkuhl«<sup>5)</sup>. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man die Ortsbezeichnung »Lewerke« in die Gegend der heutigen Steinkaulstraße verlegt, wo noch von Rappards Karte einen Steinbruch angibt.

grue<sup>et</sup> bayart et aliis omnibus necessariis ad eandem foveam pertinentibus . . .  
(Laurent, S. 105<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> 1334: »It. 19 s. de grue. It. de lapidibus in helkule . . .« (Laurent, S. 105<sup>10)</sup>.

<sup>2)</sup> 1338: »It. de fovea lapidea extra portam sci. Adalberti . . .« (Laurent, S. 124<sup>31)</sup>.

<sup>3)</sup> 1338: »It. de alia fovea in nemore . . .« (Laurent, S. 124<sup>38)</sup>.

<sup>4)</sup> 1344: »It. de fovea lapidea supra Lewerke . . .« (Laurent, S. 148<sup>90</sup> und 180<sup>11)</sup>. — 1349: »It. dno. Wernero de Breydenbent de quadam pecia prati prope foveam Lewerke siti ibidem emptam 20 m . . .« (Laurent, S. 222<sup>13-14)</sup>. — Leeuwerik, holl. = Lerche. L. ist wohl ein Flurname. — 1423: 119. »Item 4 morgen beenden genant der Marienbeent, die syn beent gelegen by der alder lewircken.« 120. »Item 2 morgen ackerlantz alreneist den selven beent gelegen langs der stroissen zu Elendorp wart ind gaen up den Marienborn« (Loersch, Regulierherrenkloster, S. 266). — »Die Steingrube Lewerke lag vor Adalbertsthor, unfern der Straße nach Eilendorf« (Pick, Vergangenheit, S. 208, A. 5).

<sup>5)</sup> AAV 15, 1902, S. 17 (Macco).



Es werden dann 1346 noch Brüche »auf dem großen Berg« (Laurensberg?) und »auf Hosyg«, 1349 »auf dem Berg« und »auf Meysenberg«<sup>1)</sup> genannt. Auch über die Einrichtung und die üblichen Werkzeuge erfahren wir einiges. Im Jahre 1334<sup>2)</sup> werden geliefert »hauwele, becke, beren, mallea«. Unter »grue« (grus = Kranich) ist ein Aufzug zum Herausschaffen des Grubenwassers<sup>3)</sup> und der Steine zu verstehen, der überdacht ist<sup>4)</sup>. Die Grube Lewerke dürfte auch zusammenfallen mit der beim Neubau der Neuen Redoute genannten »sog. Steinkouhle außer St. Adalberts Thor«, damals Eigentum des Elisabeth-Gasthauses, aus denen der Unternehmer Steine für die Fundamente entnehmen darf<sup>5)</sup>. Für Quadern hat man im Mittelalter mit Vorliebe die Steine aus der Gegend zwischen Laurensberg und Valkenburg bezogen, so für das Grashaus<sup>6)</sup>, dessen Steine aus Brüchen bei Orsbach stammen sollen, für das Rathaus und das Münster. In der Stadtrechnung von 1346 ist eine Steinlieferung angeführt aus Valkenburg. Als man an den Bau der Karlskapelle des Münsters ging, deren Grundstein am 23. Juni 1455 gelegt wurde, pachtete das Marienstift im selben Jahre von der Äbtissin in Burtscheid »die Steynkuyle, genant die Katzenkuyle, achter Bortzyt an den Bosche, da man zu Monster wert geit«, auch um »calck zu bernen«<sup>7)</sup>. Über das Steinmaterial der Befestigung berichtet Noppius 1632: »die Stein daran wie auch an allen Thürnen, Pforten und Stattemawren seynd blaw- und grawe Stein, vulgo: Krielen genant, und in der Preusen nicht weit von der Statt gebrochen, dermassen hart, daß sie keine Wapffen erleiden mögen.« Später gibt er an: »In der Preusen, zu Vetschawen und an anderen Orten hats grawe und weisse Stein zu Erbauung Kirchen und Häuser, auch an etlichen Orten guten Marmor. Von Bortscheid aber und S. Cornelii Münster bekompt man die allerbeste blawe Stein und schwartzen Marmor zu Grabsteinen, so sonderlich bey den Außwendigen in großer aestimation seynd«<sup>8)</sup>. Aus den Kalksteinbrüchen Eupens stammen die 1823 aufgestellten acht großen Säulen des Theaterporticus<sup>9)</sup>. Im Verträge, in dem Couven 1748 die Ausführung der Ungarischen Kapelle übernimmt, beschreibt er die bis 11 $\frac{1}{2}$  Aachener Schuh reichende Marmorverkleidung, die aus »Dynant oder St. Remy« bezogen werden soll. Der schwarze Marmor soll poliert sein, der weiße »Italienischer Marmor« sein. Es wird viel Wert auf möglichst große Stücke und auf Vermeiden von in die Augen fallenden Fugen gelegt<sup>10)</sup>. Bei Neubauten an schon bebauten Plätzen ist

<sup>1)</sup> 1346: »It. de fovea lapidea supra magnum montem . . .« (Laurent, S. 180<sup>14</sup>). — 1349: »It. de fovea supra montem et supra Meysenberg . . .« (Laurent, S. 221<sup>31</sup>). — 1346: »It. de fovea lapidea supra Hosyg . . .« (Laurent, S. 180<sup>16</sup>).

<sup>2)</sup> 1344: »It. de instrumentis scilicet hemern, bickel, rotis, cannalibus, hurdis et fabris 27 m 3 s« (Laurent, S. 148<sup>30-31</sup>), siehe auch oben S. 156, Anm. 3.

<sup>3)</sup> 1338: »It. de grue ibidem, cum qua exhaurizatur aqua . . .« (Laurent, S. 124<sup>28</sup>).

<sup>4)</sup> 1346: »It. de grue ibidem tegenda 25 $\frac{1}{2}$  s« (Laurent, S. 180<sup>13</sup>).

<sup>5)</sup> Buchkremer, Couven, S. 118. — Pick, Vergangenheit, S. 206.

<sup>6)</sup> Bock, Notices sur les carrières de Lemiers, Aachen, o. J.

<sup>7)</sup> Quix, Frankenburg, S. 163 ff., Nr. 26.

<sup>8)</sup> Noppius, I, S. 15 und 142.

<sup>9)</sup> ZAGV 22, 1900, S. 99 (Fritz).

<sup>10)</sup> Buchkremer, Couven, S. 112–114.



das Abbruchmaterial natürlich mitverwendet worden, nach dem Brande befiehlt der Rat öfters sogar das Liegenlassen der alten Baustoffe. Beim Bau des Jesuitengymnasiums 1615 schenkte der Magistrat die Steine des kurz vorher teilweise abgebrochenen Paunellenturms<sup>1)</sup> (an der Einmündung der Kasernenstraße in dem Boxgraben). Wenig pietätvoll ging man beim Wiederaufbau der Peterskirche vor, wo nach dem Verträge mit Mefferdatis die Sakristei aus den Grabsteinen der alten Kirche aufgebaut wurde<sup>2)</sup>. Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden auch Steine auf dem Lousberg nahe dem Rundtempelchen für das neue Treppenhaus der südlichen Rathausseite gebrochen<sup>3)</sup>.

Auch die Gewinnung des Kalkes war nach den Stadtrechnungen von der Stadt besorgt worden. Der Kalk wird hier »cementum« genannt, die Arbeiter »cementarii«, der Aufseher Kalkberner. Über dem Kalkofen war ein Dach<sup>4)</sup>. Im Jahre 1373 hatte die Stadt eine Einnahme von 16 m von einem Kalkofen auf dem Graben<sup>5)</sup>, der vermutlich an Stelle des später »Kalkofen« genannten Hauses Ecke Kapuzinergraben und Wirichsbongardstraße lag.

An Außenwänden, auch an der äußeren Stadtmauer, ist vor etwa 1500 kein Ziegel verwendet worden. Es war niederländischer Einfluß, der in Aachen zum Ziegelbau führte, ein Zusammenhang mit dem Ziegelbau der norddeutschen Tiefebene besteht nicht, Formsteine kommen hier wie am ganzen Niederrhein nicht vor. Im Jahre 1344 sprechen die Stadtrechnungen<sup>6)</sup> von der Wiederherstellung von Bauten für die Ziegelherstellung; es war also schon früher geziegelt worden. Verkauft wurde, ganz schon wie heute, nach Tausenden<sup>7)</sup>. Aber auch Privaten<sup>8)</sup> gab die Stadt die Erlaubnis, Ziegelöfen zu errichten. Nach dem Mittelalter ging das Ziegelmachen ganz in die Hände Privater über. Sogar innerhalb der Stadt wurde der oft übelriechende Feldbrand geduldet, so 1785 an der Jakobstraße<sup>9)</sup>, noch im vorigen Jahrhundert Ecke Wilhelm- und Lothringerstraße.

Schon im Mittelalter hat wohl in Aachen ein behördlich festgesetztes Ziegelformat bestanden; nach dem Brande 1656 erläßt der Magistrat für die »Ziegel-Becker« die Vorschrift, »sich in Machung der Ziegel-Steine der alten, bei der Stiege zur werkmeisterlichen Gerichts-Stube angehefteten Ziegelform ganz gemäß

<sup>1)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 43.

<sup>2)</sup> Quix, St. Peter, S. 12.

<sup>3)</sup> Pick-Laurent, Rathaus, S. 152.

<sup>4)</sup> 1334: »It. Io. kalckberre de quatuor cementariis 98<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m« (Laurent, S. 105<sup>11</sup>). — 1338: »It. ad tegendum easdem fornaces 6 m 3 s« (Laurent, S. 125<sup>9</sup>).

<sup>5)</sup> 1373: »It. a fornace cementi supra fossam 16 m« (Laurent, S. 235<sup>28</sup>). — 1338: »It. Christiano misso ad dnm. G. Chorus Juliam nuncianti sibi, quod vellent uri fornacem prope Hayren in nemore Aquensi . . .« (Laurent, S. 137<sup>15</sup>; vielleicht Gut Kalkofen).

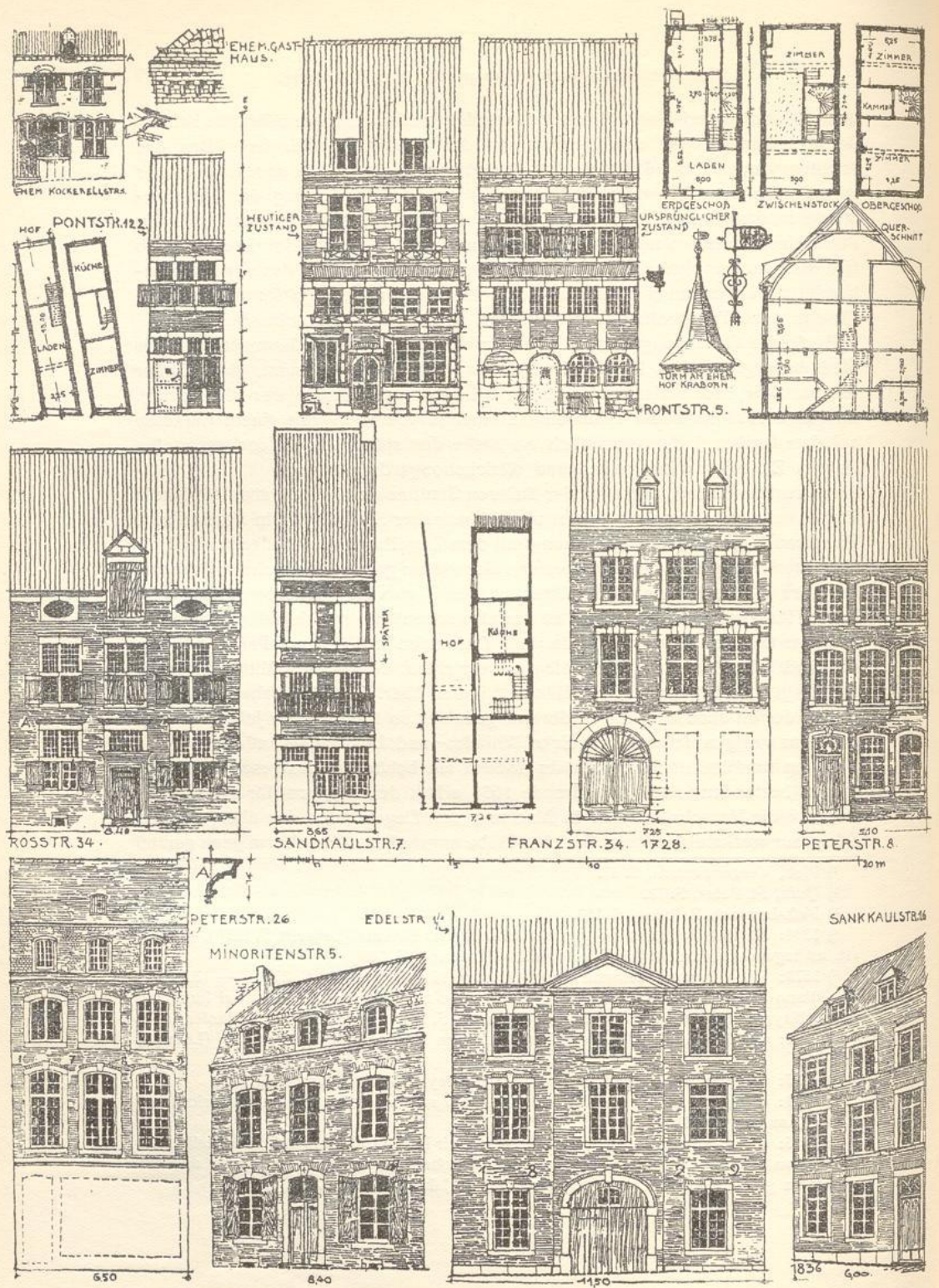
<sup>6)</sup> 1344: »It. de reedificacione omnium domorum latericearum et torne . . .« (Laurent, S. 149<sup>4</sup>).

<sup>7)</sup> 1385: »It. Johanne zielbecker umb 1000 zielsteyne 5 m« (Laurent, S. 337<sup>1</sup>).

<sup>8)</sup> 1349: »magistro Joh. genero Rasoris concesso super novam fornacem latericearum 35 m« (Laurent, S. 224<sup>1</sup>).

<sup>9)</sup> 1785: » . . . ist beschlossen worden, daß daheir in S. Jacobstraß daß hosspital ein siegeloffen auffrichten auff das angewiesene Kirchenland und soll von jeder dausent geben an grondgelt 3 Gl. 3 M.« (Dresemann, St. Jakobskirche, S. 46).







zu verhalten, die Steine weder größer noch kleiner zu machen«<sup>1)</sup>. Beim Umbau des Rathauses um 1730 ist dieses Ziegelmaß verschwunden. Dem Leiter des letzten Rathausumbaus, Stadtbaurat Laurent<sup>2)</sup>, war nichts darüber bekannt; es war deshalb das Normalmaß nicht einwandfrei festzustellen. Messungen an altem Mauerwerk ergaben aber merkwürdigerweise ungefähr die Übereinstimmung mit dem modernen Normalmaß. In Köln wird 1411 das Format auf 1' Länge,  $\frac{1}{2}$ ' Breite und  $\frac{1}{4}$ ' Dicke gesetzt (der Kölner Fuß = 28,76 cm)<sup>3)</sup>, also etwas größer als das heutige. Das kleine holländische Format hat in Aachen keinen Eingang gefunden.

In der Gegend westlich und südwestlich von Aachen, um Eschweiler, im Vicht- und Indetal bis tief in die Eifel hinein, ist im Mittelalter Eisen erzeugt worden, nachdem schon unter den Römern das Eisengewerbe geblüht hatte. Von da kam das Eisen zu den Aachener Schmieden, deren Arbeiten die Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts anführen. Blei wurde auch gebraucht. Gußeisen wird im Hausbau insbesondere für Herdplatten, in den Wandnischen und bei den Ofenplatten verwendet. Ofenplatten sind von 1431 nachgewiesen<sup>4)</sup>. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Gußhütten zu Schmidhof<sup>5)</sup>, zwischen Cornelimünster und Raeren; dann die Limburger Theresienhütte<sup>6)</sup>. Nach dem Chronisten Janssen hat 1761 Hauptmann Charlier »ein Eisenbergwerk angefangen, nah bei unser Territori, und . . . über 100 000 Pfund davon gegossen«<sup>7)</sup>. Die Baluster an Couvens Rathaustrampe waren aus Gußeisen (ein Stück im Städtischen Museum), später auch die Brüstungsgitter (Abb. 72).

Wenig Kopfzerbrechen machte bei dem durchweg guten Baugrund (Lehm, Ton, auch Fels) die Fundierung. Bei Schwierigkeiten, wie bei der späteren Bebauung der Stadtgräben, ging man eben bis zum gewachsenen Grund hinab. Beim Münsterfundament fand sich auf der Nordseite eine Verbesserung des dort feuchten Baugrundes durch etwa 15 einen halben Meter voneinander stehende Eichenpfähle<sup>8)</sup>. Beim Bau des Theaters 1823 machte der durch frühere Bauten durchwühlte und überdies von der Ponell durchflossene Baugrund eine künstliche Gründung durch einen liegenden Rost nötig, zu dem 8485 Kubikfuß Eichenholz gebraucht wurden. Bogengründung auf Pfeilern und ein Pfahlrost war bei 30' Durchschnittstiefe zu teuer<sup>9)</sup>. Beim Elisenbrunnen sind dagegen nach Cremers Zeichnung<sup>10)</sup> bei dem zum Teil im alten Stadtgraben liegenden Fundament Bogen auf Pfeiler angewendet worden.

<sup>1)</sup> von Fürth, Beiträge III, S. 400 (Ratsprotokoll 1656 Sept. 19).

<sup>2)</sup> Mündliche Mitteilung des † Stadtbaurats Laurent.

<sup>3)</sup> Vogts, Köln. Wohnhaus, S. 100.

<sup>4)</sup> ZAGV 2, 1880, S. 151 (Kessel).

<sup>5)</sup> AAV 14, 1901, S. 91 (Zimmermann). — Poissenot, p. 197.

<sup>6)</sup> Um 1770 bietet die Limburger Theresienhütte Gußeisen das Pfund zu 11 Pf., Stabeisen das Pfund zu 13½ Pf. an. AAV 14, 1901, S. 93 (Zimmermann).

<sup>7)</sup> Janssen, Chronik (v. Fürth, Beiträge III), S. 298.

<sup>8)</sup> ZAGV 37, 1915, S. 144 (Teichmann-Schmidt).

<sup>9)</sup> ZAGV 22, 1900, S. 97 (Fritz).

<sup>10)</sup> Pläne im Städt. Hochbauamt.



Nach dem Stadtbrande von 1656 wurden die Bauerlaubnisse durchweg mit der Bedingung gegeben, auf den alten Fundamenten zu bauen. Auch 1722 beim Neubau des Korneliusbades beschloß der Magistrat, »daß der neuer bau so viel thunlich auf die alte fundamente angelegt werden solle«<sup>1)</sup>, hier, weil man durch neue Grabungen die warmen Quellen zu schädigen fürchtete.

Durch die Enge der Stadt wurde das Haus zum Hochbau getrieben, zum Stockaufbau, früher in Oberdeutschland als im Norden. In Norddeutschland blieb das Obergeschoß lange Lagerraum, während in Köln schon im 12. Jahrhundert Wohnräume im Obergeschoß vorkommen, wie am sogenannten Templerhaus, das gerade im Obergeschoß eine besonders glänzende Fensterausstattung besitzt. Ganz in der Art der kaiserlichen Pfalzen lagen hier die Festräume. Im Sachsenspiegel (und danach im Schwabenspiegel), dem die Baugewohnheiten des 13. Jahrhunderts und Mitteldeutschlands zugrunde liegen, sind zwei Geschosse, Erdgeschoß und ein Obergeschoß, dazu Keller und Dachboden zugelassen. Er sagt, man solle bauen »mit holte oder mit stenen, drier dele ho boven en ander, ene binnen der erde, die anderen two bowen, deste man ene dore hebbe in deme nederen gademe boven der erde enes knies ho«<sup>2)</sup>. Hier heißt das Stockwerk dele. In Aachen, auch in Köln<sup>3)</sup>, ist »Gebunn« üblich, nach dem Fußboden, bunn = Diele. Erst am Ende des Mittelalters kommt die Bezeichnung »Stockwerk« vor, Stock = Balkenabschnitt, was wieder auf den Holzbau hinweist. Der Stockwerkbau hat sich also im Bürgerhaus am Holzbau, natürlich dem Fachwerkbau, entwickelt. Das obere Geschoss ist zunächst durch Verlängerung der Stiele auch durch das obere Geschoss hindurch und Einfügen einer Zwischenbalkenlage gewonnen worden, ganz gleich in Ober- und Niederdeutschland. Am Niederrhein, auch in Aachen, ist die Zwischendecke bei den Geschäftshäusern nur in einem Teile des Geschosses durchgeführt, der Hauptraum, die »Diele« in Norddeutschland, geht nach wie vor durch. Auf diesen zweigeschossigen Unterbau hat man aber bald, vielleicht schon im 14. Jahrhundert, ein weiteres Obergeschoß mit einer aufgelegten, nicht mehr dazwischen eingesetzten Balkenlage gesetzt, deren Balken nun über das untere Geschoss vorsprangen, nach Ostendorf zunächst an der Traufenseite, dann, bei den eingebauten Häusern, am Giebel. Dieser Vorsprung, in Aachen »Übersprung« genannt, war eine willkommene Raumerweiterung, die aber von der Obrigkeit wegen der Verengung der Straße bald bekämpft wurde. Die Aachener Ratsprotokolle enthalten nach 1656 noch öfters Verbote. Viele Städte verboten sie ganz oder setzten Maße dafür fest, wie Straßburg<sup>4)</sup>, wo noch heute am Münster das Maß 110 cm eingehauen ist.

In Aachen bildete bis ins vorige Jahrhundert, abgesehen von den kleineren Häuschen der äußeren Stadtteile, die Dreigeschoßanlage die Regel. Wo heute ältere Häuser dritte Obergeschosse haben, sind diese im vorigen Jahrhundert

<sup>1)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 553, A. 5. (Beamtenprotokoll 1722 Dez. 7).

<sup>2)</sup> Homeyer, Sachsenspiegel, III, 66, § 3.

<sup>3)</sup> Vogts, Köln. Wohnhaus, S. VII.

<sup>4)</sup> Staatsmann, K., Alt-Straßburger Holzbaukunst. Zeitschrift des Verbandes deutscher Arch.- und Ing.-Vereine, II, 1913, S. 354.



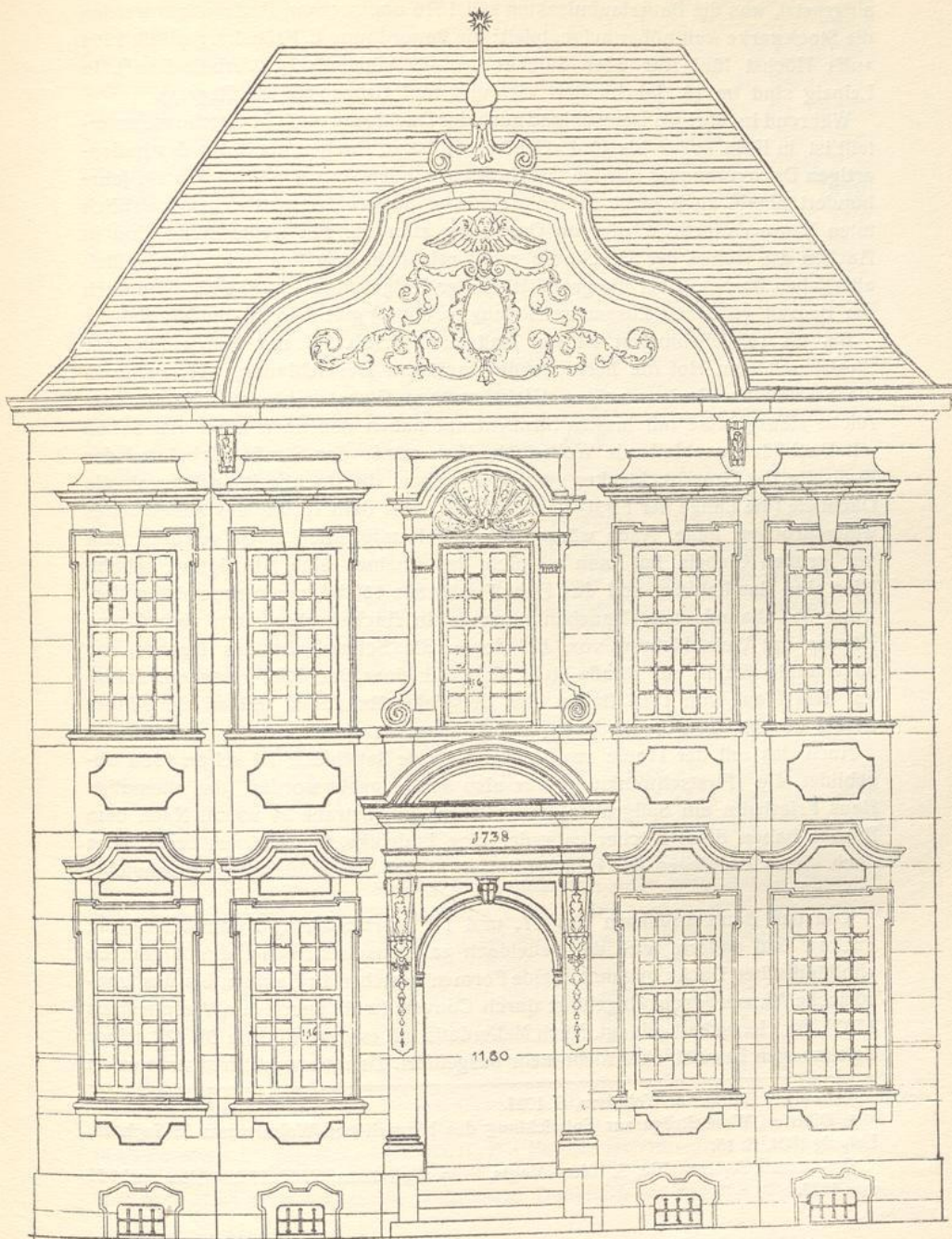


Abb. 55: Pontstraße 148 (ehemal. Kreuzherrenkloster).



aufgesetzt, was die Bauerlaubnisakten seit 1816 nachweisen. Anderwärts werden die Stockwerke weit höher aufgegipfelt; die Bauordnung L. Frönsberger läßt 1564 »uffs Höchst fünf Kar oder Stöcke« zu, für süddeutsche Verhältnisse<sup>1)</sup>. In Leipzig sind im 18. Jahrhundert vier und fünf Geschosse die Regel<sup>2)</sup>.

Während im übrigen Deutschland auch der Dachraum noch in Geschosse unterteilt ist, in Köln sogar bis fünf »Gebünn«<sup>3)</sup>, ist in Aachen als Folge des hallenartigen Dachverbandes nur ein Geschöß vorhanden, das sogar bis ins 19. Jahrhundert hinein auch nicht zu Wohnzwecken ausgenutzt wurde, also reichlich toten Raum enthielt. Wieder im Gegensatz zum übrigen Deutschland sind in Aachen die Höhen der Geschosse recht reichlich gegriffen schon an mittelalterlichen Bauten. Über die große Höhe der Erdgeschosse s. S. 68 f. Eine nach der Bauzeit geordnete Zusammenstellung (s. unten) gibt die näheren Vergleiche.

Bis ins 16. Jahrhundert ist das Satteldach (Abb. 34) mit dem Giebel zur Straße und zum Hof die herrschende Dachform Deutschlands, wie uns noch die Städtebilder Merians zeigen. Giebel steht an Giebel (Abb. 10). Nur umfangreiche Hausgebilde mit breiter Straßenfront haben das nach allen vier Seiten mit Dachflächen abfallende Walmdach. Hier würde der Straßengiebel auf der Breitseite des Grundrechteckes gestanden haben, die Dachbreite größer als die Dachtiefe (die Länge der First) gewesen sein, was dem Wesen des Satteldaches widersprochen hätte. Auch wären die Giebel unförmlich hoch gewesen, und vor großen Giebeln hat man westlich des Rheines eine Abneigung gehabt. Hier sind das Rathaus und das Haus Pontstraße 13 die hervorragendsten Vertreter des Walmdaches. Daneben kommen in Aachen aber auch viele kleine Häuser mit Walmdächern vor, bei denen die Schmalseite des Daches, der sogenannte Walm, zur Straße steht, dort mit einer Dachluke versehen. Schon auf dem Plane von 1566 finden sich Beispiele. Manchmal mögen sie billiger Ersatz des baufällig gewordenen Giebels gewesen sein.

Auch das mit der Traufe zur Straße liegende Satteldach ist schon 1566 abgebildet, die »Firstschwenkung« war also schon geübt worden (das ehemalige Haus Friesheim am Seilgraben, Haus Horn, Jakobstraße 24 usw.). Nach dem Brande haben diese Dächer entweder eine Ladeluke, vielfach aus Stein, oder doch durch Aufbiegen des Hauptgesimses in der Frontmitte einen Flachgiebel mit Luke.

Von den Bautheoretikern des 17. und 18. Jahrhunderts, Goldmann-Sturm, Suckow und andern, wird das Satteldach »altdeutsches Dach«, das Walmdach »holländisches Dach« genannt. Beide Formen bestehen in Aachen, bis das französische Mansarddach, eingeführt durch Couven (wohl zuerst am Wespienhaus 1737), zur Herrschaft gelangt. Auch Mefferdatis hat es gekannt, wie Bl. 122 seiner Zeichnungen beweist, aber nicht mehr ausgeführt. Zuerst ausgeführt wurde es an

<sup>1)</sup> Lauffer, Deutscher Wohnbau, S. 102f.

<sup>2)</sup> Dietrich, W., Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen, Leipzig 1904, S. 15.

<sup>3)</sup> Keussen, Topographie, S. 106. — Vogts, Köln. Wohnhaus, S. 62, Haus Altermarkt 55 von 1573.



dem 1676 begonnenen Schlosse von Clagny<sup>1)</sup>, dann 1679 am Stallbau von Versailles von dem Hauptarchitekten Louis XIV. Jules Hardouin Mansard († 1708). Ganz im Gegensatz zum italienischen Palast, hatte der französische Schloßbau auch im Nachmittelalter an dem steilen Dach festgehalten. Hat doch die Bedachung des inneren Versailler Schloßhofes, der »cour de marbre«, etwa die gleiche Neigung wie das Mittelschiffdach des Kölner Domes! Zusammen mit den immer vorhandenen Dachfenstern wurde diese steile Dachfläche eben als oberes Ausklingen der Fassade aufgefaßt. In Frankreich war die Tiefe oder auch Breite der Flügel immer nur gering, wie wir das auch in Aachen sahen (s. S. 140). Sollte über einer größeren Bautiefe ein einheitliches steiles Dach angelegt werden, so stieg dies zu einer für die Renaissance unerträglichen Höhe an, die nun Mansard durch Brechen der Dachfläche in eine steile untere und flache obere Hälfte vermied. Den Wunsch nach besserer Ausnützung des Dachraumes zu Wohnräumen als Grund für die Neuerung anzusehen, geht deswegen nicht an, weil weder in Frankreich noch in Aachen diese Dächer ursprünglich zu Zimmern ausgebaut wurden. Das Mansarddach ist also eine reine Architektenschöpfung, keine aus der volkstümlichen Praxis entwickelte Form.

Wohl die architektonisch schönste Ausbildung zeigte (Abb. 56, im früheren Zustand) das Wespianhaus, ein Mansardwalmdach. Bei der Kaiserlichen Krone Alexanderstraße 36 (Abb. 59) ist die obere Dachfläche so flach, daß sie von unten nicht gesehen werden kann. Mit Vorliebe hat man die wegen der vielen Kamine meist mächtigen Schornsteine an den sogenannten Anfallspunkten, den beiden Enden der Firstlinie dachreiterartig herausgeführt. In der Mittelaxe der Fassade sind stets flache Giebel, mehr oder weniger geschwungen, vorgelegt. Mit dem 18. Jahrhundert stirbt das Mansarddach in Aachen aus. An den kleinen Dreifensterhäusern ist es als quergestelltes Mansardsatteldach ohne Mittelgiebel, aber immer mit Dachfenstern, ausgebildet, Pontstraße 36, Peterstraße 44 usw. Im 19. Jahrhundert werden die Dächer wieder flach unter der stilistischen Einwirkung des antiken Tempelgiebels, in reinster Form früher am Stadttheater. Die geringste Neigung weist Schinkels Elisenbrunnen von 1823 und das etwas spätere ehemalige Burtscheider Rathaus, jetzt Neubad, auf. Bei den Privathäusern bedingte die hier übliche Ziegeldeckung eine steilere Neigung, meist etwa 30°. Auch flache Walmdächer kommen bei angebauten oder freistehenden Häusern vor, Sandkaulstraße 121, Dammstraße 1/3. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts werden freistehende Giebel mit Vorliebe mit Krüppelrahmen versehen, wie Hindenburgstraße 26, Gut Ronheide usw. (Abb. 34).

Nächst den Forderungen des wirtschaftlichen Lebens wurde die Gesamtform des ursprünglichen Holzhauses<sup>2)</sup> durch das Gefüge des Holzwerkes bestimmt. Es

<sup>1)</sup> v. Geymüller, H., Die Baukunst der Renaissance in Frankreich, 1. Heft, S. 317f.

<sup>2)</sup> Wilhelm, H., Architectura civilis, Beschreibung oder Vorreissung der fürnembsten Tachwerk, Frankfurt 1649. — Blondel, Cour d'architecture, VI, p. 223, charpenterie. — Lehfeld, P., Die Holzbaukunst, Berlin 1880. — Lachner, C., Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland, Leipzig 1887. — Wesser, R., Der Holzbau mit Ausnahme des Fachwerkes, Berlin 1903. — Dietrichsen und Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens, Berlin 1903. — Fiedler, W., Das Fachwerkhaus in Deutschland, Frankreich und England, Berlin 1903. —



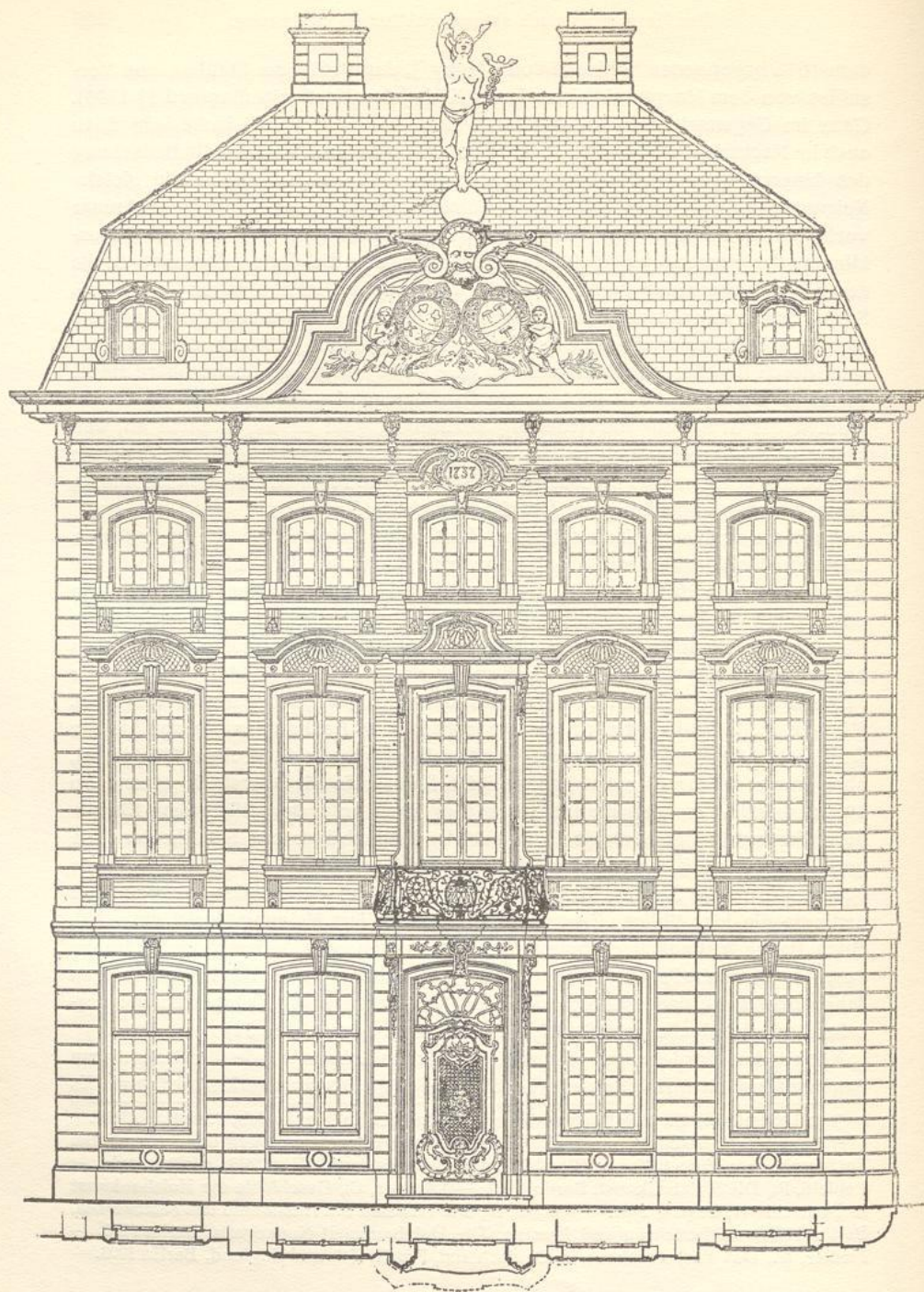


Abb. 56: Kleinmarschierstraße 45 (Haus Wespien).



würde hier zu weit führen, auf die Frühentwicklung des Holzbaues vor der Stadtentstehung einzugehen. Im Folgenden soll nur an einem noch erhaltenen Beispiel der Gedanke des Aufbaugesüßes gezeigt werden, und zwar an der infolge des Verputzes zunächst gar nicht als Holzhaus erscheinenden Kaplanei Abteiplatz 2 in Burtscheid (Abb. 35), die noch ganz die aus anderweitigen Bauten bekannte uralte Anordnung aufweist. In Nordfrankreich, in den Niederlanden und bei dem etwa durch die Linie Düren-Trier östlich begrenzten Weststreifen der Rheinprovinz ist das erhaltene Dachwerk ein Mischgebilde aus dem italienisch-romanischen flachen Plettendach und dem steilen germanischen Sparrendach. Vom ersteren ist die Unterstützung der Sparren durch Längshölzer oder Pletten, vom letzteren die starke Neigung der Dachfläche und die Wandbildung übernommen, diese in der uralten Form. Diese Wand setzt sich aus starken senkrechten Hölzern, den Stielen, Ständern oder Pfosten (vom lat. postis) zusammen, neben den vier Eckstielen stehen noch weitere Zwischenstiele, je nach der Hausgröße, die oberen Enden durch ein waggerichtetes Holz, die Fußpfette, verbunden. Auf diesem Holz reiten die Sparrenpaare. Um deren Seitenschub aufzuheben, ist etwas unter der Fußpfette ein Querholz eingezogen. Dieses bildet zusammen mit den beiden zugehörigen Stielen das Bockgerüst, die Binder, deren Aufreihung eben das tragende Hausgerüst ausmacht. Die Binder tragen die Pletten, die von Giebel zu Giebel reichenden Langhölzer, die ihrerseits die Sparren in Abständen von 2,5 bis 3,00 m unterstützen.

Noch zur Karolingerzeit entbehrte das deutsche Haus der Decke, das Dach war zugleich Decke. Für den Einbau der Decke gab es zwei Wege. Entweder man ließ die bisher nur in größeren Abständen liegenden Querverbindungen sich immer mehr nähern, bis die Bodendielung genügend sicher auflag, mindestens bis auf 1 m, die in Deutschland entwickelte Art. Bei großer Hausgröße waren zur Deckbalkenunterstützung noch senkrecht zum Giebel, parallel zu den Langseiten, laufende Unterzüge nötig, die ihrerseits wieder durch besondere Stiele abgestützt wurden, was am Hamburger Bürgerhaus gut zu verfolgen ist<sup>1)</sup>. In dem oben angegebenen Mischgebiet aber nutzte man (Abb. 35) jenes Querholz als Unterzug aus, dial. Trafe genannt<sup>2)</sup> (in Aachen stets aus Eichenholz), und legte die eigentlichen dünneren Deckbalken darüber, senkrecht zum Giebel. Daraus mag sich der heute noch übliche dünne rheinische Deckbalken erklären. Diese Unterzüge setzten sich mit einem sogenannten verkeilten Zapfen in den Stiel ein, wie das heute noch in der Umgebung Aachens zu finden ist (Abb. 50). Sollte die vielfach große Höhe des Erdgeschosses noch

Mielcke, Denkmalspflege 1906. — Uhde, C., Die Konstruktionen und die Kunstformen der Architektur, II. Bd.: Der Holzbau, Berlin 1903. — Das Bauernhaus im Deutschen Reich, Leipzig 1906. — Hanftmann, B., Hessische Holzbauten (Text zu: Bickel, Hessische Holzbauten), Marburg 1907. — Ostendorf, Die Geschichte des Dachwerks, Leipzig-Berlin 1908. — Schwab, H., Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, ihre Entstehung und Entwicklung, Berlin-Oldenburg 1914.

<sup>1)</sup> Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus, S. 47 und 68 f.

<sup>2)</sup> Rovenhagen, »Trav, Trov« für Balken (lt. trabes).



ganz oder teilweise unterteilt werden, so wurde diese Deckenanordnung meist in etwa zwei Drittel der Gesamthöhe wiederholt, also durch Einziehen weiterer Querhölzer. Die Stiele gehen nunmehr durch beide Geschosse durch, wie das an der Kaplanei (Abb. 35) und in Süssgerrath (Abb. 50) der Fall ist. In Erfurt ist vor einigen Jahren das schon erwähnte Haus »Lilienfaß«<sup>1)</sup> gefallen, aus der Zeit um 1630 stammend, das sogar durch vier Geschosse aufsteigende Stiele hatte und ebenfalls außen nach Art eines Massivbaues verputzt war. Bei den eingebauten Häusern reichten die schweren Unterzüge von einer Grenzmauer zur andern, parallel zum Straßengiebel, ihre Länge entsprach also der Giebelbreite. In größeren Längen als 7 bis höchstens 8 m waren aber solche starke Eichenbalken nicht zu beschaffen. Die meisten Giebel halten sich innerhalb dieser Maße. Bei größerer Giebelbreite, wie etwa beim »Alten Lombard«, Pontstraße 55 (Abb. 21 oben), ist eine senkrecht zur Straße stehende Tragewand eingezogen. Bei den Traufenhäusern und den freistehenden Häusern, bei denen die Unterzüge parallel zur Brandmauer bzw. Schmalseite liegen, ist das Tiefenmaß von der erwähnten Höchstlänge der Unterzüge bedingt, z. B. bei der Kaplanei 6,45, bei der Propstei Ritter-Chorus-Straße 7 (Abb. 51 oben) 6,05 m usw., wie schon oben S. 140 gezeigt. Außer durch die Pfettenkonstruktion (und damit der Vermeidung aller Kehlbalkenlagen) und die andere Deckenbildung unterscheidet sich das Dach des oben umrissenen Gebietes durch die Beibehaltung der alten Drempele- oder Kniewand (s. Abb. 35 oben), bei der also die Außenwand noch 0,60–1,00 m über die Dachbalkenlage hinaufreichte. Selbstverständlich war nicht, wie heute, die erweiterte Ausnutzung des Dachbodens Anlaß zu dieser Anordnung. Vermutlich hat man das Zusammentreffen dreier Hölzer an der Traufe durch den Anstoß der Zange nicht noch verwickelter machen wollen, man denke an den verkeilten Zapfen (vgl. Abb. 50 unten). Dieser Drempele war wohl ursprünglich weiter verbreitet als heute, er findet sich z. B. auf Bornholm<sup>2)</sup>. Dem heutigen volkstümlichen Haus Deutschlands fehlt er, abgesehen von denen der Westeifel<sup>3)</sup>. In Aachen ist der Drempele durch die ganze Couvenzeit, ja bis gegen 1900 auch beim Steinbau beibehalten worden (s. Abb. 35).

Während im deutschen Dach (Abb. 35 oben) die notwendige Versteifung der mehr als 4–5 m langen Sparren durch Einfügen eines sogenannten Kehlbalkens in das Sparrenpaar erfolgt, so daß dadurch eine weitere Balkenlage, die Kehlbalkenlage, entsteht und damit oft mehrere Dachböden übereinander, besorgte im Westgebiet die Sparrenabstützung ein Längsholz, die dem romanischen Flachdach entstammende Pfette. Stets war eine unter der First und in 2,50–3,00 m Abstand 1–2 Zwischenpfetten je nach Sparrenlängen. Diese Pfetten nun werden in 3–4 m Abstand (Abb. 38 u. 39) durch eigenartige Binder, in Aachen »Bockwerke« genannt, einen »liegenden Stuhl« unterstützt (Abb. 36, Aachener Dachbinder). Auf dem Binderbalken, der Traufe, stehen gebogene Streben, die »Bock-

<sup>1)</sup> Hanftmann, B., Zur Geschichte des mittelalterlichen Holzbaues. Zeitschrift des Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine, 6. Jahrgang, 1917, Nr. 6.

<sup>2)</sup> Blau, E., Bornholmer Fachwerksbauten (Die Denkmalpflege 1906, S. 44 f.).

<sup>3)</sup> von Behr, A., Rheinische Fachwerksbauten, Trier 1905, S. 63: Haus in Bärndorf, Reg.-Bez. Trier.



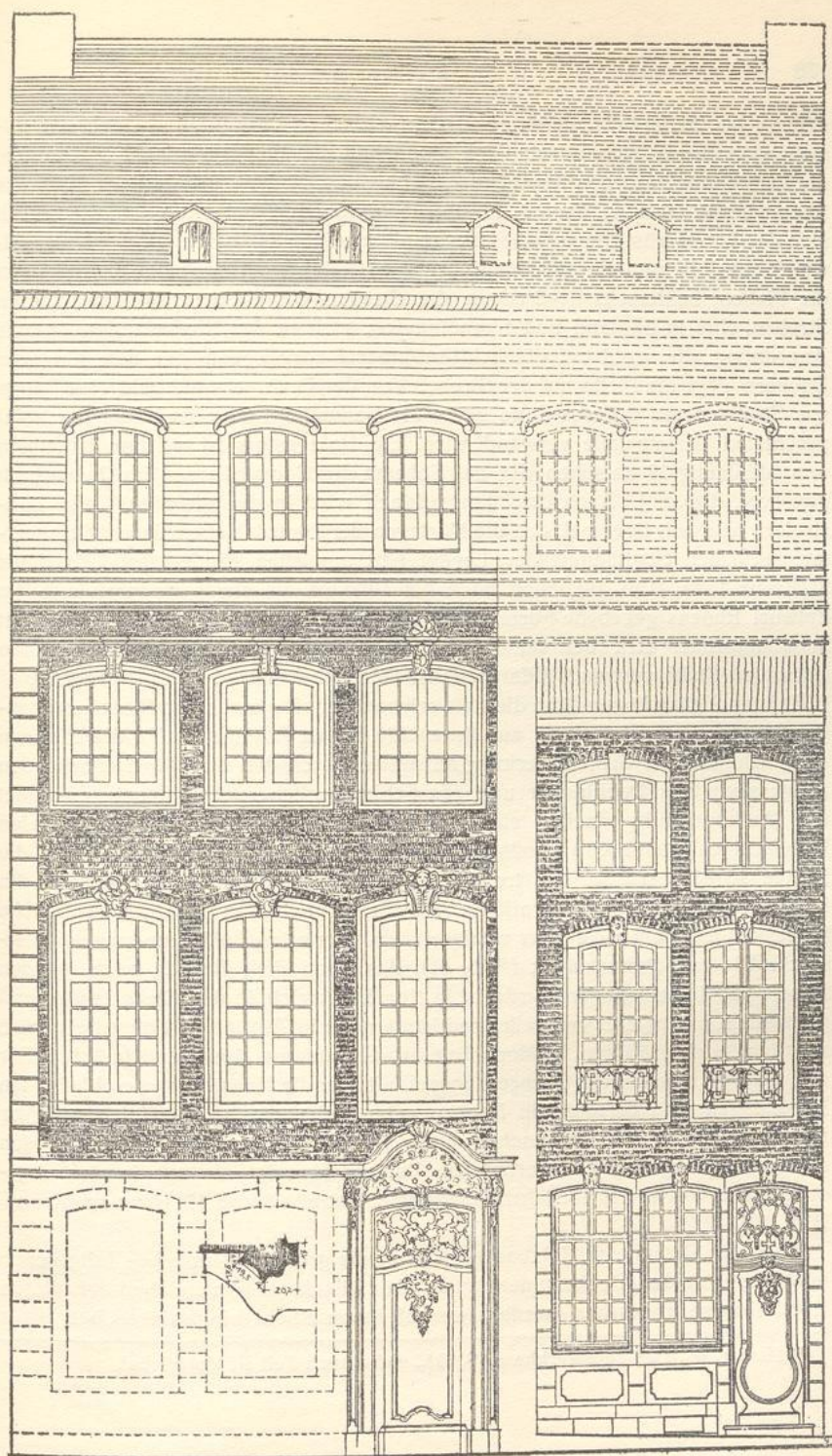


Abb. 57: Pontstraße 36 und Franzstraße 54.



stillen« bei Mefferdatis, deren Form dem zwischen Drempeel und Dachlinie entstehenden Bruch sich anschmiegt. Oben hält sie ein Spannriegel zusammen, die Versteifung besorgen Kopfbänder. Bei kleinen Dächern sitzt auf der Mitte des Spannriegels ein Stiel, der die Firstpfette trägt, oder, bei größeren, wiederholt sich das Bockgerüst (Pontstraße 13). Im allgemeinen setzt sich auf der Drempeelwand eine bis zum First gehende Strebe auf. Bei den älteren Beispielen sitzen die Pfetten, beiderseits 2—3 cm in die Streben eingelassen, zwischen diesen Streben, eine in England und Skandinavien, auch in den Niederlanden übliche Anordnung, die wohl auf die Schiffszimmerei zurückgeht. Bei den jüngeren Dächern liegt die Pfette auf der Strebe. Von der Drempeelwand geht eine Zange zur Strebe, deren äußeres Ende gerne als Balkenkopf oder als Halter der Holzgeschaltten Gesimsplatte verwandt wird. Ein Holzgesims ist auf dem Mittelplan von Abbildung 39 zu sehen, der das Schema des Couvenhauses im Querschnitt gibt (vgl. Abb. 50). Auch das Mansarddach wird in der gleichen Weise konstruiert, also mit Drempeel, den die Vorlagen der französischen Theoretiker vermeiden. Auch Stadtbaumeister Leydel hält am alten Binder fest (Pfarrhaus St. Kreuz 1824, Abb. 39), auch noch bis 1900 ist die etwas modernisierte, im Entwurf Rhoens gegebene Form (Abb. 39 unten) gebaut worden. Dagegen hat Stadtbaumeister Ark bei seiner Vorliebe für flache Dächer durchweg den stehenden Stuhl verwandt (Pfarrhaus St. Michael von 1851, Abb. 39 rechts).

Auf den Pfetten liegen dann die stets schwachen, oft nur aus Rundholz bestehenden Sparren, die »Kaffern«, auf denen die Latten (»Latzen«) für die Pfannen oder Schalung der Schieferdeckung aufrufen. Durch den die Mitte freilassenden »abgesprengten« Dachbinder und das Fehlen jeglicher Kehlbalkenlagen bildet der Dachboden in Aachen einen einheitlichen, von Verbandhölzern freien hallenartigen Raum von großartiger Wirkung. Am Straßengiebel stehen die Pfetten 30—50 cm über und tragen das nur bei Pfettendächern mögliche, im übrigen Deutschland<sup>1)</sup> nicht vorkommende Freigebinde, den »altaachener Giebel«. Er besteht aus zwei mehr oder weniger reich verzierten Bohlen und einem Querstück. Dieses Schmuckstück (Abb. 44), das nach dem Brande auch an den Massivgiebeln beibehalten wurde, ist in Nordfrankreich, in den Niederlanden und namentlich in England verbreitet und heute noch in Aachen in vielen Beispielen erhalten, auch in Düren, in Monschau, an der unteren Mosel und in Trier. Für die spätere Aufbauart des Obergeschosses mit über die Hauswand vorschießenden Balkenlagen sind Beispiele in Aachen selbst nicht erhalten, die Holzhäuser der Rosstraße haben nur Erdgeschoß und Oberstock. Es waren aber nach den alten Abbildungen solche vorhanden. Burtscheid zeigt sie nur in der abgeschwächten Form des 18. Jahrhunderts (Hauptstraße 8 und 33, Haus zur Krone, Abb. 50).

Auch der altaachener Holzbau zeigt nicht die großen Holzstärken (abgesehen natürlich von den Deckenunterzügen), die vielfach als Kennzeichen der älteren Holzbauweise angesehen werden, worauf schon Stiehl hingewiesen hat.

<sup>1)</sup> Fiedler, W., Das Fachwerkhaus, S. 53f., siehe auch Teil II, Holzgiebel.



In der frühen Stadt waren die Dächer zunächst ganz in der Art der umgebenden Dörfer gedeckt<sup>1)</sup>, mit Stroh und Holzschindeln. Letztere lagen noch bis zum Stadtbrande auf den meisten Dächern und trugen, wie die Berichte angeben, wesentlich zur Verbreitung des Feuers bei. Nach der Stadtrechnung waren auch städtische Gebäude mit Schindeln gedeckt: 1338 die Wollküche (am Büchel), 1349 die Wage, sogar auf einem Stadttor, dem Königsmitteltor, werden 1391 Schindeln gedeckt<sup>2)</sup>. Verkleidung einzelner Giebel, Wände nach der Wetterseite usw., sind stellenweise noch heute erhalten. Von Strohdächern in der Stadt ist wenig die Rede, sie waren wohl auf die Außenbezirke beschränkt. Noch im 19. Jahrhundert werden Stroheckungen auf dem Forsthaus Bildchen hergestellt. Für die Stadt kam 1711<sup>3)</sup> ein Verbot aller Stroh- und Schindeldächer heraus.

Ziegeldeckung ist nach Heyne schon im 12. Jahrhundert verbreitet gewesen<sup>4)</sup>. Nach der Stadtrechnung von 1349 sind beim Bau der Wage (am Hof) neben Schindeln auch »tegulae« verwendet worden, ebenso beim Komphaus<sup>5)</sup> (S. 37 und 41). Näheres über die Dachziegel Aachens vor dem Stadtbrande von 1656 ist nicht bekannt. Nach dem Brande ist ausschließlich die sogenannte S-Pfanne verwandt worden, jene in den Niederlanden entstandene Vereinigung der beiden Ziegeln des sogenannten »Mönch- und Nonnendaches«. Außer in den Niederlanden ist das Pfannendach am Niederrhein, in Westfalen, in Hannover und an der Waterkante verbreitet. In Aachen kommt die Größe 1' hoch und  $\frac{3}{4}$ ' breit am häufigsten vor. Im Gegensatz zu der norddeutschen Dichtung durch Vermauern mit Mörtel wurde die notwendige Dichtung der Längsfuge durch Strohpuppen vorgenommen, wie überhaupt die Dichtung der Dachanstöße an Mauern und Schornsteinen in Aachen bis heute nicht durch Mörtel, sondern durch Blei (heute Zink) geschieht. Deshalb werden auch noch jetzt in Aachen alle Metallarbeiten am Dach durch Dachdecker besorgt, wie das schon 1385 nachzuweisen ist<sup>6)</sup>.

An der bekannten Tuchhalle in Ypern wurde 1377 das schwere Ziegeldach durch eine Schieferdeckung, mit Wappen bemalt und vergoldet, ersetzt. Für

<sup>1)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 210f. — Stephani, II, S. 288. — Stiehl, S. 291f. und 302. — Göbel, S. 231—243. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 90f.

<sup>2)</sup> 1334: »pro schindelen et ad tegendum et pro canalibus ad domum God. Kremers...« (Laurent, S. 106<sup>34</sup>). — 1349: »It. de domibus Librarum pro schindelen, stecken et gerdien, delis et tegulis 45 m« (Laurent, S. 222<sup>19</sup>). — 1391: »It. umb 1300 schendeln up die inreste Coningisportz ze 7 s, val. 7 m 7 s« (Laurent, S. 374<sup>6</sup>). Das Hundert Schindeln kostete also 7 s.

<sup>3)</sup> v. Fürth, Beiträge III, S. 421, 10. Sept. 1711. — Zu einem Baugesuch von 1817 für ein Haus Königstraße 696 (heute 30) bemerkt Leydel, die anschließenden Dächer seien mit »Schingel« gedeckt.

<sup>4)</sup> Nach Clemen ist das erste Ziegeldach in Deutschland durch Bernward ausgeführt worden (Einhard, Cas. St. Galli, C. 67).

<sup>5)</sup> 1334: »It. de domo follonum pro .... tegulis .... et ad tegendum...« (Laurent, S. 104<sup>35</sup>). — Hoßfeld, O., Pfannendächer (Centralblatt der Bauverwaltung, 1904, S. 370).

<sup>6)</sup> 1385: »It. Heynrich leyendecker van loeden up deme grosen sale ind up die Wollkuchen ind van decken, neil, schendelen, zijn ind loin siin ind siinne kneichte 8 m 10 s« (Laurent, S. 328<sup>18</sup>).



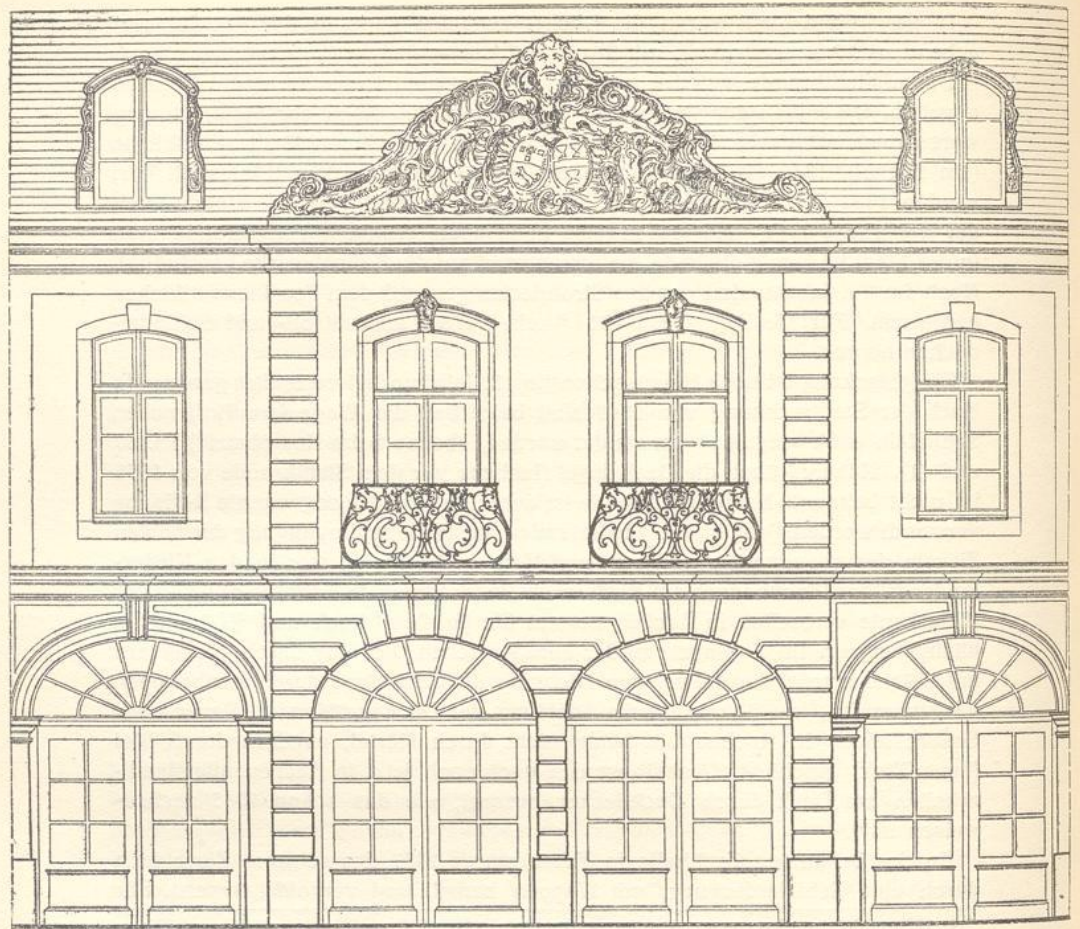


Abb. 58: Franzstraße 8 (Hofansicht des Gartenflügels).

aufwändigere Bauten galt also schon damals das Schieferdach für geeigneter. Für das Vorkommen in Aachen im 14. Jahrhundert spricht die damals schon gebräuchliche Bezeichnung der Dachdecker <sup>1)</sup> als »Leiendecker« (niederrheinisch Schifer = Leie oder Stein). Die Schiefer haben Rechteckform und sind in wagrechten Reihen nach der sogenannten Englischen Deckung angeordnet. Die Deckart weicht also ab von der mit schrägen Reihen arbeitenden »Deutschen Deckung«, wie sie am Rhein und an der Mosel üblich ist. Im 18. Jahrhundert

<sup>1)</sup> 1385: »It. eynen decker up Puntporze vur steyne ind neele 8 m 2 s« (Laurent, S. 317<sup>33</sup>).



galten als die besten Schiefer die »Salmleyen«<sup>1)</sup>. Quix sagt um 1830: »Die Schiefer kommen von dem Dorfe »Kalterherberg« bei Montjoie und vom »großen und kleinen Hau«, zwischen Montjoie und Düren«<sup>2)</sup>. Bei den Mansarddächern der Couvenzeit kommen meist Schiefer auf den unteren steilen Dachflächen und Pfannen auf der oberen Fläche vor.

Von den Metallen hat das Mittelalter nur das Blei benutzt<sup>3)</sup>, natürlich nur bei besonders bevorzugten Bauwerken, in Aachen beim Münster und der Pfalz bzw. dem Rathause. An letzterem war die Überdachung des Treppenaufganges am Markt ganz mit Blei überzogen, hieß daher auch das »Blei«. Im Privatbau hat Blei nur zu Einbindungen und Abdeckungen Anwendung gefunden. Es könnte Erstaunen erregen, daß die berühmte Kupferindustrie nicht zur Kupferverwendung bei Bauwerken führte. Aber diese Industrie war eben in Wirklichkeit eine Messingindustrie und hat Kupfer allein gar nicht bearbeitet. Wohl benutzte man Messing bei Zieraten. Couven hatte als Bekrönung des Daches der Ungarischen Kapelle am Münster<sup>4)</sup> ein »Creuz sambt unterhabender Vase von Messing und völlig vergoldet« vorgesehen. Auch bei Gittern finden sich eingesetzte Messingteile, so am Balkongitter des Hauses Franzstraße 49. Es wird sich bei dem nach Noppius 1627 erneuerten »Kupfferen vergöldten Knopff«<sup>5)</sup> unter dem Kreuz des Münsterturmes auch um Messing gehandelt haben.

Ob die Zusammenfassung und Ableitung des von den Dachflächen abfließenden Regenwassers durch Dachrinnen im Mittelalter schon verbreitet war, ist nicht zu sagen, bekannt war aber die Einrichtung bei den Kehlrippen. Nach Heyne ist sie nicht allgemeinere Sitte gewesen, da sie selten bezeugt ist<sup>6)</sup>. In Aachen spricht eine Urkunde aus dem Jahre 1460 über das Dinghaus, die Acht am Katschhof<sup>7)</sup>, von »dach, kendelen, wenden off anders«. Vermutlich sind unter »kendelen« Kehlrippen gemeint, wie sie bei den nebeneinanderstehenden Giebelhäusern über der Grenzmauer entstanden. Holzrinnen aus ausgehöhlten halben Baumstämmen, wie sie das Bauernhaus stellenweise kennt, mögen in der Frühzeit auch in den Städten vorgekommen sein. In Hamburg wurden 1470<sup>8)</sup> »ekene ronnen« (eichene Rinnen) bezeugt, allerdings 1371 schon Ausgaben »pro plumbo et claviculis to de ronnen«, also Bleirinnen auf Holzunterlagen. Diese können wir für Aachen nach dem aus den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts ersichtlichen starken Bleiverbrauch annehmen, zumal sie bis in das 19. Jahrhundert üblich blieben. Sie lagen nur wenig über der eigentlichen Dach-

<sup>1)</sup> 1748: »Ferner dieses Tach Kefferen und Latzen, wie auch mit starken und extra-dicken Salm-Leyen bedecken zu lassen; jede Leye solle 3 große und starke Leynägeln halten, mit 6 Tachhaken im obertheil versehen sein.« Vertrag Couvens bei Übernahme des Baues der Ungarischen Kapelle des Münsters (Buchkremer, Couven, S. 111).

<sup>2)</sup> Quix, Beschreibung, S. 4.

<sup>3)</sup> Das Aachener Münster war mit Bleiziegeln eingedeckt, »basilicam tegulis plumbeis tectam« (Einhardi Annales ad a. 829, M. G. SS. I, 218).

<sup>4)</sup> Buchkremer, Couven, S. 112.

<sup>5)</sup> Noppius, II, S. 256.

<sup>6)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 155.

<sup>7)</sup> Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 222, Nr. 19.

<sup>8)</sup> Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus, S. 71.



traufe und wurde durch eine senkrecht zur Dachfläche stehende Bohle gebildet, hatte also dreieckigen Querschnitt. Hängerinnen von der Traufkante waren unbekannt. Wohl aber brachte die stark ausladende Hängeplatte der Renaissancehauptgesimse im 18. Jahrhundert (die freilich ausnahmslos aus Holz sind, auch am Wespienhaus) die eigentliche Kastenrinne, deren Vorderwand die Sima des Gesimses bildet (Abb. 36 Mitte, bei A, auf der anderen Seite bei B ist keine Rinne vorgesehen). Hinten stößt sie an den Sparren bzw. Aufschiebling. Sie ist vollständig mit Blei ausgefüllt und oft 30—40 cm breit. Nach Couvens Bauvertrag über die Übernahme der Ausführung der Ungarischen Kapelle am Münster von 1748<sup>1)</sup> sollte das Dach »über seine steinerne Haupt-Coroniche herum mit einem guten und tüchtigen bleyen Kandl versehen werden«. Die Weiterleitung des Wassers aus den Kehlrinnen zwischen den Giebelmäulern besorgten Wasserspeier, wie das ein Bild vom Seilgraben zeigt (v. Fürth, Beiträge III, Titelbild). Durch die aus den Rinnen herabstürzenden Wassermassen wurden die Straßengänger belästigt und, was damals wichtiger erschien, das Straßenpflaster beschädigt. In Köln erfolgte daher schon 1721 die Vorschrift, das Rinnenwasser in an den Hausfronten herabführenden Metallrohren herabzuleiten. Ob an Couvens Bauten schon solche Regenrohre ursprünglich vorhanden waren, erscheint zweifelhaft. Couven erwähnt im Bauvertrag für die Ungarische Kapelle 1748 wohl Rinnen (s. oben), aber keine Fallrohre. Erst im vorigen Jahrhundert hat sich das Regenfallrohr völlig eingebürgert. Weder der Wasserspeier noch die Rinne und das Fallrohr haben in Aachen eine künstlerische Ausgestaltung erfahren, wie das sonst vielfach geschehen. Während beim Schieferdach die Dichtung der Grate, Firste und Kehlen durch Bleistreifen erfolgte, ist in Aachen beim Pfannendach an den genannten Stellen stets eine Schieferreihe auf einem Schal Brett vorhanden. First- und Gratziegel kommen nicht vor.

Die Wandöffnungen<sup>2)</sup> des frühen Mittelalters wurden, wenigstens in den allein auf uns gekommenen Steinbauten, unter dem Gesichtswinkel der Sicherheit, also recht bescheiden angelegt. Auch die konstruktive Unsicherheit, die vor weiten Wanddurchbrechungen zurückschreckte, bei den Fenstern auch das geringe Lichtbedürfnis und der leichtere Schutz gegen Witterungseinflüsse werden mitgesprochen haben. An den karolingischen Pfälzen in Aachen und Ingelheim sind die Abmessungen immerhin noch ansehnlich, die Haupttüre am Granusturm mißt 1,15 auf 2 m. Letztere, wie die der sogenannten Basilika in Ingelheim, sind durch einen geraden Sturz mit in Aachen flachbogigem, in Ingelheim halbkreisförmigem Entlastungsbogen überdeckt<sup>3)</sup>. Die noch bestehenden Aachener Außentüren des Mittelalters sind meist im Bogen geschlossen und darüber mit einer oder mehreren Oberlichtöffnungen in verschiedener Gestaltung versehen. Ähnlich mit doppelter Leibung und einem Anschlag waren die Innen-

<sup>1)</sup> Buchkremer, Couven, S. 111.

<sup>2)</sup> Blondel, J. F., Distribution II, Pl. 97. — Blondel, J. F., Cours d'architecture IV, p. 371. — Stiehl, Wohnbau, S. 236—268. — Ostendorf, Über die Verschlüsse der Profanfenster des Mittelalters (Centralblatt der Bauverwaltung 1901, S. 177, 187, 192 und 205).

<sup>3)</sup> Pick-Laurent, Rathaus, S. 194.



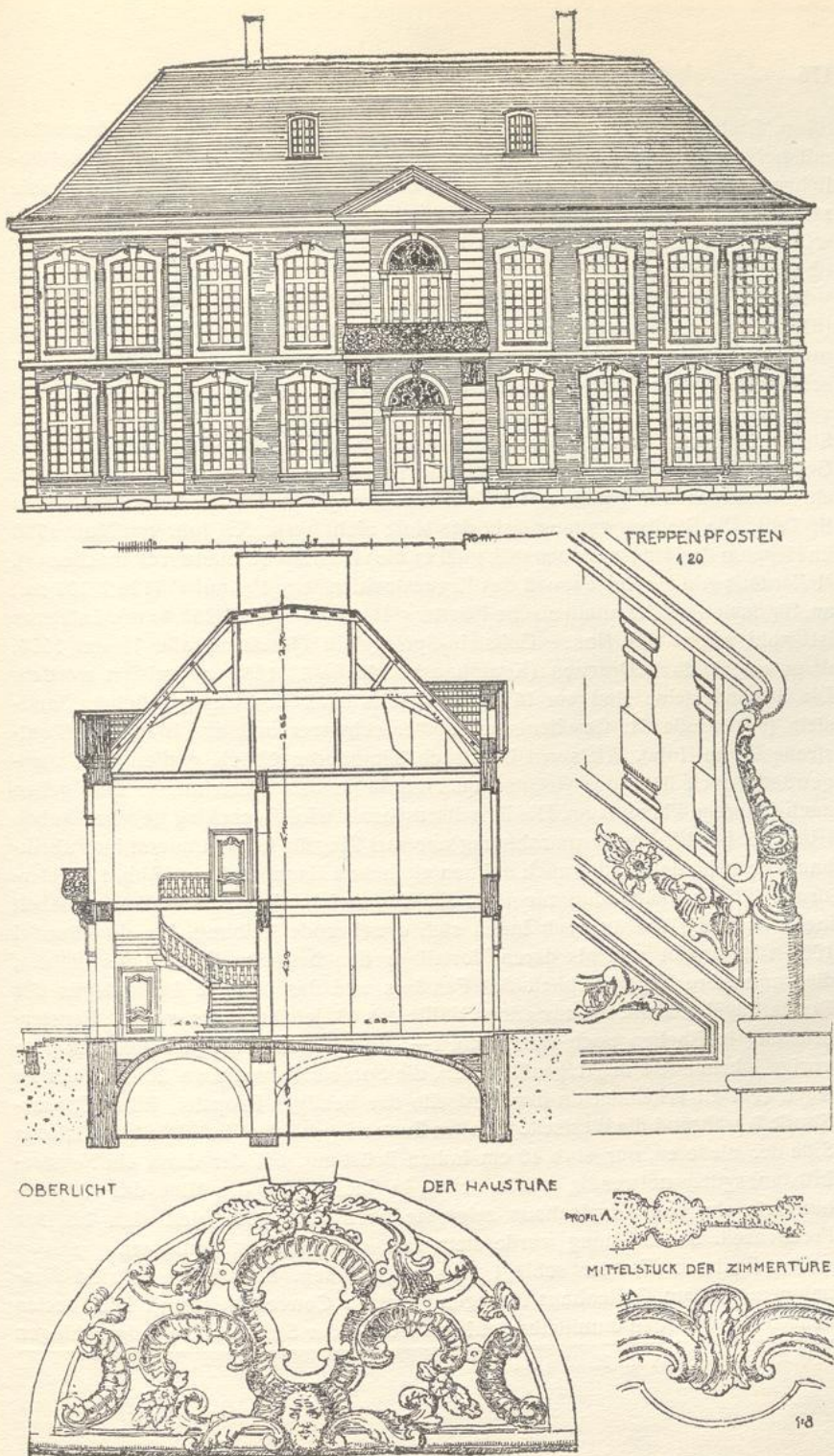


Abb. 59: Alexanderstraße 36 (Kaiserliche Krone).



türen. Erst nach 1700 bürgerte sich unter französischem Einfluß die Innentüre mit holzverkleideter Leibung und beiderseitiger Verkleidung in der heute üblichen Art ein. Damals kamen auch die zweiflügeligen Zimmertüren auf, wie sie seit Couven in Aachen allgemein verbreitet sind. Außentüren schlugen noch bis weit ins vorige Jahrhundert hinein unmittelbar auf den Stein der Umrahmung, ohne Blendrahmen.

Romanische Fenster sind in Aachen nur noch an der sogenannten Propstei (Klostergasse) vorhanden. Sie waren, wie das bei der Burg Münzenberg durch noch vorhandene Ladenhaken erwiesen ist, offenbar durch innere Holzladen geschlossen. Das Kreuzstockfenster mit geradem Sturz tritt uns am Rathaus zuerst entgegen und bleibt dann bis gegen 1740, zuletzt nur noch an untergeordneten Stellen, in Übung. Bei einfachen Bauten sind die Rahmen lange aus Holz (»hülzene Gespanne«), noch heute vielfach erhalten (Pontstraße 56, Rückseite). Meist liegt ein Steinkreuz vor (weiteres im Zusammenhang mit der Fassadenbildung im II. Teil). Die Stadtverwaltung sieht das Holz nicht gern. Als Joh. von Maw 1710 im Heppion drei Häuser bauen will, muß er die »fenster von blauwerck machen«<sup>1)</sup>. Mefferdatis gibt als Normalmaß des Kreuzstockfensters  $4\frac{1}{2}$  auf 7' (129,2/201 cm) an, für das ungeteilte »italienische Fenster«  $4\frac{1}{2}$  auf 9' (129,2/258,4 cm). Letzteres ist wohl zuerst am Hause Goltstein-Springsfeld (Jesuitenstraße 7) um 1660, dann am Goldnen Drachen (Komphausbadstraße 9) 1697 ausgeführt worden. Die Gewändesteine sind vor 1656 meist schwächer und aus gelblichem Sandstein (Pontstraße 51, Gesellenhaus), später schwerer und aus Blaustein (Pontstraße 53, im Hofe). Wie sonst bei Bruchsteinmauern üblich, greifen die Seitengewände noch über den Rechteckquerschnitt in das Mauerinnere. Das geben auch Couvens Pläne so an. Die Arbeitersparnis wird Ausschlag gegeben haben (Abb. 66, Breill). Fensterumrahmung nur aus Ziegeln kommt zuerst im Fabrikbau vor, geht dann aber auch auf den einfachen Hausbau über (Abb. 17, Peterstraße 50). Es bleibt dann nur noch die Werksteinbank. Couvens Bauten haben meist noch die schräg nach innen sich erweiternde Leibung, für die Blondel 100—105° angibt und als deren Vorteil er den besseren Einfall des Lichtes, die bequemere Zugänglichkeit des Fensters und das bessere Zurücklegen der Fensterflügel ansieht. Bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Fensterbrüstung in Aachen noch sehr hoch, 1—1,20 m, so daß sich das lichthungrige vorige Jahrhundert meist genötigt sah, die Sohlbänke um etwa 20 cm tiefer zu legen (gut zu erkennen an der Nordseite der heutigen Propstei, Ritter-Chorus-Straße 7, während die Westseite im alten Zustand geblieben ist). Die französische Sitte der niederen, nur etwa 40 cm hohen Brüstung, bei der dann ein Fensterbrüstungsgitter notwendig wurde, drang in Aachen um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein, das Wespienhaus zeigt sie noch nicht. Sie hielt sich bis zur Preußenzeit. Die Brüstung wurde stets voll, ohne Nische, gemauert.

Das Aachener Fenster schlägt stets nach innen. Schiebefenster sind Ausnahmen, wie am Gartenhaus Heupgen (jetzt im Couven-Museum). Die ältesten Fensterflügel werden unmittelbar auf den Holz- oder Steinrahmen aufgeschlagen

<sup>1)</sup> Ratsprotokoll vom 25. Mai 1710.





Abb. 60: Portal am ehem. Hause Pontstraße 20, jetzt im Reiffmuseum.



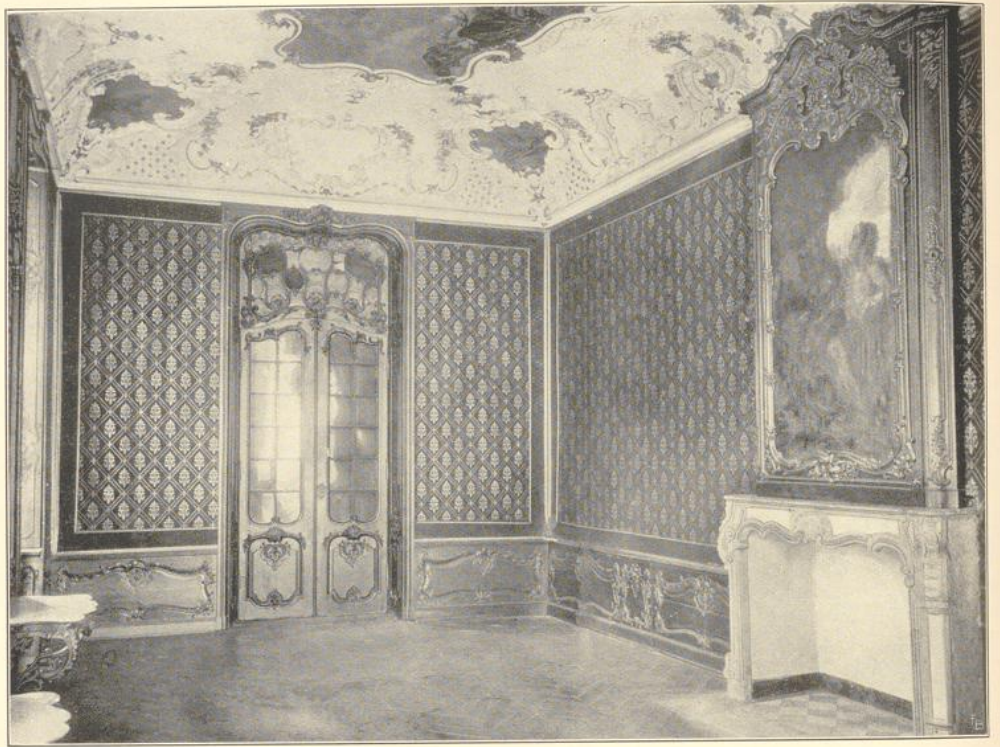


Abb. 61: Saal im Pavillon Kersten (ehem. Annuntiatenbach 22, jetzt Lousberg).

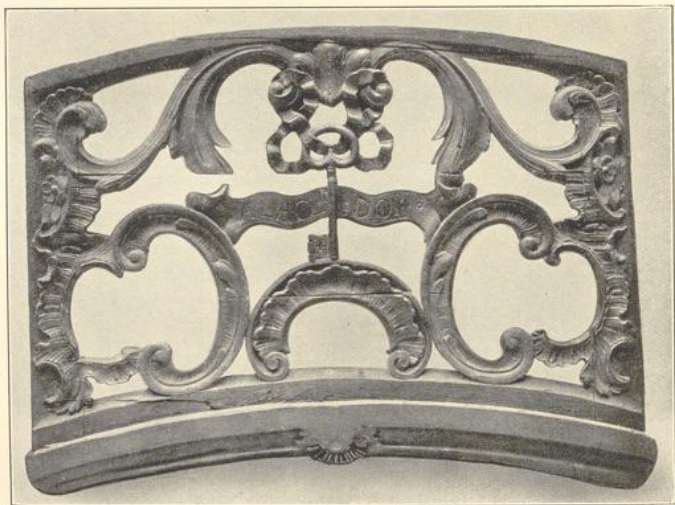


Abb. 62: Türoberlicht am Haus zum Schlüssel. Couven-Museum.



haben. Später lagen die Flügel bündig im Blendrahmen, wie noch alte Fenster dartun. Couvens Fenster zeigen ein Vorschieben des Flügels nach außen; erst um 1870 kam die heute allgemein übliche Art in Geltung, bei der die Flügel nach innen zu liegen. Am Kreuzstockfenster waren nur die unteren Öffnungen mit kleinen äußeren Laden geschlossen. Couven führte den in Frankreich üblichen Innenladen ein, der zusammengeklappt auf der Fensterleibung lag. Meist war dann eine vollständige Holzverkleidung der Fensternische mit Leibung und Verkleidung aus Holz nach Art der Zimmertüren vorhanden. Äußere Laden, gestemmt oder mit Jalousiefüllungen, finden sich auch an Bauten Couvens, namentlich im Erdgeschoß, sie werden aber meist spätere Zutaten sein.

Schon 1517 war dem Italiener de Beatis die Größe der Fenster am Niederrhein aufgefallen<sup>1)</sup>. Die hierfür öfter angeführte Veranlassung in den feuchten, oft sonnenarmen Luftverhältnissen zu suchen, mag stimmen.

Eine Zusammenstellung der Fensterabmessungen gibt die Tabelle auf S. 179.

Das Verglasen der Fenster<sup>2)</sup> geht in Deutschland schon auf die Römerzeit zurück, schon in Römervillen der Eifel ist Fensterglas gefunden worden. Später waren die Klöster die Pflegestätten der Glasmacherkunst. Hinkmar, der 845 Erzbischof von Reims wurde, soll in der dortigen Marienkirche schon Glasfenster gehabt haben; in der Schreibstube des Klosters St. Gallen waren um 900 verglaste Fenster.

Der älteste Verschuß der Fensteröffnungen im Wohnhaus dürfte in Deutschland der Holzladen sein, in den Öffnungen eingeschnitten waren und die dann durch geölte Leinwand, Papier und dergleichen verschlossen wurden. Im Anfang des 14. Jahrhunderts war in Aachen die Fensterverglasung ziemlich verbreitet, wie die Stadtrechnungen zeigen; denn schon 1334<sup>3)</sup> werden im Bürgerhaus (jetzt Stadtarchiv) zerbrochene Fensterscheiben wiederhergestellt, ebenso an andern städtischen Gebäuden, sogar an der Befestigungsanlage. Auch wird von »Jacobus factori vitrorum« 1376<sup>4)</sup> gesprochen, der 1391 als »meister Jacob der gelaissemecher« auftaucht.

Durch Bleisplassen, die an den Verbindungsstellen mit Zinn verlötet wurden, vereinigte man die kleinen Glasscheiben zu großen Tafeln, die dann entweder unmittelbar in den Stein der Fensterumrahmung eingesetzt wurden, wie heute

<sup>1)</sup> Pastor, L., Die Reise des Kardinals Luigi d'Aragona (Erläuter. u. Ergänz. zu Janssens Geschichte d. deutschen Volkes IV, 4), Freiburg 1905, S. 53.

<sup>2)</sup> Aviler, Cours d'architecture, p. 262 f. — Blondel, Cours d'architecture IV, p. 453. — Encyclopédie, Arts et métiers, T. III. p. 142 Glacerie und T. V. Verrerie (Glashütten). — Quix, Das ehemalige Spital zum hl. Jakob, nachher Klarissen-Kloster, Aachen 1836, S. 35. — Heyne, Wohnungswesen, S. 234 f. — Stephani, II, S. 270 und 562. — Schäfer, C., Die Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance (Schäfer, C., Von Deutscher Kunst, Berlin 1910, S. 159—191, auch Centralblatt der Bauverwaltung 1881, S. 51).

<sup>3)</sup> 1334: »It. de fenestra vitrea in camera domus civium reparanda.« — »It. de 6 fenestris supra arkyr de Schottenberg« (Laurent, S. 111<sup>6</sup> u. 111<sup>3</sup>, auch S. 128<sup>3</sup> usw.).

<sup>4)</sup> 1376: »It. Jacobo factori vitrorum . . . .«. — 1391: »It. meister Jacob der gelaissemecher van gelaissevinsteren zu stuppen (ausflicken) ind etzliche nuwe ze machen in der burger huys, up deme sale, unden ind aven, ind umb gereitschaff, zijn, bli, gelas, dageloin . . . .« (Laurent, S. 245<sup>14</sup> u. 372<sup>23</sup>).



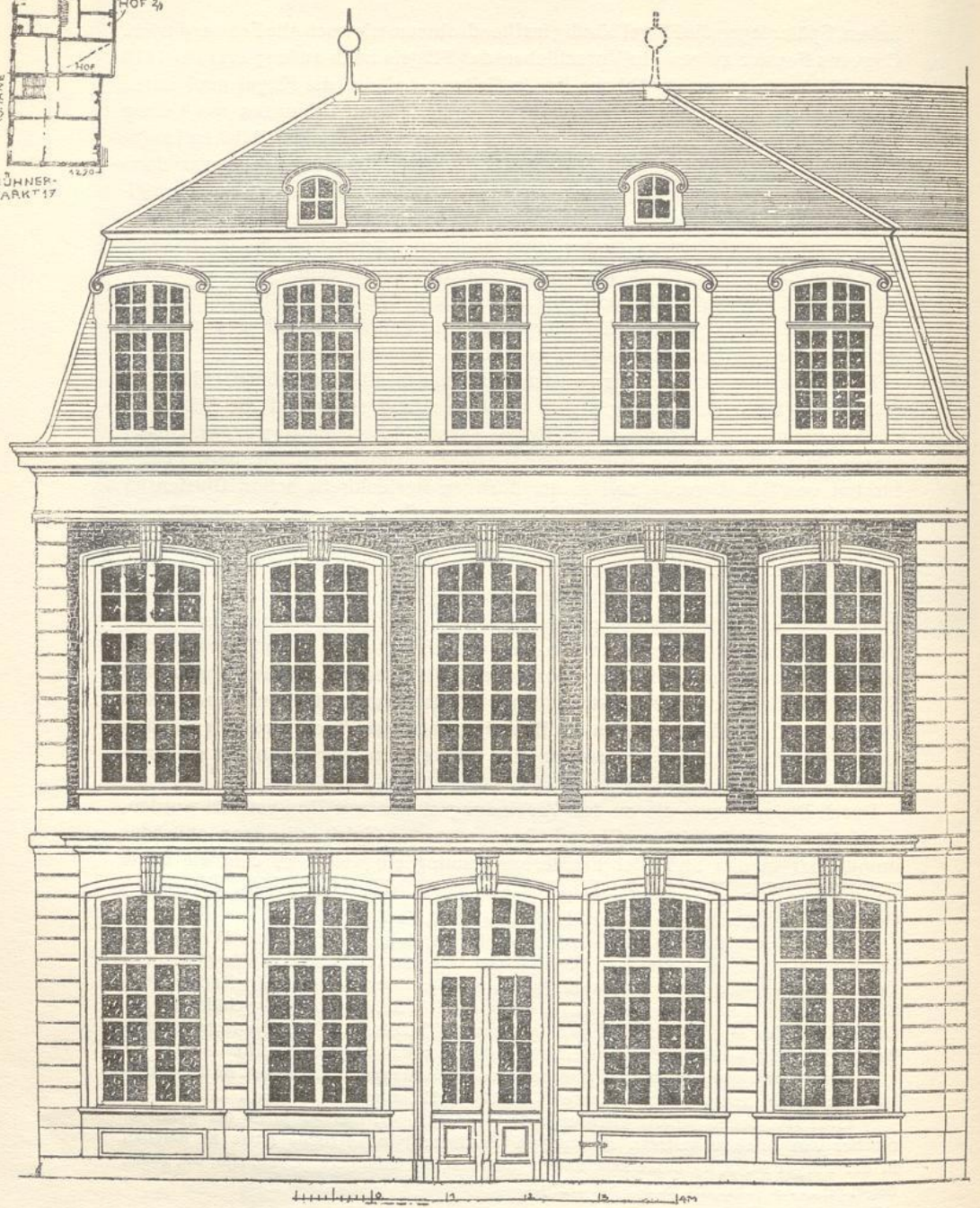
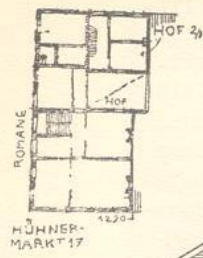


Abb. 63: Haus Monheim, Hühnermarkt 17.



## Fenstergrößen in Fuß und Zentimeter.

Ein altaachener Fuß = 28,869 cm, bis 1794 gültig, seit 1815 ein rheinischer Fuß = 31,380 cm;  
in der französischen Zeit wurde mit Meter gerechnet.

| Gebäude                                                        | Fenster        |                                       |                                        |                                       |
|----------------------------------------------------------------|----------------|---------------------------------------|----------------------------------------|---------------------------------------|
|                                                                | Stock-<br>höhe | untere Öffnung                        |                                        | obere<br>Öffnung                      |
|                                                                |                | Obk./Obk.                             | Breite                                 | Höhe                                  |
| <b>Kreuzfenster:</b>                                           |                |                                       |                                        |                                       |
| Abteitor, Burtscheid . . . . .                                 | —              | 1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 43  | 2 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 65   | —                                     |
| Königstraße 5, Erdgeschoß . . . . .                            | 3,15           | 1 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 51  | 3' = 87                                | 3' = 87                               |
| Hauptstraße, Steinernes Haus . . . . .                         | —              | —                                     | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101  | 2 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 79  |
| Hauptstraße 40 . . . . .                                       | —              | 2' = 58                               | 2' = 58                                | 2' = 58                               |
| Pastorat St. Johann . . . . .                                  | —              | —                                     | 3' = 87                                | —                                     |
| Franzstraße 10 . . . . .                                       | —              | 2' = 58                               | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101  | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 |
| Krämerstraße 2/4, 1. Stock . . . . .                           | 3,25           | " "                                   | 4' = 115                               | 3' = 87                               |
| Bergdrisch 2, Haus Friesheim . . . . .                         | —              | " "                                   | " "                                    | 3 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 94  |
| Ritter-Chorus-Straße 7, Propstei, 1708 . . . . .               | —              | " "                                   | " "                                    | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 |
| Seilgraben 32 . . . . .                                        | etwa 4,80      | " "                                   | " "                                    | 4' = 115                              |
| Jakobstraße 24, Haus Horn, 1. Stock, 1659 . . . . .            | —              | 2 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 64  | " "                                    | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 |
| Franzstraße, St. Leonhard, 1700 . . . . .                      | —              | " "                                   | " "                                    | 4' = 115                              |
| Pontstraße 13 . . . . .                                        | etwa 4,10      | 2 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 72  | 5' = 144                               | 4' = 115                              |
| <b>Fenster ohne Steinkreuze mit Bohlenkämpfern:</b>            |                |                                       |                                        |                                       |
| Hauptstraße 46, Hof . . . . .                                  | —              | 105                                   | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101  | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 100 |
| Dammstraße 27/29, 1737 . . . . .                               | 3,20           | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108  | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 |
| <b>Fenster in Pilasterfassaden:</b>                            |                |                                       |                                        |                                       |
| Peterstraße 49 . . . . .                                       | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 | 10' = 288                              | —                                     |
| Pontstraße 49 . . . . .                                        | etwa 4,60      | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 129 | 11' = 317                              | —                                     |
| <b>Ungeteilte Fenster des 17. und 18. Jahrhunderts:</b>        |                |                                       |                                        |                                       |
| Komphausbadstraße 7, Drachen, 1697 . . . . .                   | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 | 8' = 230                               | —                                     |
| Pontstraße 135, 1. Stock . . . . .                             | —              | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 7' = 202                               | —                                     |
| Jesuitenstraße 7 . . . . .                                     | 4,50           | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 129 | 9' = 259                               | —                                     |
| Kleinkölnstraße 18 . . . . .                                   | —              | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| Jakobstraße 23, Papagei, 1720 . . . . .                        | 3,80           | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| Komphausbadstr.18, Korneliusbad, 1.Stock, 1723 . . . . .       | 4,25           | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| <b>Fenster mit Flachbogen, Couvenfenster:</b>                  |                |                                       |                                        |                                       |
| Alexianergraben 8 (abgebrochen) 1788 . . . . .                 | —              | 3' = 86                               | 6 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 180  | —                                     |
| Judengasse 11 . . . . .                                        | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 | 7' = 202                               | —                                     |
| Michaelsbergstraße 30—34 . . . . .                             | 3,40           | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 216  | —                                     |
| Kleinmarschierstraße 45, Wespianhaus, 1. Stock, 1737 . . . . . | 3,95           | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 246  | —                                     |
| 2. Stock . . . . .                                             | 2,85           | " "                                   | 3 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 93   | —                                     |
| Eckenberg . . . . .                                            | —              | 4' = 115                              | 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 246  | —                                     |
| Seilgraben 34, Haus Fey, Erdgeschoß . . . . .                  | —              | 4 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 122 | 8 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 237  | —                                     |
| Franzstraße 8, Hof, 1. Stock . . . . .                         | —              | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 129 | 8 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 238  | —                                     |
| Peterstraße 14, Aachener Brauhaus . . . . .                    | —              | " "                                   | 9 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 273  | —                                     |
| Peterstraße 44/46 . . . . .                                    | —              | " "                                   | 9 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 280  | —                                     |
| Pontdrisch 16, Erdgeschoß . . . . .                            | —              | 4 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 138 | 11' = 317                              | —                                     |
| Hof 2/1, Monheim . . . . .                                     | —              | 5' = 144                              | 10' = 288                              | —                                     |
| Hühnermarkt 17, Monheim, 1. Stock . . . . .                    | 4,10           | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| <b>Fenster mit geradem Sturz, 19. Jahrhundert:</b>             |                |                                       |                                        |                                       |
| Dammstraße 4, 1. Stock . . . . .                               | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 101 | 7' = 202                               | —                                     |
| Karlsgraben 52 . . . . .                                       | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 102 | " "                                    | —                                     |
| Sandkaulbach, Entwurf von Goblet, Erdgeschoß . . . . .         | 3,90           | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 7 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 223  | —                                     |
| Sandkaulstraße 16 . . . . .                                    | —              | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| Jakobstraße 186, Haus Eiche, 1817 . . . . .                    | —              | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| Alexianergraben 54, Haus Nellesen . . . . .                    | 4,15           | 4' = 115                              | 7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 216  | —                                     |
| Komphausbadstraße 20, Rosenbad . . . . .                       | —              | " "                                   | 7 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 223  | —                                     |
| Franzstraße 6 . . . . .                                        | —              | 4 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 138 | 11 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 338 | —                                     |
| Alexanderstraße 12, Kardinal, Erdgeschoß . . . . .             | —              | " "                                   | 11' = 317                              | —                                     |
| 1. Stock . . . . .                                             | —              | " "                                   | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 129  | —                                     |
| 2. Stock . . . . .                                             | —              | " "                                   | " "                                    | —                                     |



noch bei Kirchenfenstern und an den oberen Feldern der Aachener Kreuzstockfenster, oder in einen Holzrahmen, wie bei den beweglichen unteren Feldern des altaachener Fensters. In Aachen waren nach den erhaltenen Stücken und Abbildungen die Scheiben stets rechteckig, die Rautenform ist unbekannt. Nur bei der Jesuitenkirche berichtet Noppius<sup>1)</sup> von »runden Frankfurter Scheiben«, womit wohl die süddeutschen Butzenscheiben gemeint sind. Mefferdatis<sup>2)</sup> unterscheidet (1720) gemeines Glas in Blei gelegt und französische Scheiben. Von ersterem kostete der Quadratfuß 1 Gl., von letzteren 3 Gl.

In Deutschland blühte die Glasindustrie in Nürnberg und Böhmen, für Aachen kam die weit fortgeschrittenere französische in Betracht. Letztere lieferte als Handelsware Fensterscheiben bis 30/36" (81/97,2 cm). Dazu kam seit 1688 das gegossene Glas, als sogenanntes Spiegelglas durch die Gesellschaft von Saint-Gobain hergestellt, die bald Scheiben von 80" auf 40" (216/108 cm) liefern konnte. Diese Spiegelgläser wurden besonders zu Spiegeln verarbeitet. Als Fenster kamen sie in Aachen erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei Schaufenstern vor.

Mit der Einführung des Obergeschosses war die Treppe<sup>3)</sup> notwendig geworden. Zunächst lag sie außen, wie heute noch beim Bauernhaus der Schweiz, im Elsaß und in der Rheinpfalz. Im Innern war ursprünglich eine Leiter mit Luke in der Decke, ahd. »kleitara«, nach dem uralten Geräte, dem Urbild der geradlinigen Treppe. Sie hat oberdeutsch den Namen »stege«, »stiege«, niederdeutsch bis ins Mitteldeutsche aber »trappe«, »treppe«, ersteres zum Verbum »stygen«, letzteres zu »trappen« gehörig<sup>4)</sup>. In den Aachener Stadtrechnungen von 1376<sup>5)</sup> werden »trapneyll« erwähnt, damals wie mundartlich noch heute ist also »Trapp« hier üblich. Im Mittelalter hießen die massiven Freitreppen »grède« vom lateinischen gradus<sup>6)</sup>. Einzelne Stufen bezeichnete man mit »träpgens«. Die ursprüngliche Vortreppe am Rathaus hieß früher »die Eilff Trappen«<sup>7)</sup>. Sie ist in Mefferdatis Architectura (Bl. 62) abgebildet. Unter der Treppe lag der »Trappspind«, für Vorräte oder Geräte, vielfach auch als Schlafstelle benutzt. Heute ist es aus Gründen der Raumersparnis üblich, unter den ersten Lauf der Stocktreppe die Kellertreppe zu legen, womit diese Verschlänge wegfallen. Die alte Anordnung findet sich in Aachen noch über 1850 hinaus, der Kellerzugang erfolgte dann meist vom Hofe aus oder durch eine Falltüre. Beim Neubau des Armenhauses 1771 hat aber Jakob Couven schon die heutige Anordnung angewendet (Abb. 7 rechts). Die gerade einläufige Treppe hieß in Aachen »stechtrapp«.

<sup>1)</sup> Jesuitenkirche Aachen, jetzt St. Michael: »die Fensteren aber haben kein Gemähtl innen, sondern seynd nur von runden Franckfurter Scheiben« (Noppius, I, S. 93).

<sup>2)</sup> Mefferdatis, Architectura Bl. 122.

<sup>3)</sup> Mefferdatis, Architectura Bl. 200—208. — Zeichnungen Couvens in der Sammlung Klausener. — Blondel, Cours d'architecture, IV. — Heyne, Wohnungswesen, S. 81 und 219. — Göbel, Bürgerhaus, S. 188—196. — ZAGV 38, 1916, S. 270 f. (Crumbach).

<sup>4)</sup> Heyne, S. 219.

<sup>5)</sup> Laurent, S. 259<sup>3</sup> (1376).

<sup>6)</sup> Heyne, S. 218. — 1334: »It. de gradu sci. Johannis« (Stufen an der Taufkapelle) [Laurent, S. 107<sup>21</sup>].

<sup>7)</sup> Noppius I, S. 103.



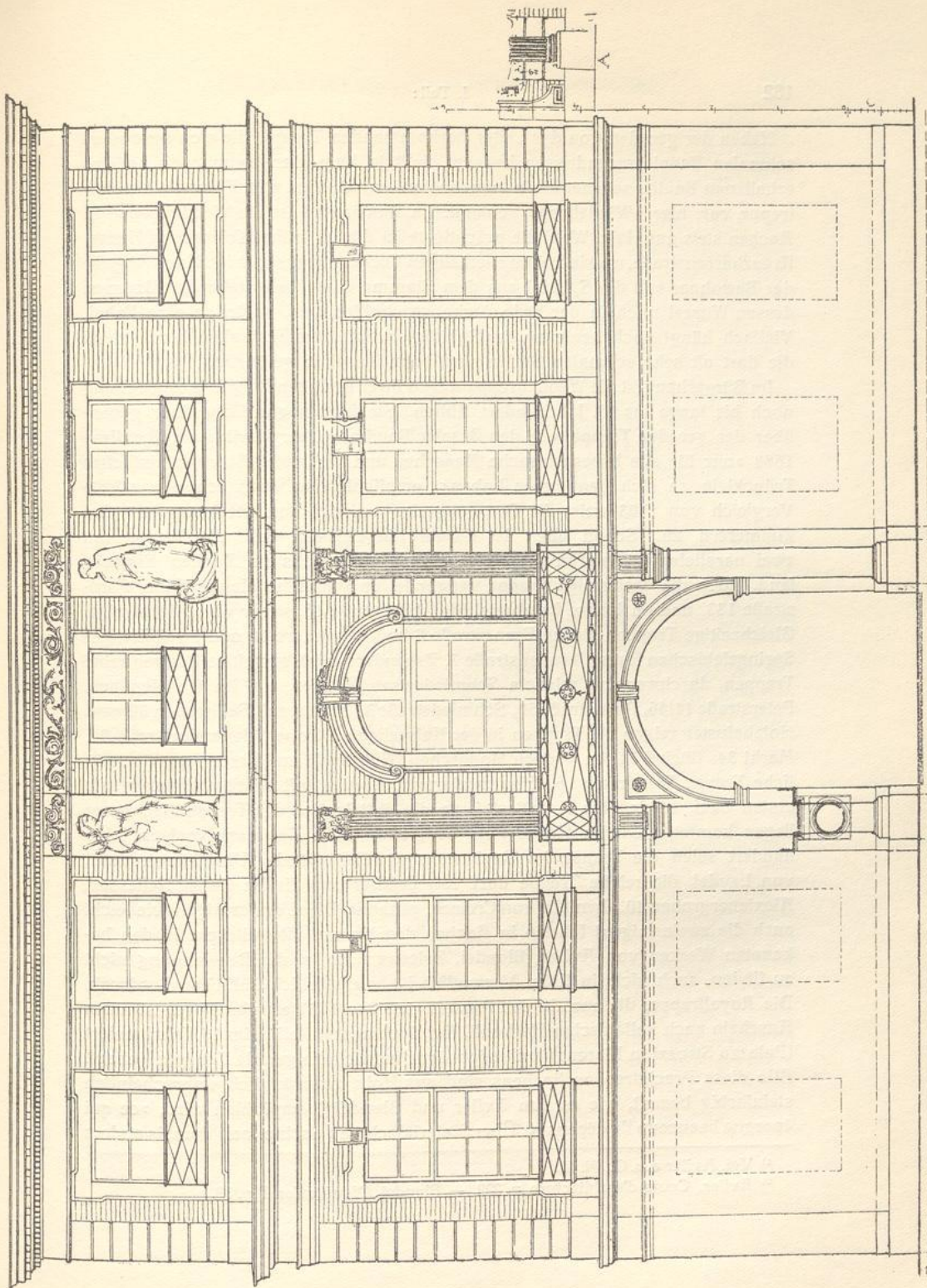


Abb. 64: Gesellschaft Erholung, Friedrich-Wilhelm-Platz 7.



Neben der geraden von der Leiter herkommenden Treppe, die sich besonders schmalen Bauplatzgrundrissen bequem einfügte, kam hier, wenn auch bei den erhaltenen Bauten seltener als in manchen andern Städten, z. B. Köln, die Wendeltreppe vor, hier »Windeltrap« genannt. Im Hausinnern ist die Wendeltreppe in Aachen stets aus Holz. Wohl die prächtigste ist die im früher Tripsschen Hause, Kreuzherrenstraße, wo sie frei im ehemaligen Vorhaus eingebaut ist. Nach Angabe der Bewohner soll die Spindel aus dem Stamme eines dort stehenden Baumes, dessen Wurzel noch in der Erde stecke, geschnitten sein, natürlich eine Fabel. Vielfach hängt noch heute an der Spindel ein Seil zum Festhalten herab, denn die dort oft sehr schmalen Stufen sind beim Begehen gefährlich.

Im Bürgerhaus ist die Wendeltreppe wegen ihrer geringen Raumbeanspruchung noch bis lange ins 18. Jahrhundert üblich. Sie fand sogar Lobredner gegenüber der geraden Treppe, wie den Baseler Bautheoretiker Hartmann, der diese 1688 »nur für alte leibesschwache Menschen und für Leute, die ein christliches Trüncklein zu sich genommen haben«, empfiehlt. Der oben schon erwähnte Vergleich von 1703 weist die Fertigung der »windel- und stecktrappen« den Zimmerern zu. Schon oben ist darauf hingewiesen, daß die Treppe mit zwei parallelen Läufen hauptsächlich durch Mefferdatis in Aachen Eingang fand. Auch die dreiarmlige Treppe verwendet er schon im Hause Kahr, Pontstraße 133, und im Hause Lamberts, Kleinkölnstraße 18, sogar eine vierarmige. Gleichzeitige Treppen stehen Franzstraße 8 und besonders 10 und im Goltstein-Springsfeldschen Haus, Jesuitenstraße 7. Besonders reich gestaltete Couven seine Treppen, durchweg mit reichem Schmiedeeisengeländer, wie im Wespienhaus, Peterstraße 44/46, Peterstraße 50, Schmiedstraße 3 (2 Treppen), Seilgraben 32 usw. Holzbaluster zeigen die Treppen in der Kaiserlichen Krone, Alexanderstraße 36, Markt 34, Büchel 51, im Großen Monarchen (Hofflügel) und besonders die stattliche Treppe Pontdrisch 16. Eine zweiarmlige Treppe mit schrägvorgezogenem ersten Lauf, so daß die Antrittsstufe in die Mittelachse des Treppenhauses zu liegen kommt, steht im Hause Fey, Seilgraben 34<sup>1)</sup>. Aus dem vorigen Jahrhundert seien die Treppe im Regierungspräsidialgebäude, Ursulinerstraße 6, von Leydel, die reiche Treppe dort von Cremer und die im Hause Nellesen, Alexianergraben 40, ebenfalls von Cremer, genannt. Diese dreiarmligen (vielleicht auch die zweiarmligen) führten in Aachen den Namen »Royaltrap«. In den bekannten Werken von Aviler, Blondel, Briseux u. a. ist die Bezeichnung nicht zu finden, auch nicht in Köln. Vermutlich ist es ein örtlich Lütticher Ausdruck. Die Royaltreppe, die auch in den Prozeßakten von 1737 erwähnt wird, ist allem Anschein nach italienischer Herkunft. Hat doch zuerst Italien im 15. Jahrhundert (Palazzo Strozzi in Florenz) architektonisch entwickelte gerade Treppen gebaut. Alle diese Prachttreppen Aachens sind aus Holz, ursprünglich wahrscheinlich steinfarbig bemalt, wie es von Aviler und Blondel<sup>2)</sup> empfohlen wird, »ce qui épargne beaucoup de dépense«. Über Materialechtheit dachte man damals anders

<sup>1)</sup> Vgl. Aviler a. a. O., Pl. 63.

<sup>2)</sup> Aviler, Cours d'architecture, p. 222. — Blondel, Distribution I, p. 38.



als heute. Der Konstruktion nach hat Aachen stets die sogenannte »gestemmte Treppe« verwendet, bei der die Wangen die Stufen seitlich zwischen sich fassen. Die sogenannte »aufgesattelte Treppe« taucht erst im 20. Jahrhundert unter nord-deutschem Einfluß (Schinkelschule) auf.

Im Vertrag vom 3. Juli 1749 mit Zimmermeister J. Peter Wolff<sup>1)</sup> über die Herstellung der »Haupttreppe« im neuen Komödienhaus ist diese beschrieben. Wolff soll »diesen trap in allen theilen conform mit den durch unseren architecten Couven ihme eingehandigten dessein ein stockwerck hoch, nemlich vom Kackshoff bis auf das commoedienhaus« fertigen, »das darzu nöthiges eichengehölz ohne splint und einige fauligkeit darzu anzuschaffen, die tritt von trücknen gequartirten eichenholz, deßen außerlichen treppenbaum in- und auswendig neben die docken mit ein viertelstab oder ogive gezieret, die docken aber viereckigt laut profil ausgearbeitet wie dan die handlehn«. Die Lieferzeit ausschließlich Geländer betrug drei Monate, der Preis 130 Rthr. courant. Der erste »vortritt« ist von Haustein, den die Stadt zu liefern hat. Eine ungefähre Vorstellung dieser Treppe gibt die Zeichnung Couvens zum Komödienhaus. Vortreppen vor den Hauptportalen, die auch bei einfachen Bauten die Gesamtwirkung zu steigern geeignet sind, finden sich in Aachen nicht allzu häufig. All die stolzen Patrizierhäuser, das Wespienhaus, Haus Peterstraße 44/46, Haus Beißel, Pontdrisch 16 usw., sind nur mit dem Erdgeschoßboden um eine Stufe gegen den Außenboden erhöht. Offenbar hat die Stadt streng darauf geachtet, verkehrshindernde Vortreppen aus den engen Straßen fernzuhalten.

Am Rathause hatte Couven 1727 die alte »Eilftrappenanlage« durch ein besonders wirkungsvolles Bauwerk ersetzt, das heute wieder durch ein gotisches verdrängt ist. Von Mefferdatis stammt die noch etwas steife Treppe im Hause Goltstein-Springsfeld, Jesuitenstraße 7<sup>2)</sup>. Schwungvoller sind die Couventreppen vor dem Hause »Im Bau«, Hauptstraße 35 (Abb. 38), und die besonders großartig angelegte vor dem »Eckenberg« (Abb. 32). Infolge der unregelmäßigen Bodengestaltung Aachens kamen bei vielen Häusern die Gärten höher zu liegen als die Häuser, ein Umstand, der oft zu reizenden Treppenanlagen mit anschließendem Gitter Anlaß gab. Die reichste Anlage, noch mit einem Pavillon verbunden, zeigte die Terrasse im früheren Kerstensen Garten, jetzt auf dem Lousberg. Besonders ansprechend ist die Treppe im Hause Fey (jetzt Couven-Museum); weitere waren früher im Hause Horn, Jakobstraße 24, und Franzstraße 24. Die geschwungene Treppe im ehemaligen Garten des Hauses von Guaita steht jetzt im Kurgarten. Noch erhalten ist das Empiregitter im Hause Franzstraße 6. Bei allen diesen Treppen sind nur die Stufen und Wangen aus Stein, die Geländer aus Schmiedeeisen. Nur bei der Rathause Treppe sind gußeiserne Baluster verwendet (einer wird im Suermondt-Museum verwahrt). Diese Eisengitter, die sich auch bei den Balkonen finden, sind jedenfalls gewählt worden, um bei der Kleinheit der Verhältnisse eine leichtere, durchsichtigere Wirkung zu erreichen. Steinbrüstungen hätten zu schwer ausgesehen.

<sup>1)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 328, A. 5.

<sup>2)</sup> Mefferdatis, Architectura Bl. 35.



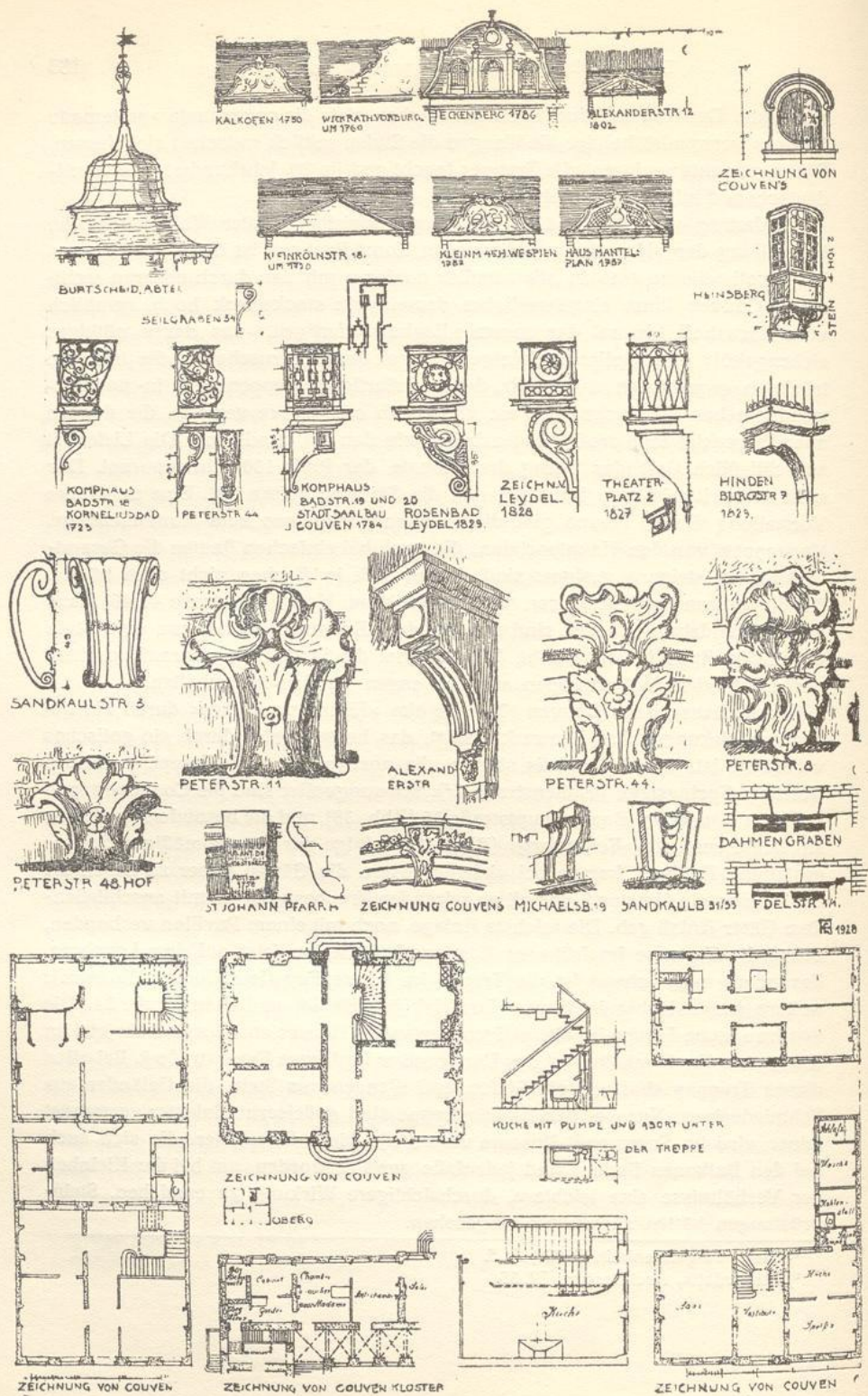


Abb. 65: Einzelheiten von Couven-Bauten.



Nach Einführung des Obergeschosses mußte die Feuerstelle aus der Hausmitte an eine Wand gerückt und für den bisher durch das Dach abziehenden Rauch eine Ableitung angelegt werden, der Schornstein<sup>1)</sup>. Der Name ist von dem Kragstein (ahd. scorenstein, ahd. scorren = ragen)<sup>2)</sup>, der den Schornsteinmantel trug, auf die ganze Anlage übertragen worden. In einer Stadtrechnung von 1451<sup>3)</sup> wird ein Schornstein im Rathause erwähnt. Die Schornsteine im Rathaus haben ihre Lage in den Mittelpfeilern der Gewölbe. Die Stellung in der Straßenwand, die in Frankreich<sup>4)</sup> und England beliebt war, auch beim Eifelhaus sich findet, scheint in Aachen nicht beliebt gewesen zu sein, sie liegt nur an der sogenannten Propstei vor. Nach Heyne hatten schon im 11. Jahrhundert bessere Häuser einen Rauchabzug, der bei Holzhäusern aus Brettern oder Holzgeflecht mit Lehmichtung bestand. Damit hat man sich in Aachen bis zum Brande offenbar begnügt. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß nach modernen Brandproben angekohltes Eichenholz sich als sehr widerstandsfähig gegen Feuer erwiesen hat, solche Holzschlote doch nicht ganz so gefährlich waren, als sie uns heute scheinen. Noch nach dem Brande von 1656 stellte der Rat fest<sup>5)</sup>, daß »ahn vielen örterren fewr gemacht wird, da wieder hertt noch schorenstein vorhanden ist«; alle Häuser sollen daraufhin untersucht werden. Ein halbes Jahr<sup>6)</sup> darauf wird die Abschaffung gefährlicher »schorsteine, pieffen oder stuben (Öfen)« befohlen. Feuergefährlichen Betrieben, wie denen der Bäcker, von denen ja einer den großen Stadtbrand verursacht hatte, der Schmiede, der Kupferschläger, die nicht in der Innenstadt wohnen durften<sup>7)</sup>, und andern gegenüber übte man besondere Vorsicht.

In den römischen Villen der Eifel sind Hypokaustenheizungen nachgewiesen, auch die Aufdeckung der Aachener Thermen brachte sie zutage. Im Mittelalter hat man aber anscheinend hier keinen Gebrauch davon gemacht. Für die Aachener Pfalz hat man nach einer Stelle des Mönches von St. Gallen<sup>8)</sup>, nach der Karl d. Gr. nach der Morgenandacht in seine Pfalz und in sein Schlafgemach ging, um sich zu wärmen, auf eine Heizanlage geschlossen. Und in den Kapitularien<sup>9)</sup> ist vorgeschrieben: »casae nostrae indesinenter foca et wactas habeant, ita ut salvae sint«, wobei es sich wohl um das Herdfeuer zum Kochen gehandelt haben wird, das nach uralter Sitte wegen der Schwierigkeit

<sup>1)</sup> Beckmann, Beiträge, II, S. 391, »Schorsteine«. — Heyne, Wohnungswesen, S. 119, 121 und 239. — Stiehl, S. 11 und 303. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 18, 95 und 117. — Göbel, Bürgerhaus, S. 197—227.

<sup>2)</sup> Heyne, S. 121.

<sup>3)</sup> 1451: »den schoyrensteyn zu machen under unser heyren huys« (Pick, Vergangenheit, S. 280).

<sup>4)</sup> Viollet-Le-Duc, Dictionnaire III.

<sup>5)</sup> Rats-Protok. 1. Februar 1657.

<sup>6)</sup> desgl. 25. Oktober 1657.

<sup>7)</sup> Noppius, I, S. 111.

<sup>8)</sup> »... ad palatium vel caminatam dormitorium calefaciendi et orandi se gratia...« (MGH SS II, p. 733).

<sup>9)</sup> Capitulare de villis, c. 27; vgl. Kuemmel, Die Landgüterordn. Karls d. Gr. (Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins 51, 1919, S. 22f.).



der Feuererzeugung nicht ausgehen sollte. Aus diesem an die Wand gerückten Herde hat sich durch Anlage eines Rauchfanges und seitlich einfassende Vorsprünge der in den romanischen Ländern, nördlich bis nach Friesland und auch in Aachen herrschende Kamin<sup>1)</sup> entwickelt. Bei der älteren, später »holländisch« genannten Form begann die Feueröffnung auf dem Boden und war etwa 1,50 bis 1,70 m hoch. In Aachen sind noch viele derartige Kamine erhalten, der prächtigste im Rathaus in der alten Werkmeisterlaube, heute Vorzimmer des Oberbürgermeisters, von 1668. Ein ähnlicher steht Jakobstraße 35 (Heusch), ein anderer Kreuzherrenstraße 8. Mit Couven kam der französische Kamin nach Aachen, der nur Brüstungshöhe hatte und ein Ölbild oder einen Spiegel trug, wie im Wespienhaus, Pontdrisch 16, Seilgraben 32 (Gatzen) u. a.

Die Schornsteine selbst sind ziemlich weit, für jeden Kamin war einer erforderlich. Sie wurden in der Giebelwand, in der sie meist lagen, durch Schleifen zu einem großen Schornsteinkopf vereinigt. Schön gestaltete Köpfe zeigte früher das Wespienhaus und noch heute das Abteitor in Burtscheid. Neben den Kaminen kommen aber auch Öfen<sup>2)</sup> vor, »Stuben« genannt. In der Schöffenkammer des Rathauses wird eine alte durch eine neue »stube« ersetzt, die vom Gange aus geheizt wird<sup>3)</sup>, also mit sogenanntem »Vorgelege«, das sich auch in Plänen von Jakob Couven findet (Armenhaus). Vorgelege wurden auch von Leydel bei der Einrichtung der Wohnung des Regierungspräsidenten angelegt (Abb. 78), scheinen sonst aber keine Verbreitung gefunden zu haben. Diese Öfen waren aus Eisen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Öfen offenbar schon sehr verbreitet, denn wir finden besondere Nischen dafür angelegt in der Mitte der Zimmerwände, also als Ersatz der Kamine. In den gleichzeitigen Realisations- und Distraktionsprotokollen werden sie als »Capellen« aufgeführt. Sie finden sich z. B. im Haus Monheim im Saal und in der Hofstube des Obergeschosses, im Erdgeschoß des Hauses Fey, wo auch noch der Ofen erhalten ist usw. Auf der »Klaue« bei Linzenshäuschen waren schon 1749 »zwey stuben öffen sambt denen pfeifen«<sup>4)</sup> (Ofenrohren). Wie mit Steinkohlen geheizt und auch gekocht wird, schildert die Schrift *Les Eaux d'Aix*<sup>5)</sup> von 1701. Für Steinkohlen waren in die Kamine Roste eingebaut, die Eisenöfen waren einfache Kanonenöfen. Kachelöfen finden sich in Aachen nur vereinzelt<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Heyne, S. 90, 120, 243, 378. — Stiehl, S. 11, 362. — Lauffer, *Deutsches Haus*, S. 25, 45.

<sup>2)</sup> Heyne, S. 58, 119 ff., 170 f., 240 f., 379. — Stiehl, S. 362. — Meringer, *D. Haus*, S. 50 fg. — Lauffer, *D. Haus*, S. 12, 75. — Das Vorgelege kennt schon Furttenbach (*Furttenbach, Architectura civilis*, 1628). — Lauffer, O., *Herd und Herdgeräte in der Nürnberger Küche der Vorzeit* (*Anzeiger des Germanischen Museums* 1901, Heft 1).

<sup>3)</sup> Pick, *Vergangenheit*, S. 497. — Ein Beamten-Protokoll vom 7. Oktober 1717 (St. A. Aachen) erwähnt die Beschaffung einer Stube »für auf der herren scheffen leube« als Ersatz der »alda wirklich stehende stube«.

<sup>4)</sup> Pick, *Vergangenheit*, S. 630.

<sup>5)</sup> Vgl. darüber AAV 1, 1888, S. 62 (Pauls).

<sup>6)</sup> »Boven den Kacheloffen« heißt es 1641 in einem Hausinventar des Hauses zum Birnbaum (ZAGV 38, 1916, S. 240; Macco). — 1606: »Johann Kalckbrenner mir den kachelabendt uf der hindersten stuben verordnet und ufrichten helffen« (AAV 4, 1891, S. 130, Tagebuch des Stadtsyndikus Klocker).



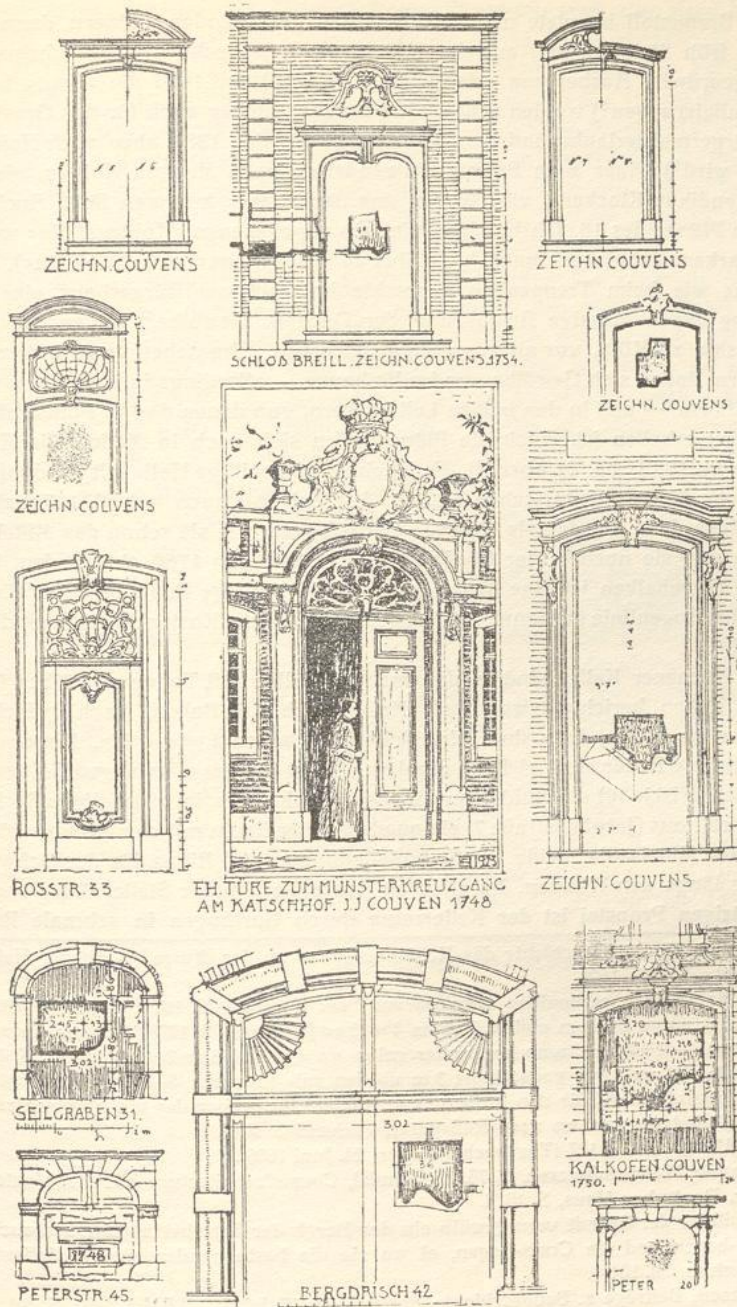


Abb. 66: Türen und Tore des 18. Jahrhunderts.



Als Brennstoff benutzte man Holz aus den umliegenden Wäldern, dann aber schon früh Steinkohlen<sup>1)</sup> aus der Wurmgegend, wo schon im 14. Jahrhundert eine geordnete Ausbeutung erfolgte und die Stadt seit 1685 die »Teut« besaß. Kohlenlieferungen<sup>2)</sup> werden schon 1334 erwähnt, später auch für das Grashaus, die Bürgermeisterlaube und den Rathaussaal, für den 1384 aber auch Holz geliefert wird<sup>3)</sup>. Aber auch Private verwendeten große Mengen Kohlen, wie der Stadtsyndikus Klocker<sup>4)</sup> vier Wagen aus der »Kaul« kommen läßt. Auch die in den Plänen des 18. Jahrhunderts vielfach angegebenen »Kohlenställe« weisen auf starken Kohlenverbrauch hin (Abb. 17 »Heupgens« und 26 »Pfau«).

Ganz wie beim Treppenbau herrschte im Aachener Bürgerhaus eine Abneigung gegen massive Ausführung der Decken. Gewölbe<sup>5)</sup> fehlen ganz im Gegensatz zu Köln, vor allem zu Süddeutschland. Abgesehen von Kirchen und Klöstern, finden sich Gewölbe nur im Rathaus — allerdings in besonders stattlicher Form — und in den beiden Leihhäusern, von denen das in Pontstraße 53 noch gut erhalten ist. Auch die Pläne finden sich noch in Mefferdatis Architectura Bl. 105 (Abb. 21 oben)<sup>6)</sup>. Es ist eine zweischiffige Halle mit rundbogigen Rippengewölben auf dorischen Säulen. Hierbei und auch auf Bl. 107 und 108 zeigt Mefferdatis die damals üblichen Gerüstbogen, wie sie schon das Mittelalter kannte und sie noch in der Großen Encyclopédie von 1780 sich finden. Über einem Tragebalken ist eine Bohle durch sprossenartige Rundhölzer in die gewünschte Bogenlinie gespannt. Mefferdatis gibt auch die Kostenberechnung dieser Gewölbe.

Die Aachener Keller sind in den meisten Fällen mit Tonnengewölben überdeckt. Rhoen berichtet zwar, daß »Keller auch mit Balken flach gedeckt«<sup>7)</sup> nicht selten waren, doch sind mir solche nicht bekannt geworden. Monumental ausgestaltete Keller sind vielfach erhalten. So ist in dem ehemaligen Salmschen Hof (Bergdrisch 40) ein Muldengewölbe mit StICKKAPPEN, im ehemaligen Springsfeldschen Haus (Jesuitenstraße 7) ein quadratischer Raum mit vier Kreuzgewölben auf einer Mittelsäule, beide mit Steinplattenboden und Rinne für das Schwenkwasser längs den Wänden. Im gleichen Hause an anderer Stelle, dann auch in der jetzigen Propstei ist der Kellerraum durch Gurtbogen in schmale Recht-

<sup>1)</sup> Schuë, K., Die Geschichte des Kohlenbergbaus an der Wurm (Aachener Heimatgeschichte, S. 154–160).

<sup>2)</sup> 1334: »It. pro carbonibus religiosarum 7 m« (Laurent, S. 107<sup>1)</sup>). — 1338: »It. pro carbonibus supra domum civium habitis 4 m 2 s« (Laurent, S. 122<sup>2)</sup>) (domus civium = Grashaus). — 1384: »It. umb eyn vuder colen up den sal 8 m 2 s« (Laurent, S. 273<sup>3)</sup>).

<sup>3)</sup> 1384: »It. umb eyn vuder holtz 3 m up den sal« (Laurent, S. 273<sup>3)</sup>). Vielleicht sind diese Heizstoffe nicht für den großen Saal, sondern für Stuben der Wächter im Granusturm geliefert worden, wo noch Rußspuren vorhanden sind.

<sup>4)</sup> AAV 4, 1891, S. 127 (Tagebuch Klocker, 24. Juni 1606).

<sup>5)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 75. — Blondel, Cour d'architecture VI: Des Voutes. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 101 f.

<sup>6)</sup> »Diß ist der Grundt vom gewölb ein den Bergh der Barmhertzigkeit, wie auch die scheidt-bogen und die Crutz-Bogen, al wo sie die beste pander legen« (Mefferdatis, Architectura, Bl. 104v).

<sup>7)</sup> Rhoen, Beiträge z. Baugeschichte Aachens im 17. Jahrh. (AAV 3, 1890, S. 84).



ecke geteilt, die mit einer preußischen Kappe überdeckt sind, eine Anordnung, die also seit dem Ende des 17. Jahrhunderts (Haus Springsfeld nach 1660, Propstei 1708) bis zur Einführung der I-Träger üblich blieb, also bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gerade bei den Kellern des 19. Jahrhunderts fällt die übertriebene Stärke der Gurtbogen bei 2—2½ Stein Breite auf (Templergraben 79 und Kasinostraße 4). In der Zeit der beiden Couven behalf man sich mit Scheingewölben, verputzten Holzgerüsten, so im Flur des ersten Stockes im Hause Pontdrisch 16. In dem 1828 begonnenen Regierungsgebäude verwendete man schwerfällige preußische Kappen auf Gurtbogen.

In den ältesten Bürgerhäusern<sup>1)</sup> wird zu ebener Erde Lehmestrich, in den oberen Geschossen Holzdielung den Boden gebildet haben. Bei den Wohlhabenden kamen im Erdgeschoß Naturstein und bald auch Tonplatten in Betracht. In Kirchen sind schon früh etwa die gleichen Stoffe wie heute verwendet worden, hat doch das Münster Marmormosaikbelag schon ursprünglich gehabt. Die Jesuitenkirche hatte nach Noppius<sup>2)</sup> ein »Pflaster von weißen Vetschauer Steinen« gehabt. Im Jahre 1727 beabsichtigte der Rat, die Vorhalle des Rathauses mit weißen und blauen Steinen zu belegen<sup>3)</sup>. Für die Ungarische Kapelle am Münster hatte 1748 Couven<sup>4)</sup> ein Pflaster vorgesehen »nach dem Grund-Riß des Dessesins von drey Sorten polirten Marmors, nemlich von Jaspis, weiß und schwarzen Marmor«. Marmor ist auch im Privatbau bis heute überwiegend verwendet worden, meist weiß mit schwarzen Friesen oder in schwarz und weißen Rauten. Auch Tonplatten kommen vor. Im 18. Jahrhundert beherrschte der Parkettboden die vornehmen Zimmer; am Anfang des vorigen Jahrhunderts waren aber auch Kiefernholzböden in großzügigen, das ganze Zimmer zusammenfassenden Mustern beliebt. Schöne Beispiele finden sich in den Häusern Peterstraße 50 (früher Menghius) und Jakobstraße 35 (Heusch).

Im mittelalterlichen Aachen ist eine vollständige Bemalung der Fassaden wie in Süddeutschland nicht zu finden. Auch am Münster war nichts festzustellen<sup>5)</sup>. Für das Rathaus könnte eine Stelle in den Stadtrechnungen<sup>6)</sup> für Bemalung gedeutet werden. Es heißt da 1376: »It. deme meilre (Maler), de die bilden in den mart baven meister Peter ermoilde...« Meister Peter wird der 1370 angestellte Stadt-Steinmetz Peter van der Capellen gewesen sein, der die Statuen der Rathausfront zu hauen hatte, über denen der Maler »bilden«, vielleicht Dekorationen anzubringen hatte. Die Bauten der Couvenzeit kannten keinen Außenanstrich. Den brachte erst das vorige Jahrhundert, anscheinend mit dem Neubau des Schauspielhauses<sup>7)</sup>, von dem wir wissen, daß es außen vollständig mit Ölfarbe gestrichen war. Auch Leydels Bauten waren auf Anstrich berechnet.

<sup>1)</sup> Stephani, S. 261. — Heyne, Wohnungswesen, S. 251 f.

<sup>2)</sup> Noppius, I, S. 93.

<sup>3)</sup> Beamten-Protokoll vom 18. Juli 1727, vgl. Pick, Vergangenheit, S. 291.

<sup>4)</sup> Buchkremer, Couven, S. 113.

<sup>5)</sup> Frdl. Mitteilung des Herrn Münsterbaumeisters Prof. Buchkremer.

<sup>6)</sup> Laurent, S. 249<sup>ss</sup>.

<sup>7)</sup> ZAGV 22, 1900, S. 101 (Fritz).



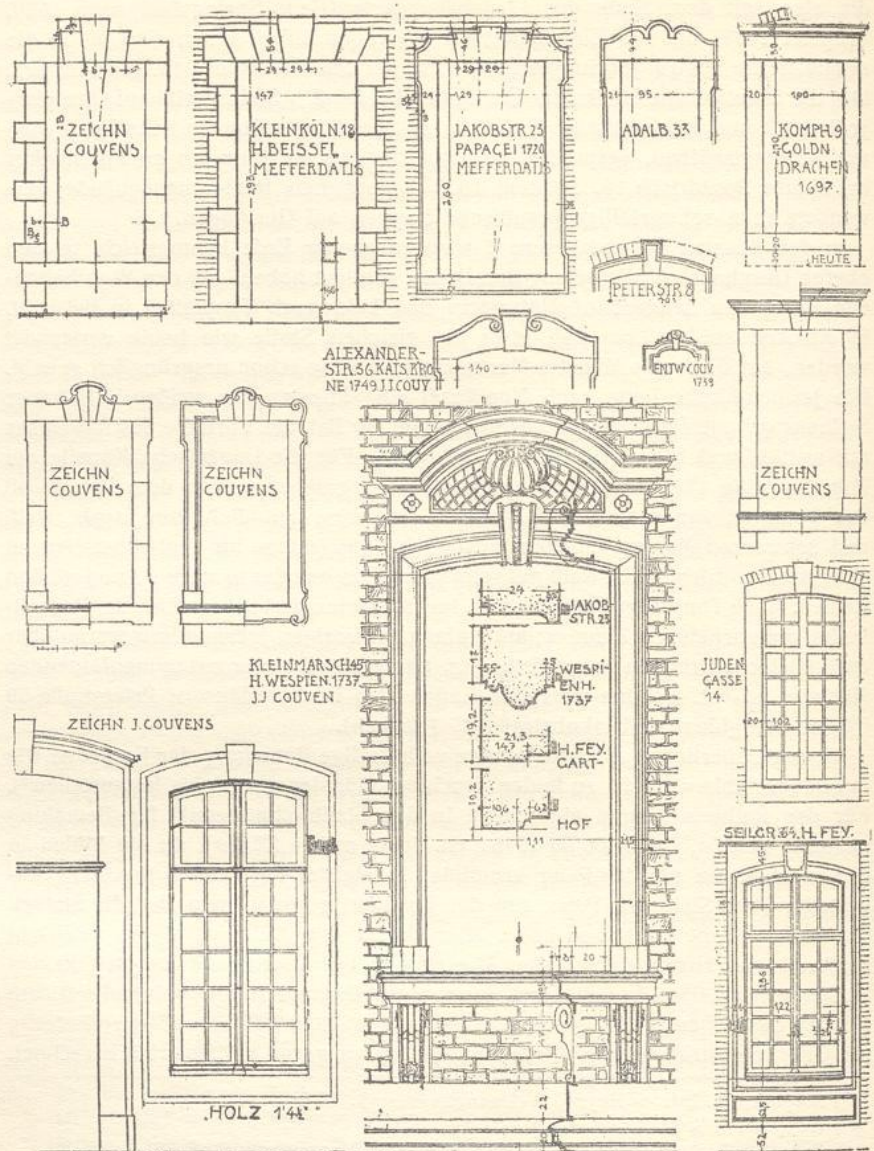


Abb. 67: Fenster des 18. Jahrhunderts.



Bei den Innenräumen ist zunächst Kalkanstrich anzunehmen. In den Pfälzen der Karolinger waren Figurenbilder angebracht. Erhalten sind in Aachener Häusern keinerlei Wandmalereien aus der Zeit vor dem Stadtbrande von 1656. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts wurde durch italienische Stuckarbeiter, die im Münster, im Rathaus und in Cornelimünster tätig waren, die glatte Putzdecke eingeführt, während bisher Lehmputz der Holzbalken üblich war. Die Felder zwischen den Balken waren an beiden Enden ausgerundet.

Die Bekleidung der Wandflächen mit Leder (gewöhnlich vergoldet) oder Wachtuch<sup>1)</sup> brachte das 17. Jahrhundert. Tapeten<sup>2)</sup> galten im 18. Jahrhundert zunächst noch als besonders vornehm, denn der Chronist Janssen<sup>3)</sup> erzählt, bei der französischen Einquartierung 1758 hätten die Offiziere »tapissirte Zimmer« verlangt. Noch waren die Tapetenpreise recht hoch, die Rolle 20 bis 30 Schilling (etwa 7 bis 12 M.), das »Aufhängen« 9 Aachener M.

Besonders wohlhabende Bürger zogen auch Gobelin heran, wie im Hause Wespian (Kleinmarschierstraße 45), im Anker (Markt), im Schwarzen Adler (Markt 45) und Pontdrisch 16 (früher Beißel). Seit der Franzosenzeit kam auch das Bemalen der Tapeten, z. B. im Hause Rennbahn 2 (Steenarts), im Hause Adalbertstraße 24 (jetzt im Reiffmuseum), auf, dann Ölmalerei auf der Wand<sup>4)</sup> selbst, die besonders von Ferdinand Jansen gepflegt wurde, im Hause Monheim (Obergeschoß), Hühnermarkt 17, im Kardinal, Markt 34, im Hause Thoenies, Franzstraße 6 u. a.

Holzverkleidung der Wände scheint erst in der Rokokozeit üblich geworden zu sein und dann auch nur als niedere Brüstung. Nur in Kirchen waren hohe Wandbekleidungen beliebt.

Im Innern ist das Holzwerk von Türen und Wandverkleidungen im 18. Jahrhundert nicht bemalt worden, wie ja auch die gleichzeitigen Aachener Möbel nur gewachst wurden. Erst am Ende des Jahrhunderts scheint auch der weiße Anstrich aufgekommen zu sein, der dann in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Regel blieb. Aachen wird sich auch darin ganz der Behandlungsweise angeschlossen haben, die in den großen Werken von Aviler, Blondel usw. angegeben ist.

Eisenwerk wie Knäufe und Wetterfahnen wurden schon im Mittelalter<sup>5)</sup> gestrichen; an der Ungarischen Kapelle des Münsters will Couven<sup>6)</sup> 1748 alles

<sup>1)</sup> Haustausch zwischen Haus Birnbaum (Markt 23) und einem Hause in der Kockerellstraße 1776, wobei im Birnbaum in dem untern und obern Zimmer nach der Straße aufgehängte Tapeten, deren eine »von goldenem Leder«, die andere von »Gewächstuch« war, eingeschlossen waren (Pick, Vergangenheit, S. 593).

<sup>2)</sup> Eine Tapetenhandlung besaß Claudius Billotte, der Vater des Malers, der »Pariser Tapeten, velutirt, gemahlt und andere, Supporten, Lambrien, Enkadrements« empfiehlt (AAV 10, 1897, S. 70, Fey).

<sup>3)</sup> Janssen, Notizen (von Fürth, Beiträge III, S. 297). — AAV 14, S. 93, Zimmermann.

<sup>4)</sup> Kuetsgens, F., Überblick über die Entwicklung und Bedeutung der bildenden Kunst (Aachener Heimatgeschichte, S. 133—140, besonders S. 138).

<sup>5)</sup> 1450—1500: »Item meyster Heynrich Kaltwasser hat gemoilt die wimpell ind die knoiff op dat nuwe huys in den Mart, valet 26 m« (Pick, Vergangenheit, S. 287).

<sup>6)</sup> Buchkremer, Couven, S. 115.



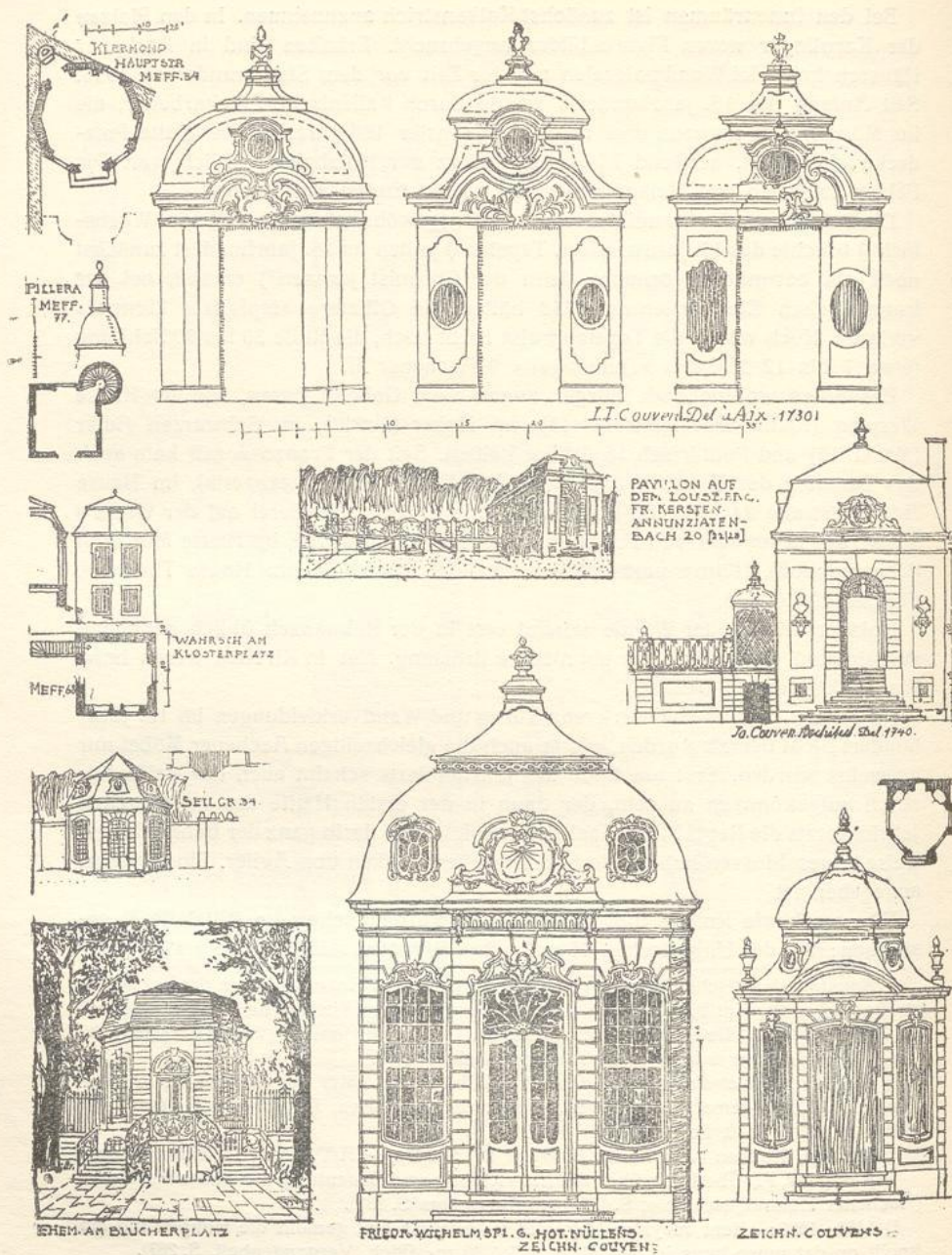


Abb. 68: Gartenhäuser des 18. Jahrhunderts.



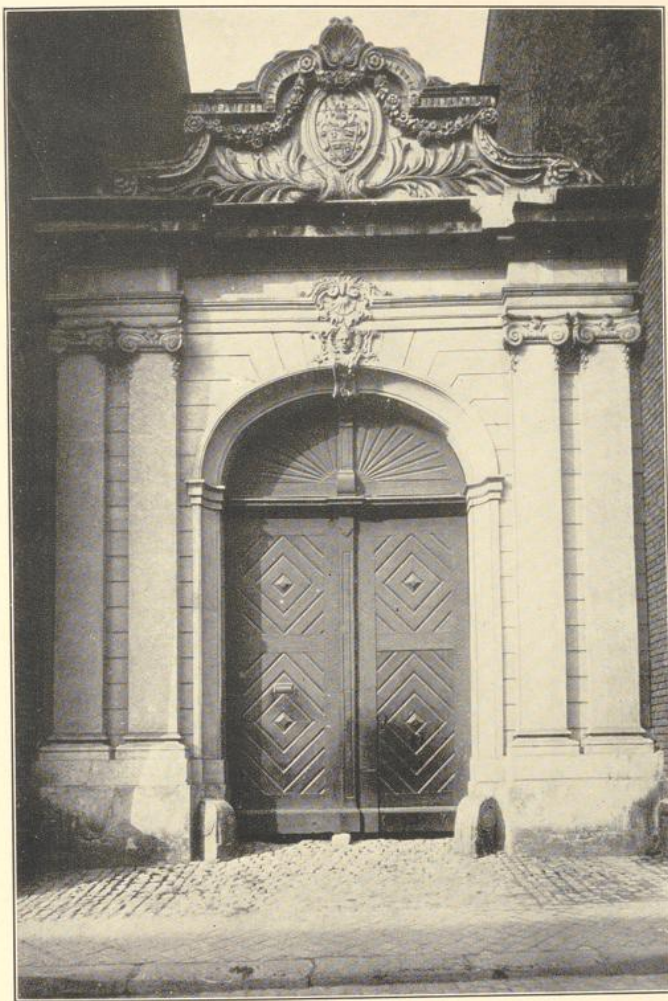


Abb. 69: Karlsgraben 43. Portal.

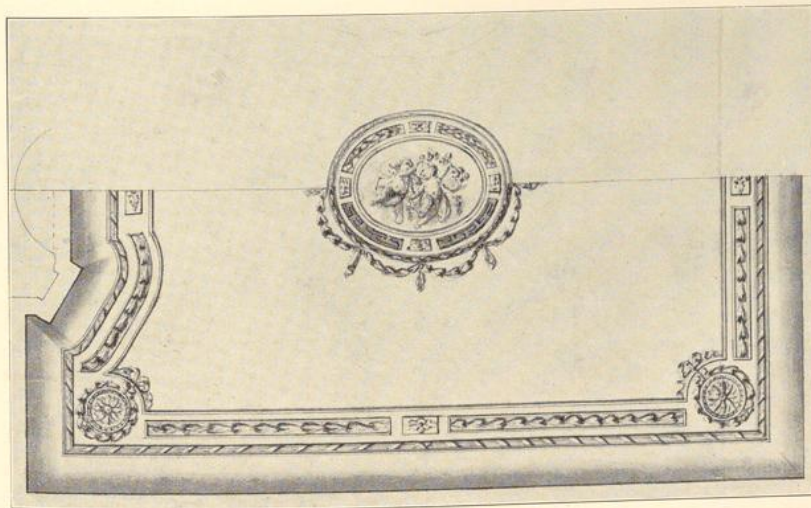


Abb. 70: Entwurf Jakob Couvens für eine Decke im Hause Monheim (Hühnermarkt 17).



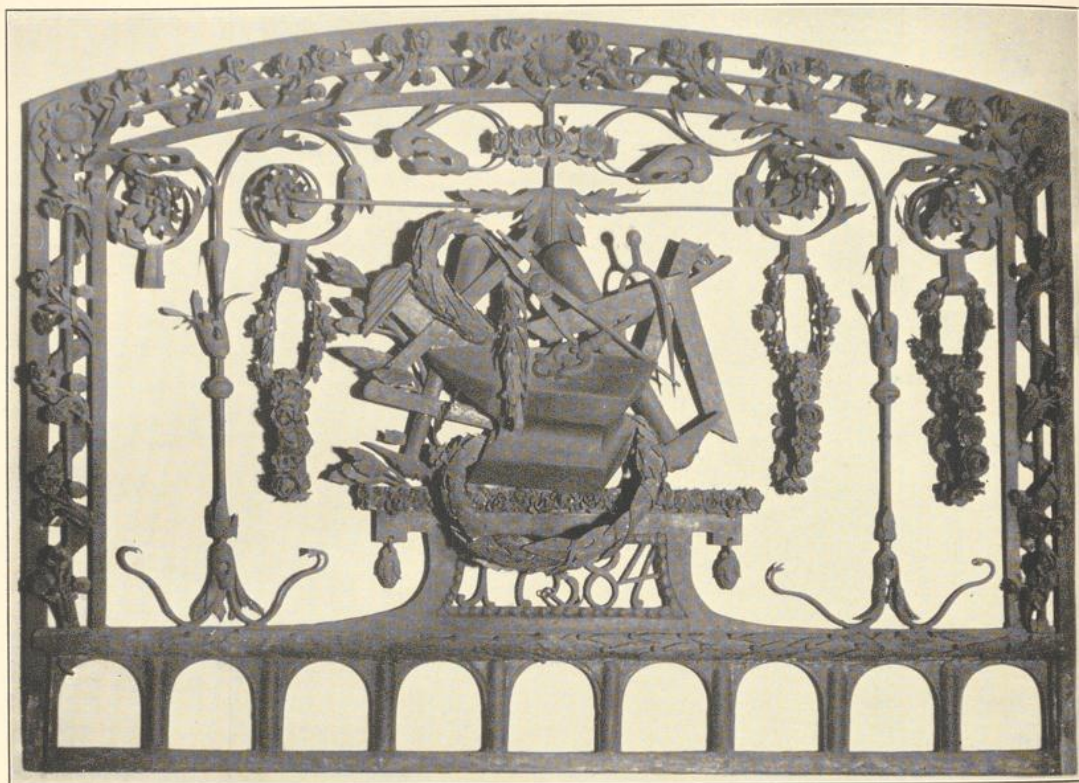


Abb. 71: Oberlichtgitter am ehem. Hause Augustinerbach 14, jetzt im Couven-Museum.

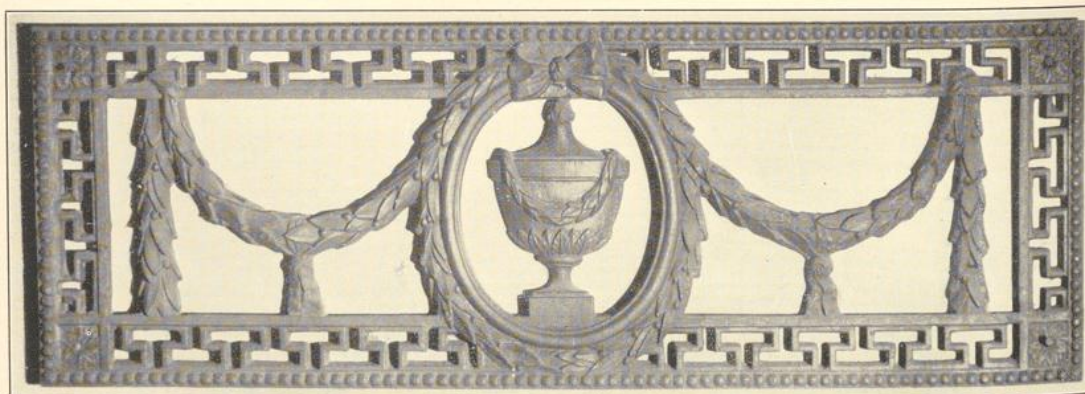


Abb. 72: Gußeisernes Fensterbrüstungsgitter. Couven-Museum.



»Eysenwerk« »mit einer schwarzen Oelfarbe überstreichen und die nöthige Zierathen mit gutem Ducaten-Blattgold auf einen guten Oelfürniss vergolden«.

Die räumliche Beschränkung der mittelalterlichen Baustelle trieb den Bürger zur Erweiterung seines Hauses auch nach der Straße zu, so daß die Obrigkeit ihre liebe Not hatte, alle diese Vorstöße in den Straßenraum zurückzuweisen. Dazu gehörte vor allem das Überschießen der oberen Geschosse gegen die unteren beim Fachwerkhause, in Flandern mit Hilfe von Bogen auf Kragsteinen sogar beim Steinbau. In Aachen ist übrigens von diesem Mittel, nach den älteren Stadtbildern und nach dem Schweigen der Quellen über Verbote, kein so übertriebener Gebrauch gemacht worden wie etwa in Straßburg, wo noch heute am Münster das Höchstmaß der Überkragung (115 cm) zu sehen ist und 1352 sogar ein Verbot notwendig war. Erst nach dem Brande gibt der Rat bei Bauerlaubnissen auf, »ohne übersprung zu bawen«. Die als Ausguck über die Straße angelegten »Erker« und die vom Boden aufgebauten »Ausluchten« der niedersächsischen Gegend (Hamburg, Hildesheim usw.) sind hier nicht mehr vorhanden. Nur in der »Krone« in Burtscheid (Hauptstraße 33) und an einigen Häusern in Cornelimünster finden sich eigentliche Erker. Nach dem Brande ist viel von den »aushängenden stüblein«<sup>1)</sup> oder »stübgen« die Rede, die der Rat zu genehmigen pflegte, »wenn die nachbar dessen zufrieden und solches keinem schädlich«. Es scheint sich um an der Fensterbrüstung erst beginnende Fensterkasten gehandelt zu haben nach Art jener an englischen Fachwerkhäusern, wofür besonders spricht, daß sie bei der Einigung der Schreiner und Zimmerer über die jedem zustehenden Arbeiten den ersteren zugewiesen wurden, also nur leichte Bauten in der Art der späteren Auskramkasten waren. Vielleicht gehörten dazu auch Vorbauten, wovon sich ein Beispiel in Heinsberg findet: Auf Steinunterbau bis Brüstungshöhe baut sich ein nur aus Holzfenstern zusammengesetztes Gehäuse auf (Abb. 65 oben). Massive Erker finden sich in Aachen nur als Chörchen an der Hauskapelle des romanischen Hauses in der Klosterstraße, am Obergeschoß der Karlskapelle des Münsters und am Rathaus neben dem Granusturm für den Altar des Kaisersaales.

Eine einfachere, gewöhnlich aber von den Nachbarn bekämpfte Anlage ist die »Kicke«<sup>2)</sup>, ein korbartig 15 bis 20 cm vor die Front vorspringendes Fenstergitterwerk, das gestattete, an der Straße entlang zu »kicken«. Erhalten sind zwei, am Kleinen Klüppel, Ursulinerstraße 15, und am Klosterplatz. Ähnliche Einrichtungen finden sich auch anderwärts, wie an dem bekannten Frankfurter Goethehaus, Gerämse genannt.

Der Balkon, ein südländisches Gebilde, dringt hier erst im 18. Jahrhundert ein, anscheinend zuerst um 1723 am Kornelius- und Karlsbad auf der Komphausbadstraße durch Mefferdatis, dann an Couvens Bauten, 1737 Kleinmarschierstraße 45 (Wespienhaus), Jakobstraße 35 (Haus Heusch), Peterstraße 46/48, Seilgraben 34

<sup>1)</sup> Im Hause neben dem Haus von Aachen ein »aushängendes Stübgen« genehmigt (Ratsprotokoll 8. Januar 1665. Ähnlich Ratsprotokoll 19. April 1657, 7. Mai 1657 und 29. April 1659).

<sup>2)</sup> Gerlach Priem verlangt die Entfernung der Kicke seines Nachbarn Tilman Gartzweiler (Ratssupplik 29. Juli 1660 und 5. August 1660). Vgl. Bisegger, S. 37.



(Haus Fey), an der Alten Redoute und, später, an der Neuen Redoute, Komphausbadstraße 19, und vielen späteren Bauten (Abb. 65).

Die in Süddeutschland, aber auch in Münster am Prinzipalmarkt, auch in Köln vorkommenden Lauben oder Bogengänge im Erdgeschoß fehlen in Aachen, wenigstens heute. Zu vermuten sind solche im Hause Peterstraße 50 an der straßenwärts gelegenen Hofseite, möglicherweise auch an dem Eckhause Franzstraße und Alexianergraben. Ähnliche Anlagen finden sich bei dem Deutschordenshaus in der Pontstraße (gut erhalten, aber aus dem Klosterkreuzgang abgeleitet) und im alten Abteihof (jetzt Verwaltungsgebäude und Schule) in Burtscheid.

Über die Ausstattung deutscher Innenräume hören wir zuerst in den karolingischen Kapitularien<sup>1)</sup>. Es soll danach in den Zimmern der Hofgüter »Vorrat an Bettstellen, Bettpolstern (Matratzen), Federkissen, Betttüchern, Tischtüchern, Bankpolstern, Gefäßen aus Kupfer, Blei, Eisen, Holz, dazu Feuerböcken, Ketten, Kesselhaken, Böttchermessern, Äxten« usw. sein. In den mittelalterlichen Wohnräumen fällt der Mangel an Möbeln auf, bei der auffallend großen Zahl der Betten. Kleider usw. werden in »Kisten« verwahrt. Auch finden sich schon Bilder (»gemaelde taeffelgen«) 1477<sup>4)</sup>. Eine Aufzählung der Hauswäschestücke als Vorbehalt der Frau bringt der Sachsenspiegel<sup>2)</sup>. Inventare aus Aachen und der Umgebung geben uns einen Einblick in die Wohnungsausstattung unserer Vorfahren. Auf Schloß Monschau<sup>3)</sup> wurde 1436 eine Bestandsaufnahme gemacht, die nur die notwendigsten Einrichtungen, wie Betten und Küchengeräte zeigt. In Gegensatz dazu steht die in Tuchers Baumeisterbuch 1471 aufgestellte Ausstattung der kaiserlichen Burg in Nürnberg (S. 296 f.). Über den Nachlaß des Aachener Ratsherrn Heinrich Gartzweiler wurde 1477<sup>4)</sup> eine Aufnahme gemacht, die uns das Bild des Heims eines reichen Patriziers dieser Zeit vor Augen führt. Nicht weniger als 40 Betten sind vorhanden. Von einem Hause neben der Propstei ist eine Aufnahme von 1581 erhalten<sup>5)</sup>; aus dem Hause zum Roten Ochsen, Großkölnstraße 7, liegen Verzeichnisse von 1604 und 1628 und vom Haus Birnbaum, Markt 23, von 1641 vor<sup>6)</sup>. Die behagliche Ausstattung eines Rittersitzes zeigen uns Aufnahmen von Haus Schloßberg bei Düren von 1646 und von Haus Setterich von 1687<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Kuemmel, A., Die Landgüterordnung Karls des Großen (Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins 51, 1919, S. 26 f.).

<sup>2)</sup> Homeyer, Sachsenspiegel I, Art. 24 § 3.

<sup>3)</sup> Pauls, Inventar des Schlosses zu Montjoie aus dem Jahre 1436, ZAGV 19, 1897, II, S. 215.

<sup>4)</sup> Hausinventar aus dem Nachlaß des Ratsherrn Heinrich Gartzweiler in der Gengstraße (Jesuitenstraße, etwa an Stelle der heutigen St. Michaelskirche). Macco, Familie Pastor, S. 193 f.

<sup>5)</sup> ZAGV 18, 1896, S. 377 (Pauls). — Urschrift: Staatsarchiv Düsseldorf, Marienstift Aachen, Nr. 3<sup>c</sup>.

<sup>6)</sup> Macco, Familie Peltzer, S. 237 und AAV 13, 1900, S. 30 f. — Macco, Ein Inventarverzeichnis des Hauses zum Birnbaum in Aachen aus dem Jahre 1641 (ZAGV 38, 1916, S. 214—252).

<sup>7)</sup> von Oidtman, E., Rittersitz Schloßberg bei Birkesdorf (ZAGV 13, 1891, S. 155). — von Oidtman, E., Ein Inventar des Rittersitzes Setterich vom Jahre 1687 (ZAGV 25, 1903, S. 365—371). — Wieth, Eine Hauseinrichtung aus dem 16. Jahrhundert. Vortrag



Im Mittelalter war der deutsche Garten zunächst Nutzanlage, auch auf den kaiserlichen Pfälzen und in den Klöstern. Für den Wirtschaftsgarten<sup>1)</sup> hatte man in Aachen die Namen »Muesgarten« und »Kohlgarten«; in Mefferdatis' Plänen wird auch ein »aspergesgarten« angeführt, womit wohl ein Spargelgarten gemeint ist. Grasflächen und Wiesen heißen »Bend«, mit Bäumen besetzte Wiesen »Bongard«. Im Kerne der mittelalterlichen Stadt ließ die Enge der Bebauung wenig Raum für Gärten<sup>2)</sup>. In der Aachener Innenstadt hatten alle Klöster mehr oder weniger großes Gartenland. In der Jakobstraße lag der Propsteigarten, der erst 1865 mit den Häusern Nr. 5, 7 und 9 bebaut wurde. Zum ehemaligen Stiftshaus Klosterplatz 11 gehörte ein bis zur Klappergasse reichender Garten. Zumeist lagen aber solche Grundstücke außerhalb der Innenmauern. Im Jahre 1215<sup>3)</sup> vermachte das Ehepaar Jonatas und Hildegundis einen Garten außerhalb des Marschier(mittel)tores beim Stadtgraben, also vielleicht in der Franzstraße. Im 18. Jahrhundert war besonders der von der Pau durchflossene Garten der Kapuziner<sup>4)</sup> rühmlich bekannt. Er reichte vom heutigen Theater bis zur Borngasse, eine Rochuskapelle<sup>5)</sup> stand darin. Reich ausgestattet war offenbar auch der Garten des Grafen von Geleen<sup>6)</sup> im spätern Prinzenhof. Vielgerühmt werden auch die Gartenanlagen der beiden reichsten Familien des 18. Jahrhunderts, der Clermonts (in der Franzstraße) und der Wespens. Der Clermontsche Garten reichte bis zur Borngasse<sup>7)</sup>, gehörte später zum Hause Bischoff und ist heute ein Teil des Postgrundstücks. Im Jahre 1749 erwarb der prachtliebende Wespens Gut Kalkofen<sup>8)</sup>, ließ durch Couven einen Umbau vornehmen und den schon vorhandenen Garten umgestalten. Der Vorbesitzer Schardinell hatte hier schon 1724 den König Friedrich von Dänemark empfangen, auch die Amusemens sprechen häufig davon. Nach den Abbildungen war er in der damals herrschenden französisch-holländischen Art angelegt, mit rechteckigen, von Rabatten mit Bäumchen umrahmten Feldern. Kleinere Gärten zeigten noch das Wegekreuz des alten Bauerngartens. Ähnlich sind die von Couven gezeichneten Gärten für Gut Logné in Gottesthal (Abb. 19), für Schloß Breill usw. (Sammlung Klausener). Gegen 1800 ging dieser geometrische Garten in den sogenannten englischen Garten mit seiner unregelmäßigen Einteilung und den geschwungenen Wegen, den sogenannten Landschaftsgarten, über. Noch eine Mittelstellung nahm der Garten im ehemaligen Hof von Corneli-münster ein, den Leydel 1817<sup>9)</sup> für die Wohnung des Regierungspräsidenten um-

18. Oktober 1888 (AAV 2, 1889, S. 47). — Beissel, St., Hauseinrichtung und Haushaltung am Niederrhein um 1555 (Stimmen aus Maria-Laach 23, 1882, S. 68—82).

<sup>1)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 310 f.

<sup>2)</sup> Huyskens, Aachener Leben, S. 47 f. und 127.

<sup>3)</sup> 1215: »Item fraternitati sti. Johannis ortum iacentem extra portam Porcetensem iuxta fossatum« (Quix, Königl. Kapelle, S. 86, Nr. 7).

<sup>4)</sup> Amusemens, II, p. 210.

<sup>5)</sup> Abbildung der Rochuskapelle in Mefferdatis, Architectura, Bl. 104.

<sup>6)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 180 f.

<sup>7)</sup> Mefferdatis, Architectura, Bl. 44.

<sup>8)</sup> Macco, Schloß Kalkofen und seine Besitzer (ZAGV 26, 1904, S. 151 f., Abb. bei S. 133 und 160). Aquarell von Kaspar Wolff von 1780 im Aach. Stadtarchiv.

<sup>9)</sup> Pläne Leydels für die Wohnung des Regierungspräsidenten (Plankammer der Regierung Aachen).



gestaltete. Vermutlich unterstützte ihn dabei der damalige Stadtgärtner Hoffmann, der auch die gärtnerischen Anlagen am Kölntor <sup>1)</sup> usw. im Sinne des Landschaftsgartens schuf. Beim Fürstenkongreß 1818 besuchten die Fürstlichkeiten vielfach die Gärten des Bürgermeisters Dr. Solders in der Adalbertstraße 20 (heute Kaufhaus Kaufmann) und des Fabrikanten van Houtem, den dieser in Nr. 37/39 der gleichen Straße im ehemaligen Pönitentenkloster hatte einrichten lassen.

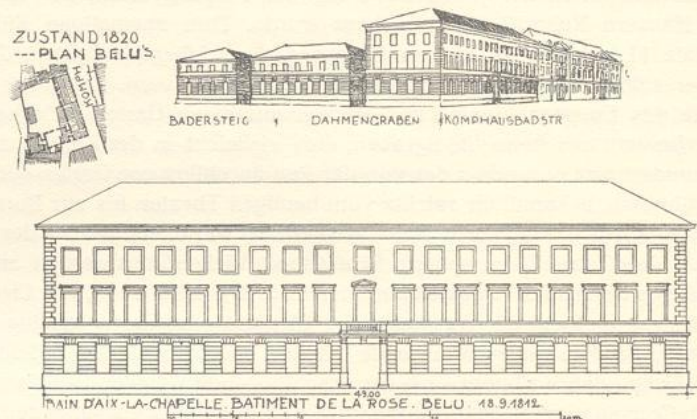


Abb. 73: Rosenbad nach dem Entwurf von Belu.

Noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es viele größere Privatgärten, den schon erwähnten Bischoffschen Garten (das heutige Postgrundstück), den Garten Lochner, Karlsgraben, den von Deusner an der heutigen Lothringer Straße (an Stelle des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums), den von E. Vossen, heute Christenserklöster in der Aureliusstraße, in Burtscheid die großen Gärten von Klausener von Altdorfstraße 23/25 bis zur Eupener Straße, von J. F. Pastor hinter der Marienkapelle, von Dubois, Kasinostraße, dahinter von Fr. Erckens. Von alters her lagen viele Gärten außerhalb der Stadt, die in der Stadt wohnenden Besitzer besuchten sie nur im Sommer. Solche Gärten lagen westlich der Eupener Straße bis zur heutigen Eynattener Straße, am Adalbertsteinweg von der heutigen Rudolfstraße bis zum Friedhof. Östlich vom heutigen Gefängnis in der Nordhälfte der Viktoriastraße befand sich der große Park von Springsfeld <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Zeichnungen des Stadtgärtners Hoffmann (Planmappe des Stadtarchivs). Die Kölntoranlage ist noch auf dem Stadtplan von Rappards zu sehen.

<sup>2)</sup> Stadtplan v. Rappards.